HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1997





HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

1997

DREIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Teil des Portals der
ehemaligen Imkerschule
in Bad Segeberg.
Ein Werk des Bildhauers
Ervin Bossanyi.

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglieder des Heimatvereins des Kreises Segeberg erhalten das Jahrbuch kostenlos.
Mitglied kann jeder Interessierte werden
(Jahresbeitrag 30,– DM).

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postbank Hamburg 68014-209

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 23795 Bad Segeberg

ISBN 3-87883-066-1

Inhaltsverzeichnis

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen:

Aus der Anfangszeit des Heimatvereins Segeberg

Zur Entwicklung der Heimatkunde in Stadt und Kreis Segeberg 1945–1956

Als ich mir vornahm, über die Anfänge unseres Heimatvereins zu berichten, ahnte ich nicht, auf was ich mich einließ. Selbstverständlich beginnt man bei einem solchen Vorhaben im Archiv des Vereins, aber dessen Unterlagen beginnen erst Ende 1953 mit nachträglich archivierten Presseberichten. Offenbar ist älteres Schriftgut entweder nicht verwahrt oder nicht weitergegeben worden, vielleicht auch mit dem Tod eines Schriftführers verlorengegangen. Zudem wurden über die Besprechungen keine Protokolle angefertigt; denn erst in der Sitzung vom 22. März 1955 beschloß der Vorstand, einer von mir gegebenen Anregung folgend, die Sitzungsergebnisse in Protokollen festzuhalten.[1] Auch eine Satzung gab es anscheinend noch nicht, warum sonst hätte Erich Stehn in derselben Sitzung vorgeschlagen, eine solche – nicht zuletzt wegen der möglichen Steuervergünstigungen – auszuarbeiten?

Nach diesem ersten Fehlschlag bei der Suche ging meine Frage nun an den Kassenwart des Vereins: Gibt es alte Mitglieder- oder Beitragslisten? Doch auch hier Fehlanzeige: Aus der Zeit vor 1956 sind keine Unterlagen vorhanden.

Die nächste Überlegung war, im Archiv der Kreisverwaltung und im Landesarchiv in Schleswig nach einschlägigen Unterlagen aus der Zeit der britischen Militärregierung zu fahnden. Beide meldeten gleichfalls Fehlanzeige! Auch im Stadtarchiv fanden sich keine Unterlagen über den Verein aus dieser Zeit. An allen drei Stellen setzt die archivalische Überlieferung bezüglich unseres Heimatvereins erst 1960 oder später ein. Lediglich Hans-Werner Baurycza konnte mir aus seinem privaten Archiv Kopien mehrerer Zeitungsberichte aus der Zeit ab Ende 1952 zur Verfügung stellen.[2] So mußte ich nun mit Goethes Faust feststellen: Das steh' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor!

In der Hoffnung, aus vielleicht noch erhaltenen Unterlagen des inzwischen verstorbenen ersten Vorsitzenden unseres Vereins etwas zu erfahren, wandte ich mich an dessen Gattin, Frau Emma Sager. Sie verwies mich an ihren Sohn Wilhelm, der gerade an einem Aufsatz über Hans Sager arbeitete.[3] Tatsächlich fand Wilhelm Sager im Nachlaß seines Vaters ein Rundschreiben vom März 1948, aus dem hervorging, daß der Verein für Natur- und Heimatschutz im Jahre 1947 gegründet wurde.[4] Es hieß darin nämlich: „Nachdem im vorigen Jahre von Natur- und Heimatfreunden unseres Kreises der ›Verein für Natur- und Heimatschutz im Kreise Segeberg‹ ins Leben gerufen wurde, hat sich seine Arbeit zunächst auf die Werbung weiterer Mitglieder erstreckt. Über 100 interessierte Heimatfreunde aus allen Teilen des Kreises haben bisher ihren Beitritt zu unserem Verein erklärt ..."

Als vorläufiger Vorstand, der bis zur Jahresversammlung im Frühjahr 1948 die Geschäfte führen sollte, waren gewählt worden: Lehrer Hans Sager (Vorsitzen-



Hans Sager 1962

der), Schulrat a. D. Lauritz Lindrum (Schriftführer), Postinspektor a. D. Paul Rindt (Kassenführer) sowie Bürgermeister Rudolph Jacoby, Schulrat Wilhelm Steffens, Landrat a. D. Christian Jensen und Lehrer Karl Vogel. Wie Horst Tschentscher im Nachruf für Erich Stehn schrieb, waren auch Christian Wulff, Landrat Dr. Walter Alnor und Erich Stehn an der Gründung beteiligt; Alnors Mitwirkung ist jedoch zu bezweifeln, kam er doch erst 1950 in den Kreis Segeberg.[5]

Das erwähnte Rundschreiben diente übrigens zugleich – mit Genehmigung von Landrat Dr. Dr. Paul Pagel – als Mitteilungsblatt der Kreisstelle für Naturschutz. 1949 erschienen mindestens noch zwei Nummern; sie enthalten vorwiegend vogelkundliche Informationen.

Einem Hinweis des Landesarchivs folgend, schrieb ich an das Public Record Office in Richmond bei London, das die Akten der britischen Militärregierung verwahrt, fragte nach einschlägigen Unterlagen und bat um einige Kopien. Leider erhielt ich nicht die gewünschte Auskunft, sondern die Aufforderung, persönlich zu kommen und selbst zu suchen. Dabei war keineswegs sicher, ob überhaupt etwas zu finden sein würde. Der mir gut bekannte Historiker Professor Dr. Johannes H. Vogt von der Universität Stuttgart – übrigens ein Schleswig-Holsteiner –, der bereits in London gearbeitet hat, empfahl mir daraufhin, das German Historical Institute in London anzuschreiben. Von dort nannte mir Dr. Ulrike Jordan einige Akten, die vielleicht Hinweise enthalten, doch sicher ist das keineswegs. Angesichts dieser Ungewißheit und des notwendigen großen Zeit- und Kostenaufwandes mußte ich von einer Suche in London absehen.

Selbstverständlich fragte ich mich auch, ob nicht damals in der Presse über die Gründung des Vereins berichtet worden sein könnte. Das Pech aber war: Die Segeberger Zeitung, in der am ehesten etwas zu erwarten war, erschien erst wieder seit dem September 1949.[6] Zuvor – seit Sommer 1945 – gab es nur ein zweimal wöchentlich erscheinendes Anzeigenblatt der Firma C. H. Wäser, das öffentlich ausgehängt wurde. In ihm findet man viele Ankündigungen von Veranstaltungen, auch von Gründungs- und Mitgliederversammlungen einzelner Vereine. Im Archiv der Firma C. H. Wäser setzen diese Blätter aber leider erst mit Nr. 312 vom 27. Juli 1948 ein. Immerhin lassen sich aufgrund der darin abge-

druckten Anzeigen mehrere Ankündigungen von Veranstaltungen des Vereins für Natur- und Heimatschutz ermitteln. Weitere Angaben konnte ich dem Jahrgang 1950 der Segeberger Zeitung entnehmen, den ich in der Redaktion durchsehen durfte.[7] Auf diese Weise ließen sich nachweisen:
- 14. August 1948: Fahrt nach Heidmühlen.
- 8. Mai 1949: Fahrt zum Warder See.
- 20. August 1949: Fahrt ins Naturschutzgebiet Barker Heide.
- 8. März 1950: Vogelkundliche Wanderung am Großen Segeberger See mit über 20 Teilnehmern.
- 22. Juli 1950: Naturkundliche Wanderung im Schackendorfer Moor.

Verein für Natur- und Heimatschutz.
Sonnabend, 14. August,
Fahrt nach Heidmühlen
(Heidewanderung).
Abfahrt 14 Uhr Krankenhausstraße. Unkostenbeitrag 2,— DM. Anmeldung bis Donnerstag 15 Uhr bei **Jacoby**, Schillerstraße. Fernruf 406.

Verein für Natur- und Heimatschutz.
Wanderung: Kurpark und Großer See Sonntag 8. Mai, 9 Uhr, Gr. Seestraße, Jahndenkmal.

Ankündigungen im Anzeigenblatt der Firma C. H. Wäser
links: Nr. 316, 10.8.1948
oben: Nr. 393, 5.5.1949
unten: Nr. 422, 15.8.1949

Verein für Natur- und Heimatschutz im Kreise Segeberg
Autofahrt ins Naturschutzgebiet Barker Heide am Sonnabend, dem 20. 8. 1949.
Führung: **Dr. h. c. Willi Christiansen, Kiel.**
Abfahrt 14.00 Uhr von der Krankenhausstraße, Rückkehr gegen 19.30 Uhr, Fahrpreis ca. DM 1,50. Kaffeetafel in Bockhorn vorgesehen. Anmeldungen beim Segeberger Verkehrsbetrieb, Kurhausstr. 46, Ruf 453, erbeten

Die Führungen auf den ersten drei Veranstaltungen und auf der fünften dürfte Hans Sager übernommen haben; für die Fahrt in die Barker Heide konnte Dr. h. c. Willi Christiansen aus Kiel als Leiter gewonnen werden, im Schackendorfer Moor führte das Vereinsmitglied Dr. Karl Behrens.

An Vorträgen nennt die Segeberger Zeitung von 1950:
- 25. März 1950: Prof. Dr. „W. Emeis, Landesbeauftragter für Naturschutz: „Natur- und Landschaftsschutz in Schleswig-Holstein".
- 15. November 1950: Dr. Steiniger, Flensburg: „Vogelschutz und Nagetierbekämpfung".

Einen Höhepunkt des Vereinslebens dürfte die 60-Jahr-Feier des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, der unter dem Namen „Die Heimat" bekannt ist, gewesen sein, mit der zugleich die wegen des Krieges ausgefallene 50-Jahr-Feier nachgeholt wurde. Sie fand am 2. bis 4. Juni 1950 in Bad Segeberg statt und wurde von über 200 Teilnehmern besucht. Man hatte diese Stadt als Tagungsort ausgewählt, weil der Verein am 7. September 1890 in

Segeberg von Angehörigen des Lehrerseminars (1839–1925, heute Dahlmannschule) gegründet worden war. Es versteht sich von selbst, daß sich Mitglieder unseres Vereins an dieser Veranstaltung sowohl als Vortragende wie auch als Autoren des zu dem Jubiläum erschienenen Sonderheftes der „Heimat“ und der Sonderseiten der Segeberger Zeitung beteiligten. Darüber hinaus organisierte der Verein eine kleine vorgeschichtliche Ausstellung in der Bürgerschule.[8]

Eine Satzung hatte man, wie erwähnt, anfangs anscheinend nicht erstellt. 1954 von Erich Stehn angeregt, wurde sie 1957 beschlossen. Die Eintragung ins Vereinsregister, die eine anerkannte Fassung voraussetzt, erfolgte jedoch erst am 2. Juni 1976, nachdem die Satzung im Mai 1976 neu formuliert worden war.[9] Mit ihr fehlte anfangs auch eine Beschreibung der Vereinsziele. Wir finden diese aber in dem Rundschreiben vom März 1948 umrissen: Die Mitglieder streben an, „sich für die Erhaltung der landschaftlichen Schönheiten unseres Kreises einzusetzen, die Vielgestaltigkeit unserer engeren Heimat in ihrem bunten Wechsel von Ur- und Kulturlandschaft zu wahren, Tier- und Pflanzenwelt in ihrer Artenzahl zu sichern und alle schädigenden und verunstaltenden Einflüsse von unserer Heimat fernzuhalten.“ Es ging also in erster Linie, wie das auch der vorerwähnte Bericht von Wilhelm Sager zeigt, um den Schutz des Bestehenden. Die Heimatforschung in ihrem umfassenden Sinne, zum Beispiel mit der Untersuchung der Landschafts- und Siedlungsgeschichte, der politischen, Wirtschafts-, Verkehrs- und Sozialgeschichte, der Mundart, der Kunst und der Volkskunde, um die wichtigsten Sparten zu nennen, stand noch nicht im Programm.

Das bedeutete freilich nicht, daß es an Aktivitäten auf diesem Gebiet gefehlt hätte. Es erschienen nämlich sowohl wissenschaftliche Veröffentlichungen in Fachzeitschriften als auch kleinere Beiträge in der Tagespresse. Von ersteren seien die Arbeiten von Rolf Teichmüller über die Segeberger Salzstocklandschaft und von Karl Jordan über die Fälschungen der Segeberger Urkunden wie auch die Arbeiten zur Mineralogie, über die Fledermäuse der Kalkberghöhle und zur Archäologie genannt.[10] Christian Wulff gab in der Segeberger Zeitung die Beilage „Heimat zwischen den Meeren“ mit längeren Beiträgen zur Heimatkunde heraus. Etliche der darin erschienenen Aufsätze veröffentlichte er anschließend in Form kleiner Broschüren.[11] Ich erinnere mich hierzu auch an mehrere ganzseitige Aufsätze eines Historikers – vielleicht sind sie auch schon vor 1945 in der Segeberger Zeitung erschienen –, der in Prag geforscht hatte, wohin im 30jährigen Krieg Heinrich Rantzaus Bibliothek verschleppt worden war.

Außerdem waren im ganzen Kreisgebiet Heimatfreunde aktiv. In Bornhöved arbeitete Adolf Piening an der Ortschronik, in Wahlstedt eine Gruppe um Adolf Elfers. Aus dem Westen des Kreises sind Max Röstermund und Hans Finck zu nennen, aus dem Osten Erich Stehn. Johann Schwettscher berichtete von Zeit zu Zeit in der Segeberger Zeitung aus dem Stadtarchiv, Hans Sager über die Vogelwelt des Kreises, Jürgen Hagel über die Wirtschaftsgeschichte des Kalkberges. Weit über den Kreis Segeberg hinaus bekannt war der Botaniker Christian Christiansen aus Schackendorf. Wer den Jahrgang 1950 der Segeberger Zeitung durchblättert, wird überrascht sein, wie viele kurze oder längere Beiträge mit einer thematisch und regional weiten Streuung darin einen Platz fanden. Stellvertretend und ohne damit eine Wertung vornehmen zu wollen seien genannt:

- R. Jacoby: Wie es einst war (mehrere Teile, Januar);
- Ohne Verfasserangabe: Geschichte des Wakendorfer Teichs (24. 1. 1950);
- Ohne Verfasserangabe: Hufen und Familien in Ulzburg 1526–1665 (27. 1. 1950);
- H. Kruse: Ökelnamen (d. h. Beinamen, Spitznamen, 23. + 24. 3. 1950);

- Ohne Verfasserangabe: Windbretter und Windfahnen in Niedersachsen (5. 4. 1950);
- H. Brandt: Aus der Frühgeschichte der Gemeinde Seedorf (12. 4. 1950);
- J. Schwettscher: Duo Wittenborne (13. 7. 1950);
- Ohne Verfasserangabe: Geschichte des Gutes Muggesfelde (19.–21. 7. 1950);
- H. Finck: Die Schule in Sivershütten (19. + 21. 8. 1950);
- H. F. Kamecke: Die Reeperbahn in Sülfeld (4. + 5. 9. 1950);
- D. Alms: Wolle und Tuche. Historische Beziehungen zwischen Bad Segeberg und Neumünster (23. 9. 1950).

Neben den genannten Personen bemühten sich noch etliche andere, die Geschichte der Heimat aufzuhellen oder, wie Hinrich Kruse, Ferdinand Zacchi und Adolf Lüthje, mit kleinen Geschichten die plattdeutsche Sprache lebendig zu halten. Wir können hier nicht alle aufzählen, die sich in der einen oder anderen Weise betätigten. Viele kannten einander, doch eine gemeinsame Plattform auf Kreisebene bestand nicht.

Die Mitarbeit von Heimatfreunden aus dem Kreis Segeberg im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund war schwach. An dessen 1946 vorbereiteter und im Januar 1947 vollzogener Gründung waren sie nicht beteiligt. Erste Informationen über ihre Mitarbeit liegen vom Januar 1948 vor.[12] Christian Wulff – „er hat Telephon und kennt den Kreis besser", schrieb der Segeberger Historiker Dr. Hermann Hagenah dem SHHB – hatte es übernommen, Interessenten zu einer Besprechung einzuladen, doch brachte die Werbung – außer in Bornhöved (durch Johannes Rauert und/oder Adolf Piening?) – offenbar keinen großen Erfolg; denn am Ende des Jahres 1948 befanden sich unter den 1225 Mitgliedern des SHHB zwar 56 aus Bornhöved, aber nur drei aus Bad Segeberg und fünf aus dem übrigen Kreisgebiet. Deshalb war es folgerichtig, daß 1949 in Bornhöved ein Ortsverein des SHHB gegründet wurde.[13] Hermann Hagenah gehörte dem Beirat des Landesverbandes an, starb aber schon am 30. April 1948.

Überhaupt rangierte der Kreis Segeberg damals trotz den erwähnten Aktivitäten Einzelner unter den heimatkundlich rückständigen Gebieten. Im Verlaufe meines Studiums der Geographie in Kiel und Hamburg konnte ich in den Bibliotheken feststellen, daß viele Kreise eine vorzügliche Kreisbeschreibung besaßen wie Eiderstedt (1936), Rendsburg (1931), Stormarn (1938) und Steinburg (1921–1930) oder (in Niedersachsen) Lüneburg (1926). Gewiß: Es gab die Festschrift „800 Jahre Segeberg", für die sachkundige Autoren die Beiträge geliefert hatten, aber sie war sehr knapp gehalten. Gerade zur Geschichte der Stadt enthielten die alten Broschüren von Ernst Stegelmann und Kantor J. C. Hein teilweise mehr, obwohl sie inzwischen längst veraltet waren.[14] Außerdem erschienen in einigen Kreisen oder Gebieten Jahrbücher oder Jahreshefte mit interessanten Beiträgen zur Heimatforschung, beispielsweise das Jahrbuch des Heimatbundes Angeln (ab 1948), das für die schleswigsche Geest (ab 1953), das des Alstervereins (wiedererschienen ab 1946/47) und die „Lauenburgische Heimat" (wieder ab 1950). Im Kreis Segeberg gab es weder das eine noch das andere. Zwar brachten Zeitschriften wie Die Heimat, die Zeitschrift für schleswig-holsteinische Geschichte, die Zeitschrift für hamburgische Geschichte oder die Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein gelegentlich auch Veröffentlichungen, die unser Kreisgebiet betrafen, aber die Zahl der Leser aus dem Kreis, die hiervon erfuhren, war doch recht klein. Gewiß: Die Tageszeitungen enthielten immer wieder heimatkundliche Beiträge, aber Veröffentlichungen in der Presse sind wissenschaftlich zumeist wertlos, weil sie nirgends erfaßt werden und damit nicht nachgeschlagen werden können, weil

meist keine Quellen angeführt werden und weil nicht selten die Autoren ungenannt bleiben. Wer wissenschaftlich über Themen aus dem Kreisgebiet arbeitete, konnte damals innerhalb des Kreises kaum veröffentlichen.

Noch schlechter war die Lage im Museumsbereich. Nach dem Handbuch für Schleswig-Holstein 1955 gab es zu dieser Zeit im Lande an Museen (einschließlich der öffentlich zugänglichen Privatsammlungen):[15]

Kreis	geöffnet	nicht geöffnet	in Einrichtung	insgesamt
Eckernförde	1	1		2
Eiderstedt	3		1	4
Eutin		1		1
Flensburg-Land	1			1
Flensburg-Stadt	2			2
Hzt. Lauenburg	3	1		4
Husum	2			2
Kiel	9	2		11
Lübeck	5	1		1
Neumünster	2			2
Norderdithmarschen	4			4
Süderdithmarschen	3			3
Oldenburg	2		1	3
Pinneberg	2	1		3
Plön	3		1	4
Rendsburg	4			4
Segeberg	–	–	–	–
Südtondern	7			7
Schleswig	5			5
Steinburg	3			3
Stormarn	3			3

17 Orte mit zusammen 40 Museen waren größer, 31 mit 34 Museen kleiner als Bad Segeberg. Von den Städten, die größer als die Kalkbergstadt waren, hatten kein Museum: Geesthacht, Pinneberg und Wedel (durch Vorortverkehr mit Hamburg verbunden), Bad Schwartau (Straßenbahn nach Lübeck) und Uetersen.

Immerhin hatte man schon vor dem Krieg darüber gesprochen, in Bad Segeberg ein Museum einzurichten, ja man hatte bereits zur 800-Jahr-Feier eine vorgeschichtliche Sammlung aufgebaut, die aber im Krieg leider großenteils verlorenging. Schon bald nach dem Krieg kaufte die Stadt das älteste Haus Lübecker Straße 15 in der Absicht, es als Museum herzurichten. In einer Eingabe an die Stadtverwaltung regte ich im Juli 1950 die Bildung eines „Museumsrates" an und schlug vor, die geplante Ausstellung durch Karten, Bilder und Modelle zu beleben und das Museum durch Wechselausstellungen zu den verschiedensten Themen attraktiv zu machen. Ich empfahl dabei zugleich, auch eine Gesteinssammlung aufzubauen, die sich zu einer Darstellung der Landschaftsgeschichte ausbauen ließe, und sprach darüber mit Prof. Dr. Johannes Leonhardt, dem Direktor des Mineralogisch-petrographischen Instituts der Universität Kiel, bei dem ich im Nebenfach studierte. Prof. Leonhardt sagte spontan die volle Unterstützung des Instituts zu. Schon im Juli 1950 konnte Bürgermeister Kasch sich persönlich mit ihm darüber unterhalten, als Leonhardt mit Studenten am Kalkberg nach „Segeberger Diamanten", das heißt nach Boracit-Kristallen, suchte. Im Frühjahr 1953 erweiterte Leonhardt sein Angebot, indem er empfahl, in Bad Segeberg, wo einst ein Salzbergwerk hatte entstehen sollen, ein „Salzmuseum" mit Darstellungen zur Entstehung, Geologie, industriellen Verarbeitung und wirt-

schaftlichen Nutzung der Salzgesteine einzurichten. Er bot an, das gesamte Ausstellungsmaterial dafür zur Verfügung zu stellen. Ein solches Spezialmuseum hätte weit über Holstein hinaus Bedeutung erlangen können.[16]

Gegen Ende des Jahres 1952 bildete der Gemeinderat dann einen Museums-Ausschuß, der sich weiter mit der Frage befassen sollte. Ihm gehörten Bürgervorsteher Jacoby, Bürgermeister Kasch, Stadtrat Witte, die Stadtvertreter Wulff und Kruse sowie Oberstudiendirektor a. D. Siemonsen an. In seiner einzigen Sitzung am 18. Februar 1953 beschloß er, danach zu streben, durch regelmäßige Zuführungen eine Rücklage für den Ausbau des Hauses Lübecker Straße 15 zu bilden und Kontakt mit Landeskonservator Hirschfeld aufzunehmen sowie das erwähnte Haus, das für Ausstellungen als zu klein erachtet wurde, als Alt-Segeberger Bürgerhaus herzurichten und für Ausstellungen einen Anbau zu planen. Erwogen wurde auch, im Schulhaus Oldesloer Straße 27, das vor dem Krieg bereits für ein Museum ins Auge gefaßt worden war, nach der Aussiedlung der Schule neben der vorgesehenen Stadtbücherei auch Räume für Ausstellungen einzurichten. Ein Raum sollte der Geologie des Kalkberges gewidmet werden. Außerdem wurde beschlossen, mehrere Museen zu besichtigen, um Anregungen für die Ausgestaltung zu gewinnen.[17]

Diesem Beschluß entsprechend begaben sich Bürgermeister Kasch, Stadtinspektor Kubsch und Herr Rickert (Vorsitzender des Verschönerungsvereins, wenn es diesen noch gab) am 1. März 1953 auf eine Rundfahrt, und ich nahm die Einladung, mich anzuschließen, gerne und dankbar an. In Meldorf hatten wir ein Gespräch mit dem schleswig-holsteinischen Museumspfleger, Prof. Dr. Alfred Kamphausen. Nach der anschließenden Besichtigung des Museums in Heide besuchten wir das Landesmuseum in Schleswig.

Im Juni 1956 bildete die Stadtvertretung abermals einen Museumsausschuß. Trotzdem zog sich die Eröffnung des Heimatmuseums in der Lübecker Straße noch bis zum 23. November 1964 hin.

Für die Betreuung der Archive hatte man damals in den Städten unseres Kreises noch keine hauptberuflichen Archivare, vielmehr übertrug man die Aufgabe sogenannten Archivpflegern, ehrenamtlich arbeitenden Personen. In Bad Segeberg war als solcher anfangs Johann Schwettscher tätig, später Dr. Horst Tschentscher, in Bad Bramstedt zeitweise Hans Finck.[18] Die Sichtung, Ordnung und Erfassung des Archivguts und die Erstellung von Katalogen bzw. Findbüchern nach modernen Standards konnte damit sicherlich nicht so voranschreiten, wie es wünschenswert gewesen wäre. Noch heute besteht hier ein erheblicher Nachholbedarf.

Bei der Beurteilung der damaligen Verhältnisse, insbesondere bezüglich der Herausgabe von heimatkundlichen Büchern und der Einrichtung eines Museums, sollte man die zeitbedingten Schwierigkeiten nicht übersehen, war doch die kriegsbedingte Notzeit 1947 noch lange nicht zu Ende. Am 18. Februar 1947 notierte ich zum Beispiel in mein Tagebuch: *Ab heute fährt kein Personenzug mehr durch Segeberg; der Zugverkehr ist gewaltig eingeschränkt worden. Die Reichsbahn hat keine Kohlen mehr und nur noch wenige brauchbare Lokomotiven. Auch die Lage bei der Straßenbahn* [in Kiel] *ist katastrophal! Ebenso die Treibstoffversorgung. Die Lichtabschaltungen nehmen immer mehr zu; die Wohnungen sind kalt, weil nichts mehr zu brennen da ist; in Hamburg gibt es sogar kein Gas mehr; die Lebensmittellage ist erschreckend.* (In Stuttgart wurde um diese Zeit sogar der Kohlen-Notstand ausgerufen; die Kohlenzüge waren nämlich bis zur Ankunft weitgehend geplündert.) Den Großen Segeberger See bedeckte noch Anfang März 1947 eine geschlossene Eisdecke, und in Kiel konn-

te man den Hafen zu Fuß auf dem Eis überqueren. Sogar im weiteren Verlauf des Jahres 1950 gab es noch Engpässe in der Versorgung mit Kohlen und wurden wiederholt Leute für den Kohlebergbau gesucht.[19] Der Sommer 1947 zeigte sich ungewöhnlich trocken.

Großer Mangel herrschte 1947 auch an Fachbüchern und Schreibheften – man beschrieb jedes Blatt Papier auf beiden Seiten! –, und Veröffentlichungen mußten noch immer von der Militärregierung genehmigt werden. Als dann am 20. Juni 1948 die Währungsreform kam, waren viele Westdeutsche plötzlich arm. Trotzdem blieb man – die Gründung und Aktivität unseres Vereins ist dafür ein Beweis – unternehmensfreudig. Die Normalisierung dauerte noch bis zum Beginn der 1950er Jahre. Auch die Umsiedlung von Flüchtlingen und Vertriebenen zog sich, wie die Notizen in der Segeberger Zeitung von 1950 belegen, noch lange hin.

In der Zeit 1952/53 wurde der Wunsch immer lauter, den Segeberger Raum in der Heimatkunde nicht mehr ein Schlußlicht sein zu lassen. In einem längeren Gespräch, das ich (wohl im Frühjahr 1953) mit Christian Wulff führte, kamen wir zu dem Ergebnis, daß es sinnvoll wäre, eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden, die ein Jahrbuch herausbringen und die Museumsarbeit fördern könnte. Auch in anderen Orten des Kreisgebiets kamen derartige Gedanken auf. So war Erich Stehn in Altengörs ein Verfechter dieser Idee, und in Bad Bramstedt begann sich 1955 unter wesentlicher Mitwirkung von Hans Finck eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden.[20] Überdies gab es in der Lehrerschaft des Kreises eine heimatkundliche Zusammenarbeit, die allerdings nicht in die Öffentlichkeit ausstrahlte.

Es dürften Christian Wulff und Erich Stehn gewesen sein, die diese Ideen an Hans Sager und damit an den Verein für Natur- und Heimatschutz herantrugen. So kam es am 16. Oktober 1953 im „Haus des Handwerks" zu einer Besprechung heimatgeschichtlich besonders interessierter Personen, in der sich alle einig waren, nicht einen neuen Verein zu gründen, sondern stattdessen die Zielsetzung des Vereins für Natur- und Heimatschutz zu erweitern. Es sollte jetzt angestrebt werden, ein Heimatbuch für den Kreis Segeberg herauszubringen und den Aufbau eines Museums zu unterstützen. Deshalb wurde innerhalb des Vereins eine heimatgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft gegründet, wie ähnlich eine vogelkundliche AG, die Wanderungen, Fahrten und Vortragsabende veranstaltete, bereits bestand. Zu vorläufigen Obleuten dieser neuen Gruppe wurden – bis zur endgültigen Wahl eines Leiters – Hans Sager, Erich Stehn, Christian Wulff, Rektor Jacob Schiffman und Jürgen Hagel gewählt. Dieses Gremium trat schon im November zu weiteren Besprechungen zusammen. Doch erst in der Versammlung vom 27. Mai 1955 wählten die Mitglieder „endgültig" einen Vorsitzenden für diese Arbeitsgruppe, nämlich J. Schwettscher. Leider liegen keine Hinweise über weitere Zusammenkünfte vor, die AG scheint eingeschlafen zu sein. Das spielte insofern keine entscheidende Rolle, als die Arbeit für das Jahrbuch bereits erfolgreich lief. Man war sich in der genannten Versammlung übrigens darüber einig, daß die unterschiedlichen Verhältnisse im Kreisgebiet eine AG Ost und eine AG West erforderten. Deshalb war die am 15. Februar 1956 erfolgte Gründung der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung im Westen des Kreises nur zu begrüßen. Ihre Entwicklung hat Leo Beckmann aufgezeichnet.[21]

Auf der Vorstandssitzung am 15. Januar 1954 konnte Hans Sager einen erfreulichen Bericht vorlegen.[22] Die vogelkundliche AG war außerordentlich rührig, ein Pflanzenverzeichnis für den Kreis Segeberg war in Arbeit, und die Arbeiten für ein Heimatbuch sollten verstärkt vorangetrieben werden. In einer Werbeversammlung berichteten am 25. Februar 1954 Prof. Dr. G. E. Hoffmann und Dr.

Peter Ingwersen aus Schleswig zum einen über die Aufgaben der Heimatforschung, zum anderen über die archivalische Überlieferung im Kreise Segeberg. Hans Sager und Johann Schwettscher legten Rechenschaftsberichte über die bisherige Arbeit vor. Am 23. März 1954 berichtete Jürgen Hagel in einem Vortrag über die „Heimat Segeberg. Aus der Geschichte der Landschaft und der Stadt", und am 21. April 1954 sprach Dr. Lammers über „Sachsen und Slawen in Nordalbingien".[23] Der Verein entfaltete also eine rege Aktivität in der Öffentlichkeit, die sich in einem deutlichen Anstieg der Mitgliederzahl niederschlug.

Besonders Hans Sager bemühte sich darum, nicht nur in der Kreisstadt, sondern im gesamten Kreisgebiet Mitstreiter zu gewinnen. Der rasche Anstieg der Mitgliederzahl war vor allem sein Verdienst. Gehörten dem Verein 1948 etwa 100 Personen an, so waren es 1955 bereits 271, Anfang 1957 schon 410 und 1962 sogar über 900. Leider kam es durch eine politische Äußerung Sagers bezüglich der Gewerkschaft während der Versammlung zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für Heimat- und Volkstumsforschung am 22. Januar 1954 in Bad Bramstedt zu einer schroffen Auseinandersetzung mit den heimatkundlich interessierten Lehrern der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, die erst Anfang 1955 beigelegt werden konnte.[24]

Es wurde bald deutlich, daß sich ein Heimatbuch nicht innerhalb kurzer Zeit verwirklichen ließ; denn das hätte gründliche Bearbeitungen *aller* Themenbereiche erfordert, was in der vorgesehenen Zeit nicht möglich war. Deshalb verfolgte der Vorstand schon bald den publizistisch sinnvolleren Plan, ein Jahrbuch mit kürzeren Beiträgen herauszubringen. Bereits im März 1955 konnte der erste Band erscheinen. Er fand allgemein ein positives Echo. Die Mitglieder erhielten und erhalten das Jahrbuch für ihren Mitgliedsbeitrag, und das war ein weiterer und wichtiger Grund für den raschen Anstieg der Mitgliederzahl. Wieder war es Hans Sager, der die Hauptarbeit, diesmal für das Jahrbuch, leistete.

Wanderungen, Fahrten und Vorträge hatte der Verein, wie bereits erwähnt, seit seiner Gründung im Programm. Sie wurden seit 1954 thematisch erweitert, sind aber leider für das erste Jahrzehnt nicht vollständig dokumentiert. Diese Lücke durch das zeitraubende Suchen nach einschlägigen Anzeigen und Berichten in der Presse zu schließen, war mir (von Süddeutschland her) leider nicht möglich. Für die Zeit ab 1958 bringen die jeweils in unserem Jahrbuch seit 1959 veröffentlichten Jahresberichte entsprechende Angaben.

In der Vorstandssitzung vom 14. September 1955 kam die Mitgliedschaft des Vereins im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund (SHHB) zur Sprache. Nach den notwendigen Verhandlungen wurde der Beitritt am 7. Februar 1957 vollzogen und dem Namen des Vereins ein entsprechender Zusatz angefügt. Bereits bestehende Ortsgruppen des SHHB wurden dadurch Mitglieder unseres Vereins. Schließlich beschloß die Jahresversammlung vom 29. November 1958, den bisherigen Namen abzuändern in „Heimatverein des Kreises Segeberg, Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V." Die Bildung des Plattdütschen Krinks, der weiteren Arbeitsgemeinschaften und regionaler Gruppen erfolgte erst nach 1956 und soll deshalb hier nicht weiter besprochen werden. Die weitere Entwicklung ist ja in den Jahrbüchern gut belegt.

Anmerkungen

1 Protokolle und Berichte im Archiv des Vereins.
2 Die Kopien befinden sich jetzt im Archiv des Heimatvereins.
3 W. Sager: Hans Sager und die Anfänge des Naturschutzes, in diesem Jahrbuch 1996, S. 58–71. –

Siehe auch H. Tschentscher: Ein Leben im Dienste des Natur- und Heimatschutzes, in diesem Jahrbuch 1964, S. 13–16.
4 Verein für Natur- und Heimatschutz im Kreise Segeberg, Rundschreiben März 1948.
5 H. Tschentscher: Abschied von Erich Stehn. Dieses Jahrbuch 1986, S. 13 f. – Derselbe: Ein getreuer Schleswig-Holsteiner. Landrat a. D. Dr. Walter Alnor zum Gedenken. Dieses Jahrbuch 1973, S. 11–12.
6 Die Durchsicht der Lübecker Nachrichten und der Kieler Nachrichten, die beide ab 1946 erschienen, war leider nicht möglich.
7 Herrn Hans-Christian Wulff sowie Frau Margrit Jendis und Frau Emmy Jörke sei für ihre freundliche Unterstützung herzlich gedankt. Weitere Bände konnte ich aus technischen Gründen leider nicht auswerten. Von den im folgenden zitierten Presseberichten nach 1950 lagen Ausschnitte vor, von denen jetzt Kopien im Archiv des Heimatvereins vorhanden sind.
8 Vgl. die Berichte der Segeberger Zeitung vom 2. bis 5. Juni 1950.
9 Protokolle im Archiv des Vereins sowie Jahresbericht 1976 und Satzung in diesem Jahrbuch 1976, S. 151 und 166 ff.
10 Siehe die Literaturangaben bei J. Hagel, in diesem Jahrbuch 1958, S. 139 ff., Nr. 108 und 129–132, sowie den Bericht über die Archäologische Arbeitsgemeinschaft in diesem Jahrbuch 1966, S. 14 ff. – K. Jordan: Die Anfänge des Stiftes Segeberg, ZSHG 74/75, 1951, S. 59–94.
11 Vgl. die Anzeigen jeweils am Schluß unseres Jahrbuchs.
12 Landesarchiv Schleswig-Holstein Acc. 155/93 (SHHB Vorl. Nr. 1); Abt. 412, Bd. 292/293. – Diese Angaben verdankt der Verf. Ernst Steenbuck.
13 H. Timmermann: Ortsverein Bornhöved und Umgebung im SHHB seit 1949, in diesem Jahrbuch 1996, S. 180.
14 E. Stegelmann: Aus Segebergs alten und jungen Tagen, Barmen 1900. – J. C. Hein: Aus Segebergs Vorzeit, Segeberg 1904.
15 Diese Tabelle ist übernommen aus dem Beitrag des Verfassers in der Segeberger Zeitung vom 1. 9. 1956.
16 Um die Diskussion zu beleben, veröffentlichte ich in der Segeberger Zeitung vom 1. 9. 1956 einen ausführlichen Beitrag: „Bad Segeberg braucht ein Museum!“, von dem allerdings nur der erste Teil erscheinen durfte, weil der Verleger Christian Wulff, Mitglied des Gemeinderats, andere Vorstellungen hatte. Aus dem Entwurf für den Artikel sind diese und die folgenden Angaben entnommen.
17 Stadtarchiv Bad Segeberg: Niederschrift über die Ausschußsitzung.
18 H. Muxfeldt: Hans Finck zum Gedenken, in diesem Jahrbuch 1979, S. 9–10.
19 Siehe zum Beispiel Segeberger Zeitung 15. und 18. Dezember 1950.
20 Siehe Anmerkungen 5 und 18.
21 L. Beckmann: 40 Jahre Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung, in diesem Jahrbuch 1996, S. 181–183. Die Angabe, Dr. Ingwersen und Prof. Dr. Hoffmann hätten 1954 wesentlich zur Gründung unseres Vereins beigetragen, kann allerdings nicht zutreffen, weil der Verein bereits 1947 entstand.
22 Segeberger Zeitung 16. 1. 1954.
23 Lübecker Nachrichten, Segeberger Ausgabe, 25. 3. 1954.
24 Segeberger Zeitung 5. 3. 1954; Lübecker Nachrichten, Segeberger Ausgabe, 6. 3. 1954 sowie 11. 3., 30. 3. und 6. 4. 1954.

Uwe Ronneburger, Kiel

Der SHHB in seinem 50. Jahr

In diesem Jahr feiert der Dachverband des SHHB sein 50jähriges Bestehen. Er hat in den zurückliegenden Jahren umfangreiche Aufgabengebiete aus den Bereichen Kultur, Natur und Geschichte auf sich vereinigt. Insbesondere hat er seine Mitwirkung bei Planungen in diesen Bereichen verstärkt und zahlreiche Stellungnahmen für gesetzliche Veränderungen bzw. für Erlasse erarbeitet. Seit einigen Jahren hat der SHHB einen Hauptakzent seiner Arbeit auf die Vermittlung von Themen aus dem Bereich der Landesgeschichte, der Kultur des Landes gelegt – vom alten Handwerk bis zu den Landessprachen Niederdeutsch und Friesisch und den Naturschutz. Zahlreiche Seminare an den Wochenenden haben mehrere tausend Kinder, Jugendliche und Erwachsene an wichtige Themen des Landes herangeführt, sei es nun die Frage der Minderheiten oder Volkstanz usw. Das Ergebnis war immer: Jugendliche und Erwachsene engagieren sich in diesen Bereichen und gewinnen über das Gruppenerlebnis einen Standpunkt in unserer Gesellschaft und in unserem Land.

Diese Seminare dienten sowohl der Entwicklung von Positionen wie auch der Fortbildung aufgrund von Vorlagen, die in der wissenschaftlichen Literatur, in den Fachausschüssen bzw. von den Referenten erarbeitet worden sind.

Hier sei nur eine kurze Liste von Themen aufgeführt, die der SHHB bearbeitet:

Bereich Niederdeutsch:
a) Durchführung landesweiter Wettbewerbe (Vorlesewettbewerb)
b) Beratungen über Erlasse für die Schulen
c) Mitwirkung im Beirat Niederdeutsch beim Landtag
d) Erarbeitung der Vorlage für die Verfassungsänderung
e) Erarbeitung von Veränderungen der Lehrplanrichtlinien, ebenso Prüfungsordnungen für die Universität etc.
f) Seminare für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

Bereich Landesgeschichte:
a) Durchführung von Seminaren für Kinder, Jugendliche und Erwachsene
b) Beratung und Erarbeitung von Lehrplanrichtlinien
c) Erarbeitung landesgeschichtlicher Programme
d) Vorbereitung von Landesfesten und entsprechenden Symposien
e) Landesgeschichtliche Publikationen
f) Handbuch für Ortschronisten und Landeshistoriker

Bereich Trachten und Volkstanz:
a) Durchführung von Festen
b) Seminartätigkeit, Fortbildung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene
c) internationale Begegnungen
d) Unterstützung regionaler Gruppen
e) Analyse und Informationen zum Trachten- und Volkstanzbereich

Bereich Denkmalschutz:
a) Kontrolle und Schutz örtlicher Denkmäler
b) Beschilderung der Denkmäler (landesweit)
c) Erhaltung und Pflege historischer Kriegsdenkmäler und - gräber
d) Schutz des ländlichen Raums

Bereich Grenzverbandstätigkeit:
a) Patenschaften
b) Kontakte zum Bund Deutscher Nordschleswiger und zu den Minderheiten nördlich und südlich der Grenze sowie in den osteuropäischen Staaten

Bereich Natur- und Umweltschutz:
a) Durchführung des Wettbewerbs „Umweltfreundliche Gemeinde“
b) Gutachtertätigkeit § 29
c) Durchführung des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden“
d) Durchführung von Seminaren für Kinder und Jugendliche und Erwachsene
e) Fortbildungsveranstaltungen für Naturschützer
f) Betreuung von Naturschutzgebieten

Aus Zeit- und Platzgründen haben wir nicht alle Aufgaben, die wir umsetzen, aufgeführt, sondern nur die zur Zeit vordringlichen und unbedingt erforderlichen Schwerpunkte.

Die Bilanz ist positiv. Dennoch haben sich einige Gefahren für den Fortbestand des Verbandes entwickelt. Die Kürzungen der Mittel für den SHHB aus dem Haushalt des Landes haben den Vorstand dazu veranlaßt, die Eckernförder Dienststelle des SHHB zu schließen. Spätestens zum 31.12.1997 wird dann die Zentralstelle für Landeskunde in die Kieler Geschäftsstelle integriert. Dies ist nur möglich, weil insgesamt vier Mitarbeiter nicht mehr beim SHHB beschäftigt werden. Darüber hinaus muß mit einem weiteren Stellenabbau gerechnet werden, wenn die vorgesehene Haushaltssperre von 10% für 1997 nicht wieder gelockert bzw. zurückgenommen wird. Die Regierung wie auch der SHHB sind zwar gemeinsam der Auffassung, daß unsere Themen weiterhin bearbeitet werden müssen und der SHHB will auch alles daransetzen, daß unter allen Bedingungen diese Arbeitsfelder bestehen bleiben. Dennoch bedeutet die Kürzung der Zuschüsse für Aufgaben, von denen wir überzeugt sind, daß sie für das Land Schleswig-Holstein getan werden müssen und die wir auch im Interesse des Landes durchführen wollen, sie entweder gestreckt bzw. für kürzere oder längere Zeit ausgesetzt werden müssen.

Der SHHB bittet alle Freunde, ihn bei der Erledigung seiner Arbeit zu unterstützen bzw. auch die öffentliche Hand überall im Land über die Aufgaben des SHHB zu informieren. Vor allem aber bitten wir Sie, als Mitglieder in den SHHB einzutreten bzw. Mitglieder für Ihren Orts-, Kreis- oder Landschaftsverband zu werben.

Informationstafeln an Kulturdenkmälern und historischen Stätten im Kreis Segeberg

– Folge 1 –

Einige Städte und Gemeinden des Kreises Segeberg haben bereits in vergangenen Jahren Informationstafeln und Namenstafeln an Bauten, Brücken und Naturdenkmälern angebracht. Diese schätzenswerte Arbeit unterstützt der Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.; er ist bemüht, diese Tätigkeit auf das ganze Kreisgebiet auszudehnen. Der Vorstand arbeitet mit dem Denkmalsamt des Kreises Segeberg und mit dem Archäologischen Landesamt zusammen.
Bei den derzeitigen Haushaltslagen der öffentlichen Kassen sind den Möglichkeiten der Gemeinden sehr enge Grenzen gesetzt.
Die vielseitigen Bemühungen haben aber nun doch bewirkt, daß die ersten zwei Informationstafeln am 14. September 1997 (Tag des Denkmals) angebracht werden konnten.



Tafel 1: Standort: Torpfeiler an der Einfahrt zum Landgestüt Traventhal
Text: Ehm. Landgestüt Traventhal von 1874 bis 1960
1874 als Preußisches Landgestüt von Plön nach Traventhal verlegt
1946 bis 1960 Schleswig-Holsteinisches Landgestüt Traventhal – Stallungen für über 200 Hengste –
1888 Abriß des baufälligen Schlosses
1890 Neubau des Wohnhauses für den Landstallmeister auf den Grundmauern des ehem. Schlosses.
1960 Versteigerung der letzten 52 Hengste



Tafel 2: Standort: Wirtschaftsgebäude im Landgestüt Traventhal

Text: Wappenkartusche des ehem. Schlosses Traventhal
Sommersitz der Plöner Herzöge
1738/41 als Ersatz für ein Holzschloß erbaut
Anlage des Rokokogartens 1730
Abbruch des Schlosses 1888
Bauherr: Herzog Friedrich Carl von Holstein-Plön
Baumeister: Jasper Carstens
Schloß und Nebengebäude wurden 1888 durch schlichte Neubauten ersetzt.
Reste der Anlage: das Plöner Wappen, vier Löwenstatuen, Sonnenuhr, Alleen, Baumgruppen und Grotte der ehemaligen Parkanlage. Am 18. August 1700 wurde hier der Friede zu Traventhal geschlossen.

Fotos: Hans Mehrens

Dr. Horst Ralf, Flensburg

Das Segeberger Chorherrenstift und sein Heberegister von 1444

Auskunft über die materielle Ausstattung des Segeberger Chorherrenstiftes erteilen einige zum Teil dubiose Urkunden des 12. bis 14. Jahrhunderts und – vor allem – ein Heberegister aus dem Jahre 1444.[1] Aus dieser Überlieferung sind einige Hinweise auf Geschichte und Besiedlung des Segeberger Umlandes möglich.

Das Heberegister von 1444 ist ein vermutlich im Dreißigjährigen Krieg nach Prag verschlagenes Fragment. Zeitlich steht es dem Winsener Schatzregister von 1450[2] nahe:

Das Winsener Schatzregister bezieht sich auf ein Gebiet mit bis ins 18. Jahrhundert kontinuierlich slawischer Teilbesiedlung.

Das Segeberger Heberegister bezieht sich ebenfalls auf einen ursprünglich slawisch besiedelten Raum. Der allerdings dürfte seit dem 12. Jahrhundert zügig deutschrechtlich umgesetzt worden sein. Das eigentliche Augenmerk möge hier dem Segeberger Register gelten. Das Winsener Register sei nur zum Vergleich herangezogen.

Der Verlauf der slawischen Westgrenze im Segeberger Raum

Das Segeberger Chorherrenstift gehörte zum Bistum Lübeck. Die dem Chorherrenstift zugeordneten Dörfer bzw. Dorfteile, aus denen das Stift 1444 seine Einkünfte bezog, waren in der Zeit vor ihrer Zuweisung an die Kirche überwiegend slawisch.

Die Grenze der älteren Diözese Hamburg gegenüber der neueren Diözese Lübeck entsprach der Grenze zwischen dem sächsischen Stammesgebiet und dem Gebiet der slawischen Wagrier.

Adam von Bremen[3] nennt im 11. Jahrhundert für die zu seiner Zeit schon lange bestehende Sachsengrenze, den Limes Saxoniae, keine Grenzorte, sondern Flußläufe, Quellen und Anhöhen. Im Segeberger Raum ist dies die Trave.

Grundsätzlich war es in mittelalterlichen Urkunden üblich, Flußmitten, kleinere Bäche und sogar Gräben zur Markierung von Grenzen zu benennen. Demgemäß ist in der Literatur die Trave als sächsisch-wagrische Grenze angesehen worden. Demgemäß konnte deshalb von slawischen Dörfern westlich des Limes die Rede sein.[4]

Ein Blick auf die physikalische Landkarte läßt erkennen, daß die Bäche und Flüsse im altsächsischen Siedlungsraum zur Nordsee hin entwässern, die Trave mit den ihr zufließenden Auen dagegen zur Ostsee. Was nun den Verlauf des Limes Saxoniae angeht, so könnte für das Gebiet westlich von Segeberg der Verdacht aufkommen, daß hier die Wasserscheide die Grenze gebildet haben mag. Für diese These spräche, daß Adam von Bremen an anderer Stelle in Holstein z. B. die Billquelle (bilinispring) und eine Anhöhe (Liudwinestein) als Markierungspunkte bemüht. Die in den Urkunden des Chorherrenstiftes aufgeführten Dörfer liegen in den allermeisten Fällen beiderseits der Trave, an deren

Zuflüssen oder östlich davon. Ausnahmen sind lediglich Fehrenbötel, Gönnebek und Wahlstedt, deren Auen nach Westen in die Schwale und Stör entwässern.

Slawisch oder deutsch – eine Rechtsfrage

Solange im Gebiet der Wagrier wendisches Recht galt, wurde der „census ducis", die „wojewotniza", erhoben, wie in Mecklenburg und Pommern.[5] Hinweise auf diese Steuer finden sich Lübecker Bischofsurkunden des 13. Jahrhunderts.[6] Bei der Übersetzung dieses Begriffs mit „Herzogzins" ist zu berücksichtigen, daß polnisch „wojewoda" und slowakisch „vaywoda" in der Tat einen „dux", das heißt einen militärischen Führer bezeichneten, nicht aber einen Herzog im Sinne der Entwicklung dieses Amtes in Sachsen oder Bayern. Mit der deutsch-rechtlichen Umsetzung, mit dem Landesausbau durch Neusiedler nach deutschem Recht, verschwindet die „wojewotniza". Im Landrecht des Sachsenspiegels III, 69,2 heißt es kurz: „dutz adir wendiz". Das heißt: gemäß sächsischem Rechtsverständnis sind Neusiedler aus Holstein, Friesland oder Westfalen unter „deutsch" zu führen, die – älteren – Wagrier unter „wendisch". Das Recht haftete an der Person. Das konnte das mindere Recht einer bäuerlichen slawischen Unterschicht sein, das konnte aber auch ein höheres Recht sein, wie es sich der mecklenburgische Adel slawischer Abkunft, allen voran das Haus Niklot, zu bewahren wußte. Die noch bis ins 16. Jahrhundert in den Städten ausgefertigten Geburtsbriefe, Nachweise des Anspruchs auf „deutsches Recht, unterstellen bei slawischer Abkunft minderes Recht".[7]

Im Segeberger Heberegister von 1444 erschienen als Träger der Abgabepflicht zinspflichtige Bauern. Die von deren Landstellen an erster Stelle zu leistende Abgabe wird mit dem mittelniederdeutschen Ausdruck „hure" (das heißt Miete, pacht; nnd. „Heuer") bezeichnet. Die Maßeinheit dieser „hure" ist der Drömt Roggen (mnd. dromet; lat. tremodium), gerechnet zu drei Tonnen (12 Scheffel), ein „Dreiermaß". Der an erster Stelle aufgeführte Getreideanteil des vorangegangenen Herzogzins („wojewotniza") hieß „kuriz" und betrug „tres modii silingis", das heißt drei Maß Getreide, auch ein „Dreiermaß". Die Analogie ist deutlich.[8]

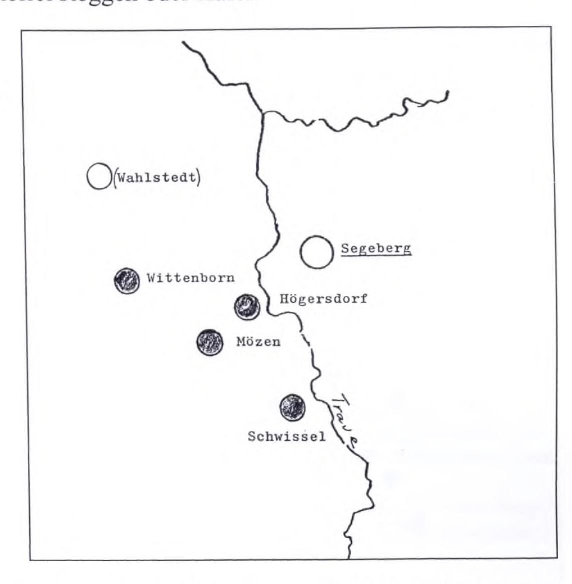
Vergleicht man die Eintragungen in das Segeberger Heberegister mit denen des fast gleichzeitigen Winsener Schatzregister, so fällt bei den Segebergern deren Vielfalt und bei den Winsenern deren Gleichförmigkeit auf. Anders gesagt: In den Lünbeburger Vogteien der ehemaligen Grafschaften Dannenberg und Lüchow betrug der Jahreszins an den Landes- und Grundherrn je –sächsische – Pflughufe (mnd. plog; lat. aratrum) zwei Mark, je – wendische – Hakenhufe (mnd. haken; lat. uncus) eine Mark. Die Kossäter leisteten einen Schillingsbetrag. Gezahlt wurde überall in Geld.

Daß die Hakenhufen wendisch waren, ergibt sich aus der Synopse des Winsener Registers mit dem Lüneburger Lehnregister von 1330 ff. und einigen früheren Urkunden.[9] Aus dem Segeberger Heberegister läßt sich nur erkennen, daß hier Begüterte und weniger Begüterte in unterschiedlicher Weise zur Kasse gebeten wurden. Folgende Abgaben waren den vom Chorherrenstift abhängigen Bauern gemäß ihrer Belastbarkeit auferlegt:

1) Pachtzins (mnd. hure)
   Dieser wurde je „hove" in Getreide (Roggen) oder in Mark Lübsch entrichtet.
2) Zehnt (mnd. tegheden)
3) Gerichtsgefälle (mnd. rechtegelde)
   Seit 1305 erkennbar, eine Geldleistung je „hove" in Höhe von vier Schilling.

4) Rauchhuhnsteuer (mnd. hunre)
Der Hühnerzins betrug je Haus drei bis vier Hühner. Die Berechnung des Zehnten erfolgte in Scheffel Roggen oder Hafer.

Segeberger Zinsdörfer 1137/1139 – sämtlich mit slawischer Keramik



Unter „hove" verstand man 1444 eine „Bemessungsgröße" für Abgaben, auf keinen Fall eine Flächenangabe in Morgen oder Hektar. Flächenmessung wurde nicht vor dem 17. Jahrhundert vorgenommen. Sprachgeschichtlich ist „hove" die mittelniederdeutsche Entsprechung zu mittelhochdeutsch „huobe" (ahd. huoba), lat. mansus, nhd. Hufe. Die einfache Übersetzung mit nhd. Hufe würde aber in die Irre führen. Die Größe einer holsteinischen Hufe zu Beginn unseres Jahrhunderts konnte 42 bis 70 Hektar betragen.

H. Jellinghaus hat in seiner Ausgabe des Heberegisters bereits darauf hingewiesen, daß die Vollhufen des Jahres 1890 mehrere „hoven" des Jahres 1444 umfaßten.

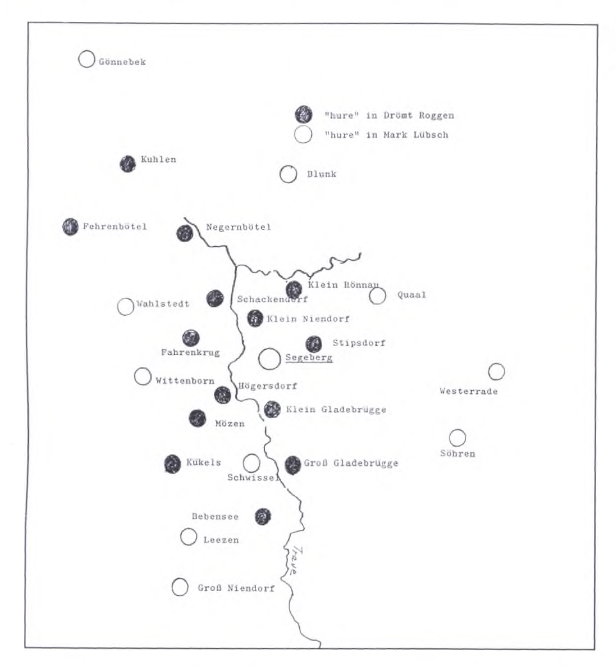
Bemerkungen zur Vorgeschichte des Heberegisters

Die Aussagen Helmolds von Bosau über das Segeberger Chorherrenstift und die urkundliche Überlieferung seit dem Jahre 1137 sind harrscher Kritik unterzogen worden. Am weitesten ging dabei der stets mißtrauische Gustav von Buchwald[10], der in Helmold einen anständigen, aber arglosen Menschen sah, der einem listenreichen Betrüger aufgesessen sei. Karl Jordan hat die Diskussion zu einem gewissen Abschluß gebracht.[11] Im Folgenden sei versucht, die Einsichten Jordans zu berücksichtigen.

Helmold[12] berichtet, mit dem Baubeginn der Burg auf dem Segeberger Kalkberg und der Errichtung des Stiftes am Fuß des Berges seien diesem Kloster „sechs oder mehr Dörfer" zum Unterhalt zugewiesen worden. Die angebliche Urkunde Kaiser Lothars vom 17. März 1137[13] nennt sechs Dörfer:

Die spätere Wüstung Riceristorp,
sowie Högersdorf, Schwissel, Mözen und das Zwillingsdorf Wittenborn.

Für die letzteren fünf ist eine ursprünglich slawische Besiedlung durch mittel- und spätslawische Keramikfunde belegt. Die genannten Orte kehren in den Urkunden und im Heberegister immer wieder. Im Register von 1444 erscheint Schwissel nicht, soll aber noch zur Zeit Christians I. (1448–1481) dem Kloster gehört haben.



Segeberger Zinsdörfer 1444

Helmold berichtet ferner, nach dem Tode Lothars von Supplinburg sei es zum Erbstreit um das sächsische Herzogtum gekommen und die kriegerischen Wirren hätten auch auf das Segeberger Gebiet übergegriffen. Im Sommer 1138 sei der Slawenfürst Pribislaw von Lübeck über den Burgflecken (suburbium) Segeberg und die dortigen kirchlichen Gebäude hergefallen. Die Chorherren hätten sich nach Faldera-Neumünster in Sicherheit gebracht. Seine eigenen Christen in Lübeck habe Pribislaw zwar erschreckt, aber nicht angerührt. Unter dem Grafen Heinrich und dem Overboden Markrad sei diesem Überfall die Rache der Holsteiner auf dem Fuße gefolgt. Der – wohl noch slawische – Raum östlich von Segeberg sei „verheert", die Burg Segeberg wieder hergerichtet worden. Westlich von Segeberg habe man Holsten angesiedelt, im Gebiet Warder-Ahrensbök jedoch Westfalen Wegen der fortbestehenden Gefahr sei von 1140–1157 das Segeberger Stift nach Högersdorf ausgelagert worden. Wenn Helmold den slawischen Namen von Högersdorf, Cuzilina, nennt, verweist das auf ursprünglich slawische Besiedlung oder wenigstens auf ältere slawische Anrede, nicht aber – mit Notwendigkeit – auf deren Fortbestand. Im Hinsehen auf Högersdorf ist um 1140 von Neusiedlern die Rede (homines novae transmigrationis).[14]

Ein erneuter Gegenangriff der Wenden blieb nicht aus, diesmal vorgetragen von den Abodriten unter ihrem Fürsten Niklot, dem legendären Begründer des

mecklenburgischen Herrscherhauses. Auffällig an dem Angriff Niklots ist, daß dieser die westfälischen Neusiedler östlich von Segeberg niedergemacht oder in die Sklaverei verkauft haben soll, nicht aber die im Westen Segebergs ansässigen Holsten.

Zur Zeit des Bischofs Gerold von Lübeck dürfte um 1157 die für das Segeberger Chorherrenstift vorgesehene Planung abgeschlossen gewesen sein. Schriftliches liegt allerdings nicht vor.

Eine Urkunde Kaiser Heinrichs VI. vom 23. Dezember 1192[15] bestätigt die bisherig genannten Besitzungen des Segeberger Stifts in der seit 1137 vorgegebenen Reihenfolge. Die beiden Dörfer Wittenborn heißen jetzt: Groß und Klein Wittenborn. Fahrenkrug kommt hinzu.

Die Urkunde des Papstes Innozenz III.[16] für Propst Lambert von Segeberg ergänzt die bisherige Liste um die Kirchorte Gnissau, Pronstorf und Leezen, spricht von zwei Dörfern Wahlstedt und nennt explizit eines der beiden Dörfer Bötel „slavica villa Botele".

Vermutlich ist Negernbötel gemeint. Da allerdings diese Papsturkunde auch von der Kirche „sancte Marie in slavica Shegeberch" spricht, kann „slawisch" hier vielleicht nur als bloße Bezeichnung des alten Zustandes gelesen werden, sozusagen als historisierende Reminizenz. Der Urkunde Innozenz' III. entspricht die Urkunde Bischof Bertolds von Lübeck[17], der 1216 dem Chorherrenstift neben Schackendorf, Travenort und Klein Rönnau auch einige entferntere Orte zuwies, die nicht alle im Heberegister erscheinen.

Graf Adolf V. von Holstein schließlich übertrug am 22. April 1305 dem Segeberger Stift die Gerichtsbarkeit über 12 Dörfer[18], deren Liste sich als Zwischenglied in die Listen der anderen abhängigen Dörfer einpaßt.

Aufschlüsselung des Heberegisters

Im Heberegister von 1444 ist zwischen jenen Dörfern zu unterscheiden, welche die „hure" in Naturalien entrichteten, und jenen, die mit Geld bezahlten.

Tabelle I: Übersicht über die Dörfer, die als „hure" Drömt Roggen abzuliefern hatten:

Ortsname	Belege für slawische Keramik	erste Nennung als Pertinenz des Stifts
Bebensee		
Fehrenbötel		
Negernbötel	*	1199
Fahrenkrug		1192
Groß Gladebrügge		
Klein Gladebrügge	*	
Högersdorf	*	1137
Kükels	*	1305
Kuhlen		
Mözen	*	1137
Klein Niendorf		
Riceristorp (Wüstung)		1137
Klein Rönnau		1216
Schackendorf		1216
Stipsdorf		

Weitere slawische Keramikfunde sind möglich. Schriftliche Hinweise auf eine ursprünglich slawische Besiedlung liegen für Högersdorf, Negernbötel und Mözen vor.

In der Regel betrug die „hure“ je „hove“ einen Drömt Roggen (gleich 12 Scheffel, den Scheffel zu je 50 Pfund). Es gab aber auch Orte, wie unten noch auszuführen sein wird, die je „hove“ nur 9 Scheffel oder gar 6 Scheffel zu liefern hatten. Zählt man die 15 Dörfer mit Naturalabgabe durch, so ergibt sich, daß 111 namentlich genannte Abgabepflichtige über 216 „hove“ verfügten. Im Durchschnitt fielen auf eine Hofstelle zwei „hoven“. Dieser Zustand hat sich bis auf den Anfang unseres Jahrhunderts erhalten, allerdings mit der Möglichkeit, daß mehrere „hoven“ bis zu drei Vollhufen in einer Hand vereinigt wurden.

Tabelle II: Übersicht über „hoven“ und Hufen

Ortsname	1444: Anzahl der „hoven“	1444: Anzahl der Hufner	1890: Vollhufner*	1908: Vollhufner**
Bebensee	18	9	9	8
Fehrenbötel	11	6	6	7
Negernbötel	28	8		7
Fahrenkrug	16	5	6	3
Groß Gladebrügge	16 1/2	10	8	5 1/2
Klein Gladebrügge	6	6		4+3/2
Högersdorf	17	9	8	8
Kükels	18	10	9	9
Kuhlen	16			Gut
Mözen	28	9		5+6/2
Klein Niendorf	16	7	7	7
Riceristorp				
Klein Rönnau				1+5/2
Schackendorf	26	13		8+2/2
Stipsdorf		5		3+4/2

* nach Schröder und Jellinghaus
** nach Oldekop[19]

Die Hofstellen von 1444 sind – Ungenauigkeiten in der Zählung einbegriffen – im Grundsatz die Vorgänger der Vollhufen von 1890 bzw. 1908.

Etwas schwieriger ist die Bewertung der 1444 zur Geldzahlung veranlaßten Dörfer.

Tabelle III: Übersicht über die Dörfer, welche die „hure“ in Mark Lübsch zahlten:

Ortsname	Belege für slawische Keramik	erste Nennung als Pertinenz des Stifts
Blunk		
Geschendorf		
Gnissau		1199
Gönnebek	*	
Leezen	*	1199
Groß Niendorf		
Quaal		
Ruhwinkel		
Sastorp (Wüstung)		
Söhren		
Strukdorf		
Travenort		1216
Wahlstedt		1150
Wittenborn	*	1137
Westerrade		

Zu diesen Orten aus der näheren Umgebung kommen Zahlungen an das Stift aus Steinbek, Sestermühle bei Ütersen, Wilstermünde, Honigfleth, Neustadt und schließlich Lüneburg.

Aus den 15 Orten der Tabelle III verfügen 103 namentlich genannte Abgabenpflichtige über etwa 157 „hove". Es überwiegen die Landstellen mit einer Abgabepflicht von zwei Mark Lübsch.

Wie unterschiedlich zur Abgabe veranlagt wurde, ergibt sich aus der folgenden Zusammenstellung:

Ortsname	Abgaben in Mark: 1 2 3 4 5	Anzahl der Hofstellen
Blunk	1x 1M 2x 3 1/2M	3
Geschendorf	2x 2M 6S. 3x 3M	5
Quaal	1x 3M	1
Ruhwinkel	2x 24S.	2
Strukdorf	1x 1M 1x 2M 3x 4M	8
Travenort	1x 20S. 3x 5M	3, eine Wurt
Wahlstedt	12x 2M 6S.	12
Wittenborn	17x 4M	17

Der Rückschluß auf die alte Rechnungseinheit „hove" gleich zwei Mark Lübsch erscheint nur in Strukdorf, Wahlstedt und Wittenborn möglich. In dem auf fünfzehn „hove" veranschlagten Söhren ergibt sich bei elf Zahlungspflichtigen eine Gesamtsumme von 40 1/2 Mark; d. h. 3 1/2 Mark je Bauer. In Leezen schließlich findet sich eine Gruppe von neun Bauern, die Summen von 3 Mark bis 1 Mark 11 Schilling zahlten, während elf Personen aus diesem Dorf Beträge von 20 bis 4 Schilling zu entrichten hatten.

Die Kontinuität zwischen den Hofstellen von 1444 und den Vollhufen von 1890/1908 bleibt – trotz einiger Schwierigkeiten – erkennbar.

Tabelle IV: Übersicht über „hoven" und Hufen

Ortsname	1444: Anzahl der „hoven"	1444: Anzahl der Hufner	1890: Anzahl der Vollhufen*	1908: Anzahl der Vollhufen**
Blunk		3		10
Geschendorf	7 ?	5		3+8/2
Gnissau	16 1/2	10 ?	8+2/2 +5/4 +1/8 +1/12	
Gönnebek	30	16	13+2/2 +1/4	6x2 +10/2
Leezen	14	9 ?		9+3/2
Groß Niendorf	2 1/2	3 ? (6M)		5+2/2
Quaal	zu Rohlstorf			3
Ruhwinkel	2			
Sastorp	20		Wüstung	
Söhren	15	10		7+4/2
Strukdorf	8	5		6+2 1/4
Travenort	3	4	Gut	
Wahlstedt	12	12	7+5/2 +3/4	10
Westerrade	3	4		6
Wittenborn	17	6	4+2/2	7

* nach Schröder und Jellinghaus
** nach Oldekop

Die Tabelle IV führt wie das Heberegister nur die Hofstellen an, die dem Stift zinspflichtig sind. Die Angaben bleiben deshalb unvollständig. Aus Blunk, Groß Niendorf, Ruhwinkel z. B. sind Einzelabrechner aufgeführt.

Die Abgaben von Bürgern der Stadt Segeberg an das Chorherrenstift, „kerkschote“ und „renthe van ackere unde wischen“ erfolgen in Mark und Pfennig. Grundsätzlich ist zu unterstellen, daß im Bistum Lübeck die Naturalablieferung die ältere Form, der Geldzins die modernere Zahlungsweise darstellte. Demnach stünden die Dörfer mit der Roggenabgabe auf einer älteren Stufe. Die Nähe dieser Orte zu Segeberg legt allerdings auch die Vermutung nahe, daß aus Gründen des unmittelbaren Bedarfs die Bauern ihre Drömt Roggen direkt bei der zuständigen Scheune oder Mühle anzuliefern hatten. Mit der Ausnahme von Gnissau, Leezen, Wahlstedt und Wittenborn handelt es sich bei den geldzahlenden Dörfern um solche, die von Segeberg weiter entfernt liegen, oder um solche, die 1444 zuerst genannt werden.

Die Ausgangsstufe des Landesausbaus dürfte die einzelne „hove“ mit der „hure“ von einem Drömt Roggen gewesen sein.

Fehrenbötel, Klein Gladebrügge, Kükels sind Orte, in denen sich solch kleine Landstellen bis 1444 erhalten haben. Noch kleinere Einheiten finden sich in Negernbötel und Mözen, in denen die „hove“ auf nur sechs Scheffel veranschlagt wurde. In Klein Niendorf belief sich die „hure“ auf 9 Scheffel, in Schackendorf auf teils 9, teils 12 Scheffel. Ansonsten tendierten die Naturalablieferer ebenso wie die Geldzahler zu größeren Betriebseinheiten.

Die Zwei-Mark-hove mag der Zwei-Drömt-hove entsprochen haben. Daneben gab es auch andere „Kleinzahler“. Dies war besonders der Fall in dem auf der Varendorfkarte von 1789 ff. noch als Doppeldorf erkennbare Leezen (Budorf im Norden; Camp im Süden).

Leezen hat eine nachweislich slawische Vorgeschichte, ebenso das Zwillingsdorf Wittenborn, aber auch die Orte mit den kleineren Landstellen wie Klein Gladebrügge, Kükels, Mözen, Negernbötel. In dem ebenfalls ursprünglich slawischen Högersdorf ist dank der Neusiedler des 12. Jahrhunderts 1444 die Umrüstung auf Zwei-hove-Stellen bis auf einen Fall durchgeführt.

Man kann die Tendenzen der Siedlungsentwicklung vom 12. bis zum 15. Jahrhundert zusammenfassen als eine Bewegung hin zum „besseren“ deutschen Recht, als Streben nach Erweiterung der Betriebsgrößen. Was dann bis ins 20. Jahrhundert folgte, war „innerer“ Ausbau. Um Genaueres zur Geschichte der einzelnen Dörfer zu sagen, müßte man die Angaben des Heberegisters zu den ersten Flurkarten und zu den „vormodernen“ Dorfgrundrissen in Beziehung setzen, wie es z. B. W. Schulz[20] in der Rundlingsforschung getan hat.

Anmerkungen

1 P. Hasse, Schleswig-holsteinisch-lauenburgische Regesten und Urkunden [SH Reg.] Bd. 1 und 3 Hamburg/Leipzig 1886 ff. Neudruck: Wiesbaden 1972 ff. S. unten Anm. 13 bis 17, W. Leverkus, Urkundenbuch des Bisthums Lübeck [U Lüb] Bd. 1 Oldenburg 1856 Neudruck: Neumünster 1994; H. Jellinghaus, Heberegister und Rechnungen des Augustiner-Chorherrenstiftes in Segeberg aus dem 15. Jahrhundert; Zeitschrift für Schleswig-holsteinische Geschichte [ZGSH] Bd. 20 (1890), S. 55–79

2 Meyer (Herausgeber), Das Winsenere Schatzregister von 1450, Lüneburg 1891; E. Griese (Herausgeber), Schatz- und Zinsverzeichnisse des 15. Jahrhunderts, Hildesheim 1961[2]

3 Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, Freiherr-vom Stein-Gedächtnisausgabe [FSGA] Darmstadt 1961, Bd. 11, S. 146; H. Hofmeister, Limes Saxoniae ZSHG 56 (1926), S. 67–169; W. Lammers, Germanen und Slawen in Nordalbingien ZSHG 79 (1959), S. 17–43. Dort weitere Literatur

4 K. W. Struwe, Slawische Funde westlich des Limes Saxoniae Offa 71 (Bd. 28), S. 161–180
5 Mecklenburgisches Urkundenbuch [MUB] Schwerin 1863 ff., Bd. 1, Nr. 65 (a. 1158; Fälschung) S. 56 f.; Helmold von Bosau, Slawenchronik Darmstadt 1963 FSGA, Bd. 19, S. 312, bezieht die Festsetzung dieser Abgabe für Slawen auf den „dux" Heinrich den Löwen, gemäß bereits feststehendem Brauch bei Pommern und Polen. In Mecklenburg wurde für Neusiedler der slawische census duci aufgehoben: MUB, Bd. 1, Nr. 90, S. 84 (a. 1169)
6 U Lüb Bd. 1, Nr. 8 S. 12 f., Nr. 29, S. 33 f.; Nr. 30, S. 35 f.
7 W. Schulz, Zur Verbreitung und Stellung der lüneburgischen Wenden ...in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Hannoversches Wendland 6 (1976/77), S. 99–106 – speziell zur Aufnahme in Zünfte und zur Erlangung des Bürgerrechts: S. 103; G. Kraack, Die Flensburger Geburtsbriefe, Flensburg 1977, S. 57
8 Zu kuriz s. Jabel im Ratzeburger Zehnlehnregister MUB, Bd. 1, Nr. 375, S. 361 ff., Neuausgabe: H. G. Kraack, H. Wurms, Slawen und Deutsche im Lande Lauenburg – Das Ratzeburger Zehntregister von 1230, Ratzeburg 1983, hier: S. 185 ff.; Zu Drömt s. U Lüb. Bd. 1, Anm. S. 42, 154, 295, 311
9 von Hodenberg (Herausgeber), Lüneburger Lehnregister 1330–52, 1360, 1368, Hannover 1856, Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstenthums Hannover Bd. 9, 1; H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Hannover 1859 ff., hier: Bd. 1, Nr. 113 (a. 1289), S. 70 f. und Nr. 122 (a. 1293) S. 75 f.; D. Brosius, Wendländische Regesten Lüchow 1988, S. 7 ff., Nr. 4, 12, 28 u.a.
10 G. von Buchwald, Bischofs- und Fürstenurkunden des XII. und XIII. Jahrhunderts, 1882 Neudruck: Wiesbaden 1969, S. 202
11 K. Jordan, Die Anfänge des Stiftes Segeberg ZSHG 75/75 (1951), S. 59–94
12 Helmold von Bosau, Slawenchronik, Darmstadt 1963, FSGA, Bd. 19, S. 200 ff.
13 SH Reg Bd. 1, Nr. 73, S. 28
14 Helmold a. a. O. S. 214
15 SH Reg Bd. 1, Nr. 174, S. 91 (23, 12, 1192); Vorher: Konrad III. a. a. O. Nr. 74, S. 32 (5. 1. 1139); Vicelin, Bischof von Oldenburg, a. a. O., Nr.6 89, S. 44 f. (25. 9. 1150)
16 SH Reg Bd. 1, Nr. 213, S. 110 (10. 10. 1199)
17 SH Reg Bd. 1, Nr. 327, S. 149
18 SH Reg Bd. 3, Nr. 97, S. 52 f.
19 H. Jellinghaus a. a. O., S. 71 f., Anm. 2; H. Oldekop, Topographie des Herzogtums Holstein, Kiel 1908, Bd. 2, XI. S. 1 ff.
20 W. Schulz, Untersuchung an einigen wendländischen Rundlingen, Geographische Rundschau 3, 7 (1951), S. 251–259; Ders., Strukturwandel der Runddörfer des Hannoverschen Wendlandes Lüneburger Blätter 13 (1962), S. 85–119; Zur Methodik der Rundlingsforschung: O. Puffahrt, Schriftumsverzeichnis für den Landkreis Lüchow-Dannenberg, Lüneburg 1985, Nr. 1269 ff., S. 179 ff.

Waltrud Bruhn, Glückstadt

Wiebeke Kruse – ein Beitrag zur Restaurierung des „Wiebke-Kruse-Turmes“ in Glückstadt 1978/79

1648 – gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges – am 28. Februar, starb im fernen Kopenhagen in seinem Schloß Rosenborg der königliche Gründer Glückstadts, Christian IV. von Dänemark, im Alter von 71 Jahren.

Unbemerkt von der hohen Politik, kaum beachtet von der Geschichtsschreibung, wurde damit eines anderen Menschen Lebensnerv getroffen, eines Menschen, der Christian IV. seit achtzehn Jahren sehr nahegestanden hatte.

Es war Wiebeke Kruse.

Dieser Name ist uns und jedem Bramstedter Kind dank der heimatkundlichen Bemühungen der Lehrer wohlbekannt: Eines unserer ältesten Bauwerke, der barocke, sechseckige Turm am Hafen, hinter dem Haus Nr. 4, wird noch heute „Wiebke-Kruse-Turm“ genannt.

Über dreihundert Jahre steht dieser Turm. Und Erhaltungsmaßnahmen, die seinem Mauerwerk, besonders aber dem barocken Turmhelm und der originellen kupfernen Wetterfahne galten, begannen im Herbst 1978 gerade noch in letzter Minute. Es wäre ein großes Unglück für die Baukultur der Stadt gewesen, hätte dieser Turm unter den Herbststürmen oder den gewaltigen Schneemassen des Winters 1978/79 unheilbaren Schaden erlitten – ist er doch ein schmückendes Wahrzeichen in der barocken Stadtsilhouette, ein bindendes Glied in der Geschichte und ein liebenswürdiges Zeugnis menschlicher Beziehungen.

Es ist Wiebeke Kruse nicht an der Wiege gesungen worden, wie merkwürdig und glanzvoll, außergewöhnlich und beschwerlich ihr Leben verlaufen sollte, dieser kleinen Wiebeke, die in Föhrden-Barl bei Bramstedt geboren worden war als Tochter des Vollhufners und freien Bauern Hans Kruse. Ihr Geburtsdatum ließ sich bis heute nicht ausmachen, denn das Kirchspiel Bramstedt hatte auch unter den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges zu leiden gehabt; doch wollen wir uns das Geburtsdatum etwa um 1610 denken.

Wiebeke hatte noch eine Schwester und zwei Brüder. Und wir können uns wohl vorstellen, in welch ruhiger Beschaulichkeit und althergebrachter Ordnung ihre Kindheit in der bäuerlichen Umgebung verlief. Noch war es jenes Föhrden-Barl vor dem Dreißigjährigen Kriege.

Wenn wir nun aber erfahren möchten, wie das Leben Wiebekes lief, wie sie es bewältigt haben mag, welche Persönlichkeit sie gewesen ist, ja, vielleicht nur, wie sie ausgesehen hat, so geraten wir in das Thema einer „Personenwüstung“.

Wiebeke Kruse ist für uns, für jeden Geschichtsinteressierten, zweimal gestorben. Man könnte Nygenstad bi de Elve, die mittelalterliche Stadtwüstung (1350–1402 an Schleuer und Elbe nahe Glückstadt gelegen), heranziehen: So wie dieser Ort immerfort von den Fluten angegriffen, unterwühlt und schließlich total

verwüstet und dem Erdboden gleichgemacht wurde, so wurde Wiebeke Kruse in ihrer Person, ihrer Stellung, d. i. in ihrem „Da-Sein", immerfort angegriffen und nach ihrem reichlich mysteriösen Tod ihr Nachlaß, das Andenken an sie, total verwüstet und vernichtet oder kaum wieder auffindbar beiseite geschafft.

Uns bleibt fast nichts als wenige überlieferte Jahreszahlen, die das Gerüst aller Ausführungen nur mühsam halten. Allerdings bleibt der kleine historische Roman von Johanna Mestorff von 1866 „Wiebeke Kruse" als wertvolle Grundlage und Bereicherung des Themas von großer Bedeutung.

Mit allergrößter Dankbarkeit muß man im übrigen jedes aufgefundene Einzelteilchen aus anderen, auch spärlichen Quellen, einer Darstellung hinzufügen. Außerdem aber sind Sie, lieber Leser, gebeten, Ihre ganze Vorstellungskraft bereitzuhalten, um aus dieser „Personenwüstung" das Bild einer jungen, nichtadeligen Frau an der Seite eines der bedeutendsten Könige Nordeuropas, einer renaissancehaften Persönlichkeit, zu gewinnen.

Immerhin hat es in der Geschichte Schleswig-Holsteins nie eine zweite Frau gegeben, die einen derart großen Sprung in die allerhöchste soziale Stellung gemacht hat, ohne auch nur im geringsten von Geburt dazu vorbestimmt gewesen und dafür erzogen worden zu sein.

Wie die wenigen Hinweise zu sagen scheinen, hat sie eine ganz außergewöhnliche Stellung, außerhalb jeder Norm und immer auf das neue vom König selbst geregelt, innegehabt.

Rufen wir uns in Erinnerung, daß Wiebekes Vater Vollhufner war, d. h. für dieses Gebiet im Amte Segeberg: Er hatte einen großen Hof als Eigentum, und er war ein freier Bauer, das bedeutete in seinem Falle: er war allein dem Landesherrn (dem dänischen König) untertan, war auch nicht abgabenpflichtig oder dienstleistungspflichtig, sondern diese Landesherrschaft war eine reine Schutzherrschaft. Außerdem besaßen die Hufner und freien Bauern in diesem Gebiet Jagdrecht, Nutzungs- und Besitzrecht, an den großen Waldflächen, die ihre Wohlhabenheit besonders steigerten. Auch zeichnete sich ihre Stellung dadurch aus, daß sie immer schon Kirchspielvögte, Gerichtspersonen, Dingvögte, überhaupt „Amtspersonen" gestellt hatten.

Die Lebenseinstellung ihrer Vorfahren, deren Stellung an sich, ihre Haltung, müssen wir in Betracht ziehen, wenn wir von Wiebekes heimatlicher Umgebung sprechen und wenn wir darüber nachdenken, was sie in ihrer frühen Jugend geprägt haben mag. Es läßt sich nicht beweisen, doch spricht vieles dafür, daß Wiebeke Kruse als Tochter des Hufners und freien Bauern Hans Kruse die gleiche Lebenseinstellung, die gleiche Haltung, wohl auch den gleichen Stolz besessen hat.

Was ihre mögliche Schulbildung betraf, so läßt sich außer dem üblichen Konfirmandenunterricht nur anführen, daß immerhin 1573 bereits ein Schulmeister in Bramstedt erwähnt wird, dem „6 Schillinge gegewen, alse de forigen gehat hadde". Doch das war Bramstedt. Von Föhrden-Barl heißt es: „De arme Scholmeister in Förden bekommt eene Mark" – doch das war 1647.

Als junges Mädchen kam Wiebeke nach Bramstedt „in die Lehre", bevor sie selbst auf einem eigenen Hof, auf den sie einheiraten sollte, die Wirtschaft hätte übernehmen sollen. Und hier in Bramstedt, so erzählt die Sage, entdeckte Christian IV. sie, der gerade mit seinem Gefolge vorüberritt. Sie soll an der Au-Brücke mit Wäschewaschen beschäftigt gewesen sein. (Und tatsächlich führte auch der Hauptweg in Bramstedt über die Brücke der Bramau.)

Dem König bot sich ein liebliches Bild: Der Pfarrhof mit der Kirche in Grün gebettet zur Seite, davor der silbern glitzernde Lauf der Au und ein hübsches jun-

ges Mädchen auf der Waschbrücke direkt vor seiner Nase. Er redete sie an und war angetan von ihrer freien Erwiderung. Der König fragte sie, ob sie in die Dienste seiner Frau, Kirstine Munk, Gräfin von Schleswig und Holstein, treten, bei der Aufzucht der Kinder helfen und seiner Frau zur Hand gehen wolle.

So kam Wiebeke Kruse als junges Mädchen an den königlichen Hof. (Hier findet sich die Art des Königs wieder, Menschen, deren charakterliche oder geistige Gaben ihm aufgefallen waren, selbst in seinen Umkreis zu ziehen und zu fördern, ohne dabei nur auf hohe Geburt und Adelsprivilegien zu achten.)

Christian IV., seine Frau Kirsten Munk und die zahlreichen kleineren Kinder samt Gefolge waren recht häufig auf Reisen. Man hielt sich in Kopenhagen auf Rosenborg und auf Kopenhagen Slot (Christiansborg), auf Cronborg, Fredericksborg, aber auch auf Steinburg, dem Amtssitz und alten Schloß und später in der Residenz Glückstadt mit seinem Schloß Glücksburg auf.

Um alle späteren Verwicklungen und den auflodernden Haß in der königlichen Familie besser verstehen zu können, müssen wir ein wenig abschweifen und von Kirsten Munk erzählen. Sie hatte sehr jung, mit siebzehn Jahren, und eigentlich gegen ihren Willen, den 38jährigen König geheiratet (nach dem Tode der Königin Anna Catharina von Brandenburg, 1612) und war als dänisches Fräulein zur Gräfin von Schleswig und Holstein erhoben worden. Der König war bezaubert von ihrer Jugend und ihrem Liebreiz, sie war „smuck og rank med lyst Haar", und er liebte sie sehr. Doch diese Liebe blieb wohl mehr einseitig und war recht lau von Frau Kirstens Seite. Sie genoß allerdings den hohen Rang und die Stellung neben dem König sehr.

Sie gebar dem König zehn oder elf Kinder, einige starben jung. Diese seine Kinder liebte und umsorgte der König sehr, Frau Kirsten aber kümmerte sich herzlich wenig um sie – oder nur im Unguten.

In diese Umgebung stellte Christian IV. die junge Wiebeke Kruse als deutsches Dienstmädchen ein. Sie muß ihre Aufgaben auffällig gut bewältigt haben, Frau Kirsten selbst stellte ihr zu Anfang der Jahre am Hofe ein gutes Zeugnis aus. Und später einmal zankte der König seine Frau aus, sie hatte sich nicht um die Kinder gekümmert, die weggelaufen waren. Nur Wiebeke habe er gesehen, wie sie die verregneten Kinder aus dem zugigen Torgang herausgeholt und wieder beruhigt hätte.

Eine schicksalhafte Wende bahnte sich ab 1626 an. Christian IV. wurde als Oberster des Niedersächsischen Kreises, der Protestanten, 1626 im Kampf gegen die katholische Liga und den Kaiser von Tilly schwer geschlagen bei Lutter am Barenberge. Und 1627 drangen gar die Truppen Wallensteins bis nach Jütland vor. Wir kennen die verheerenden Verwüstungen, die die Kaiserlichen in der Marsch anrichteten, die Zerstörung der Breitenburg und die Vernichtung bis auf den letzten Soldaten, die Aushungerung der Festung Krempe, aber auch das Standhalten der jungen Festung Glückstadt. Zu dieser glücklosen Feldherrschaft in immer wieder unternommenen Feldzügen und Truppenverlagerungen, in deren Strapazen der König wie der einfachste Soldat sich aufrieb, fügte sich auch noch die Sorge um seine Kinder und Kirsten Munk, um eine mögliche Bedrohung der Familie durch den immer weiter fortschreitenden Krieg.

Zur gleichen Zeit aber führte Frau Kirsten ein heiteres, unbeschwertes Leben ohne bindende Verpflichtungen (denn die kleineren Kinder befanden sich für längere Zeit unter Frau Ellen Marswins, ihrer Mutter, Obhut, Waldemar Christian und die größeren Töchter hatte Frau Kirsten nach Friesland fortgegeben; das einzige Kind, das bei ihr war, verstarb 1628.)

Und Frau Kirsten, jung, anziehend und lebensfreudig, verwickelte sich gar in

eine Liebesaffäre mit dem jungen Wild- und Rheingrafen Otto zu Solms, einem Offizier in dänischen Diensten, derart gegen alle Sitte und Anstand, daß sie in aller Munde geriet.

1628 z. B. hatte man die einjährige Tochter Marie Kathrine zu beerdigen, doch Kirstine Munk war nicht bei der Beerdigung anwesend. Sie wurde aber gesehen, wie sie zur selben Zeit zusammen mit dem Rheingrafen in einer Kutsche vom Schloß zu einer Spazierfahrt aufbrach und erst am späten Abend zurückkehrte. In dieser Art gibt es zahlreiche Stückchen ihres lauen oder lieblosen Verhaltens gegen die Kinder und den König.

Drei Ereignisse möchte ich zitieren:

In einem seiner unzähligen Briefe, Berichte, Klarstellungen und Memoranden zu seiner späteren Scheidung von Kirstine Munk schreibt Christian IV.:

„Eines Tages, als ich nach unten zu den Kindern gehen wollte, um zu sehen, was sie anfingen, da fand ich Frau Kirsten zwischen ihnen, die ihnen lustig eins drauf gab. (Anm. d. Verf.: ‚Hiebe verteilte'). Worüber es fast dazu kam, daß ich die Hofmeisterin Anne Lykke vom Hof entfernt hätte, da sie Fru Kirsten gestattete, derart mit den Kindern umzugehen." (Anm.: Anne Lykke war dem König besonders empfohlen worden, weil man von ihr annahm, sie könnte das garstige Temperament seiner Frau bändigen.) „Deshalb zog ich nun die Wache von meinem Gemach ab und postierte sie vor die Tür des Fräuleins. Und mein Bett ließ ich umstellen in eine Kammer näher an die Stube der Kinder heran. Als Fru Kirsten sah, daß es darum gemacht war, daß sie nicht herrschen dürfte, wie sie wollte, da wurde sie fuchsteufelswild ..."

Und eine andere Bemerkung, die die beklagenswerte Entwicklung bezeichnet, die Affäre zwischen seiner Frau und dem Rheingrafen, für Frau Ellen Marswin das leichtfertige Betragen ihrer Tochter:

Frau Ellen (Anm.: die Mutter Fru Kirstens) weinte deswegen Tag und Nacht ..."

Als dritte Episode:

„Da nun Fru Kirsten ein Kind bekommen sollte (Anm.: es war das letzte in dieser Ehe 1629), da wollte die Mutter nicht zu ihr. (Anm.: sie war sonst immer an das Wochenbett der Tochter geeilt.). Und da nun das Kind an einem Tag kam, da sandte Fru Kirsten einen der Edelknaben zu mir und teilte mir mit, daß sie an Egidii („1. Sept.") eine junge Tochter geboren hätte, ‚huilkiid mig kam heel spansk for', welches mir sehr spanisch vorkam, wenn ich an den Abschied dachte, den Fru Kirsten von mir genommen hatte, damals auf Fredericksborg."

Und der König zieht alles, was ihm zu Ohren gekommen war, in Betracht, dazu diesen Vorfall in Fredericksborg, rechnet nach und findet seine bösen Vermutungen bestätigt.

„Während dieser Tage kam sie eines Morgens vor die Tür vom Rondell in Kopenhagen und klopfte an. Ich fragte, was sie wolle. Sie wollte gern nach Fredericksborg, um dort zu beichten. Ich sagte, ja, fahr nur dahin, wenn du willst.

Als das gesagt war, zog sie aus ihrem Muff eine kleine goldene Dose mit etwas weißem Pulver, das sie mir schenkte. Sie sagte: Wenn E. M. dieses Pulver nimmt, würde E. M. sich sehr wohl fühlen. Worauf ich sagte: Was ist das für Zeug? Sie

sagte: Ich habe es von Dr. Peter Pay, er sagt, es sei gut für E. M. Ich meinte: Der Kumpan soll sagen, was er will; weshalb sollte ich es nehmen? Mir fehlt doch gottlob nichts. Und ich stellte die Dose auf meinen Tisch und sagte: Soll es dort bleiben, bis ich es bei Gelegenheit brauche. Sie ging und stieg in ihren Wagen.

Als sie die Schloßbrücke passiert hatte, ließ ich Dr. Peter Pay holen, zeigte ihm das Pulver und fragte, ob er es kenne. Er: Ja, Fru Kirsten hat es von mir bekommen. Als ich wissen wollte, wozu, antwortete er: Für die kleinen Bläschen, die Fru Kirsten um Kinn und Mund zu haben pflegt. Ich: Aber kann man es auch schlucken (inwendig brauchen)? Da trat er zurück und sagte: Gott bewahre uns, Gnädiger König, es ist Gift.“

Ein anderer Vorfall unter all diesen unseligen Ereignissen führt Wiebeke Kruse namentlich ein; und dieser Vorfall hat auch dem bösen und bekannten Gerücht Nahrung gegeben, Wiebeke Kruse hätte Fru Kirsten aus ihrer Stellung „verdrängt“: Der König mußte entdecken, daß Fru Kirsten von den Kleinodien und Kostbarkeiten, die er ihr für schlimme Zeiten, die bei seiner Niederlage oder seinem Tod hätten eintreten können, als Sicherung in Verwahrung gegeben hatte, daß sie von diesen Kleinodien einen kostbaren großen Rubin und einen besonders herrlichen Spitzenkragen an den Rheingrafen verschenkt hatte. Sie aber bezichtigte die deutschen Mädchen des Diebstahls. Frau Kirsten schalt sie dann auch noch Lügnerinnen, als einige zu erklären suchten, daß sie selbst die Dinge fortgegeben habe. Kirstine Munk jagte sie alle miteinander fort, Sylle und die kleine Anne, Wiebeke und Jungfer Marie. ... Nun aber fragte Frau Ellen Marswin den König, ob sie Wiebeke mit sich auf ihre Güter nehmen dürfe. So kam Wiebeke in eine weit freundlichere Umgebung als zuvor, denn „sie kamen gut miteinander aus“.

Kirstine Munk versuchte inzwischen, mit dem Rheingrafen und zusammengerafften Kostbarkeiten nach Schweden zu fliehen. Daraus wurde nichts. Der König aber trennte sich auf immer von ihr und verbannte sie zeitweilig auf ihre Güter Boller und Rosenvold, weil sie ihn auf jede erdenkliche Art bloßgestellt und lächerlich gemacht hatte in aller Welt und bei der Verwandtschaft.

So hatten mehrere Dinge den König tief getroffen und verletzt: Er war in seinem Ansehen als Feldherr und König tief getroffen und erniedrigt worden, er war in seinem Ansehen als Ehemann und König tief getroffen und erniedrigt worden, und sein Land und Volk litten schwer unter den Folgen des Krieges. Alle diese unseligen Ereignisse trafen Christian IV. zugleich als Person wie auch als König, denn nach seiner Auffassung waren Person und Königtum nicht voneinander zu trennen; der König hatte alle seine persönlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten in den Dienst des Reiches zu stellen, sie zur Erhöhung der Macht und des Glanzes seines Königtums einzusetzen.

Ist es ein Wunder, daß der König in dieser überaus niederdrückenden Zeit, als er zufällig Wiebeke wieder begegnet, sie dabei über die damaligen Geschehnisse auszufragen versucht und natürliche Liebenswürdigkeit, standhafte Verschwiegenheit und ihr hübsches Aussehen entdeckt, daß er sich zu ihr hingezogen fühlt? Immerhin war sie die einzige, die die Vorgänge ganz genau kannte und sich trotzdem nicht in Spott über ihn ausließ.

So konnte Christian IV. in einer späteren Erklärung überaus schonend und zurückhaltend schreiben:

„Als ich mit der Armee nach Ø in Angeln kam, damals, als der Friede mit dem Kaiser geschlossen war, da geriet ich in Freundschaft mit Wiebeke Kruse, auf dem Gut Kjerstrup. (Anm.: Wohin Frau Ellen Marswin ihn eingeladen hatte). Da nun

jener Heerzug, über den geredet worden ist, endete, und ich wieder zurück ins Reich wollte, da nahm ich meinen Weg über Fyn und kam so nach Dalum, wo ich Wiebeke Kruse fand.

Da wir uns nun gegenüberstanden und einander ansahen, da fragte Fru Ellen mich, wie Wiebeke mir nun gefiele. Sie war eine sehr ausgesprochen hübsche Person. Auf diese Frage tat ich ihr den rechten Bescheid. Bald darauf kam sie (Ellen Marswin) zu mir und bat darum, daß Wiebeke auf einem ihrer Güter das zu erwartende Kind zur Welt bringen dürfe, worauf ich nichts antworten wollte, aber Wiebeke befahl, sich nach Kopenhagen zu begeben."

Und so beginnt eine 18jährige, treue Lebensgemeinschaft, die erst durch den Tod des Königs beendet wird.

Gleichzeitig aber beginnen auch die angestrengtesten Bemühungen des „Kirstine-Munk-Clans" (wobei wieder auffällt, daß Ellen Marswin sich auch hier anders als ihre Tochter verhält), den König zu bewegen, seine geschiedene Frau wieder in ihre Rechte einzusetzen und Wiebeke Kruse fortzujagen. Dies ist ein ganz eigenes Kapitel in loderndem Familienhaß, verbunden mit Machtstreben, der vor fast nichts zurückschreckt, und hier tun sich ganz besonders die verheirateten Munk-Töchter und ihre Ehemänner hervor, Hannibal Sehestedt, Statthalter von Norwegen, und seine Frau Christiane Sophie, weniger Graf Christian Pentz, Gouverneur von Glückstadt, als seine Frau Sophie Elisabeth, allen voran aber Graf Corfitz Ulfeldt, Reichshofmeister und erster Minister.

Bis an sein Lebensende wird dem König von dieser Partei zugesetzt; immerfort versucht er, die Angelegenheit zu bereinigen, denn er liebt seine Töchter, er bleibt aber bei der Scheidung von Kirstine Munk und steht zu Wiebeke Kruse. Unglücklicherweise – denn dadurch beraubt der König selbst uns auch mancher Quelle – gibt er nur allernötigste, kurze Erklärungen über Wiebeke ab, um sie vor dieser Verwandtenmeute zu schützen.

Interessant ist aber noch, daß der König 1635 vor den Bischöfen schriftlich einen freiwilligen Eid ablegt, daß er „mit Wiebeke Kruse keine körperliche Berührung gehabt (habe) inzwischen und in all der Zeit, während sie in Fru Kirstens Diensten war, so wahr ich hoffe, Gnade bei Gott im Himmel zu haben, hier auf Erden in Zeit und in aller Ewigkeit."

Damit, so meine ich, dürfen wir das kränkende Gerücht, Wiebeke habe Frau Kirsten aus ihrer Stellung durch Intrigen verdrängt, vergessen.

Wiebeke Kruse bleibt beim König. 1630 bringt sie den Sohn Ulrik Christian zur Welt, 1633 die Tochter Elisabeth Sophie. Wiebeke hat lebenslang das Vertrauen des Königs behalten, so berichtet z. B. ein Brief von ihm, er habe sie nach Kopenhagen gesendet, ihm Kleinodien, Goldketten und Dukaten aus der Schatzkammer zu holen. Sie war fast überall mit auf den Schlössern anwesend, auf denen sich der König aufhielt. Ja, sie bekam sogar auf seinem Flaggschiff „Die Heilige Dreifaltigkeit", das der König sich bauen ließ, eine eigene Kajüte neben der seinen angelegt. Und es ist möglich, daß sie sich bei jener schweren Seeschlacht 1644 auf der „Kolberger Heide" bei Fehmarn, als dem König von den Splittern einer zerplatzenden Kugel das rechte Auge schwer verletzt wurde, auch auf dem Schiff befand. Zum Andenken an dieses Erlebnis ließ Christian IV. zwei kleine Eisensplitter in Gold fassen und als ein Paar kleiner Ohrringe arbeiten, die er Wiebeke schenkte. (Sie befinden sich heute in einem Schaukasten auf Schloß Rosenborg, in dem auch die brokatene Jacke des Königs aufbewahrt wird, an deren Spitzenkragen auf der rechten Seite ein großes Loch von der Verwundung zeugt.)

Zur Sicherung ihres Daseins, besonders wohl für spätere Zeiten gedacht, erhielt Wiebeke Kruse neben einem mäßigen Jahresgehalt verschiedene Besitztümer.

1633, am 16. November, übereignete der König Wiebeke sein kürzlich erst gekauftes Adeliges Gut zu Bramstedt, das er zuvor hatte wieder instandsetzen lassen, samt dem Schloß und der Mühle. Die Mühle und das Land, „Mönke Gayen" genannt, aber schenkte er als unverkäuflichen Besitz an Wiebeke und ihre Leibeserben. Damit hatte der voraussehende König sie wieder in ihrer Heimat heimisch machen wollen.

Am 15. Oktober 1636 erhielt Wiebeke den Hof „paa Hjörnet af Stranden og Naboløs" in Kopenhagen in der Nähe des Schlosses Christiansborg. (Noch heute finden wir diese Biegung am Wasserlauf und die Ortsbezeichnungen als Straßennamen.) Am 8. Mai 1638 schenkte der König ihr das hier in Glückstadt gelegene Haus, dazu etliche Privilegien.

Am 10. Dezember 1644 schenkte Christian IV. Wiebeke Kruse einen „Lyst och Køchenhaftre ... j sin lengde och brede med det Lysthuse, biogning, borde och bencke med ald anden tilbehør", – einen großen Lustgarten und Küchen-Garten, mit Gebäuden und Tischen und Bänken und allem sonstigen Zubehör.

Die beiden Kinder aus der Verbindung mit Wiebeke Kruse umsorgte Christian IV. ebenso liebevoll wie alle seine vorigen Kinder. So finden wir etliche Briefe in dieser Art:

„26. Nov. 1636 an Jørgen Ahlefeldt
Du sollest miir Etzliiche Striimpphe vndt hendsken in hadersleben machen lassen, zue Paar strumpphe fuhr miich vndt zue paar hendsken, Item fiihre paar Striimpphe fuhr dii kinder von Siihen vndt fiihr Jahr.
Friderigsburch den 26 Nouembris *Christian"*

Oder diesen Brief, der uns unversehens mit einem kleinen kostbaren Geschenk überrascht:

„Der skal forferdigis Ett Syngnet till lomfru Eliisabet Soffia gyldenløffue aff den størrelse, som det uar, som siist bleff giiordt y københaffuen. Som skall fattis y guld paa den maner, som ded herhuosføiiende Siignet Er fattiit."

„Es soll ein Siegel für Jungfrau Elisabeth Sophia Gyldenløve verfertigt werden in der Größe wie jenes war, das kürzlich in Kopenhagen gemacht wurde. Es soll in Gold angefertigt werden auf dieselbe Art, wie das folgende Siegel gemacht ist."

Am Ende des Briefes finden sich zwei Abdrücke eines kleinen Siegels. Im Wappen ist ein Löwe. Darüber stehen die Buchstaben: W. K. Wiebeke Kruse.

Vieles begründet die Auffassung, daß Christian IV. auch diese beiden Kinder, seine jüngsten, mit der gleichen Sorgfalt erziehen ließ, wie es bei den anderen geschehen war. Der Sohn Ulrik Christian Gyldenløve bekam den Magister Hans Lauritsen als Lehrer, der zuvor bereits Schulmeister der Königstöchter (von 1632 bis 1635) gewesen war. Später kam Ulrik Christian auch auf die Akademie in Sorø, auf der er wie auch seine Halbbrüder und andere Söhne des Adels erzogen wurde. Ein hübsches Zeichen seiner Erziehung finden wir in einem fein geschriebenen Brief, den der Sohn an seinen Vater gerichtet hat.

Der König versuchte, auch diesen beiden Kindern ebenbürtige Ehen zu stif-

ten; so bemühte er sich um die Hand einer besonders wohlhabenden Adelstochter für Ulrik Christian, es war die 15jährige Krysten Lykke. Doch obwohl sie genau im heiratsfähigen Alter war – alle königlichen Töchter hatten, soviel ich weiß, mit etwa 15 Jahren geheiratet – findet dieser Wunsch des Königs vom 9. Dezember 1647 nicht die freudige Zustimmung. Die Eltern des jungen Mädchens erbitten noch etwas Zeit. Aus dieser Hochzeit wurde nichts. Ulrik Christian blieb unverheiratet. (Er entwickelte sich zu einem wilden Burschen und hat 1652 und 1654 die Glückstädter bös geärgert, er habe, wird von ihm berichtet, „gräßlich herumgeswirret und Debauchieret").

Ulrik Christian Gyldenløve wurde Offizier. Er diente 1648 im spanischen Heer in Flandern unter Turenne und Condé. 1650 wurde er Oberst und 1652 ernannte ihn Philipp IV. zum Generalmajor. Von Friedrich III. aber wurde dieser tüchtige Offizier wieder in dänische Dienste gerufen, als die Bedrohung des Reiches durch Schweden heraufzog. 1654 wurde Ulrik Christian zum dänischen Generalmajor ernannt. Die feindselige Haltung Schwedens brachte ihn in vorderste Stellung, er hatte die Vorbereitungen für die Rüstung gegen Schweden zu treffen und die Verteidigung von Seeland zu leiten. Während des Krieges mit Schweden zeichnete er sich als tapferer und verwegener Heerführer aus. Nach der tödlichen Verwundung von Marschall Anders Bille bekam Ulrik Christian Gyldenløve Ordre, Fünens Verteidigung zu leiten – der Schwede war auf einem rasenden Vormarsch durch Dänemark begriffen.

Die außerordentlichen Anstrengungen mit dem Sammeln der aufgelösten Heeresabteilungen, der Bildung eines Landsturmes und mit der Anlage von Verteidigungswerken überforderten seine Kräfte; kurz nachdem Carl Gutav von Schweden über das Eis nach Fünen gelangt war, mußte Ulrik Christian das Kommando abgeben und sich krank melden. Bereits im August 1658 aber beteiligte sich Ulrik Christian Gyldenløve wieder mit großer Energie und Entschlossenheit an der Verteidigung Kopenhagens. Der Ausfall am Amager Tor, bei dem Carl Gustav fast sein Leben hatte lassen müssen, geschah unter seiner Leitung und war seine letzte Waffentat. Die alte Fiebererkrankung brach wieder aus, und am 11. Dezember 1658 starb er unter der heftigen Belagerung Kopenhagens durch die Schweden. Während der ganzen Belagerungszeit blieb sein Sarg unbeerdigt; der König, Friedrich III., hatte sich geschworen, ihn erst in dem Augenblick beisetzen zu lassen, da seine Hauptstadt und sein Reich frei wären von der feindlichen Umzingelung. Die Teilnahme, die die Kopenhagener bei seiner Beisetzung ihm so außerordentlich bewiesen, war die Teilnahme am viel zu frühen Tod eines jungen, hoffnungsvollen, tapferen Königssohnes, der in so manchem dem von seinem Volk verehrten Vater Christian IV. glich. In den wenigen Jahren, die er seinem Vaterlande diente, hatte er alles in seinen Kräften Stehende getan, um das Land gegen die eingedrungenen Schweden zu verteidigen. In der Frauenkirche zu Kopenhagen wurde er mit großem Gepränge begraben. Friedrich III. selbst hatte die Begräbniszeremonien aufgestellt.

Seine Schwester Elisabeth Sophie Gyldenløve hatte der König dem berühmten Claus von Ahlefeldt auf Klein Nordsee und Schierensee versprochen. Eine vorausgeschickte Mitgift von 44 000 Talern hatte jener bereits vor der Hochzeit erhalten. Auch sonst konnte diese jüngste Tochter des Königs wohlausgestattet in die Ehe treten.

Doch 1648 trifft die Kinder – und mehr noch Wiebeke Kruse – das Schwerste: Christian IV. stirbt am 28. Februar nach monatelangem Dahinsiechen.

Völlig allen Schutzes beraubt, sind sie nun dem lodernden Haß und der Verfolgung der Stiefgeschwister und -kinder ausgeliefert. Ulrik Christian war in der

entscheidenden Zeit viel zu weit entfernt, um Wiebeke aus dieser lautlosen, gefährlichen Bedrohtheit helfen zu können.

Sofort, in der Minute seines Todes, verjagen die Machthungrigen, Reichshofmeister Graf Corfitz Ulfeldt und Leonora Christina, seine Frau, Wiebeke vom Totenbett des Königs und aus dem Schloß Rosenborg, setzen sie und ihre Tochter in einer eilig in Kopenhagen gemieteten Wohnung fest und beschlagnahmen alles, was ihnen an Besitz gehörte, versiegeln es und haben es nie wieder herausgegeben.

Wiebeke Kruse war zur Zeit des Sterbens von Christian IV. selbst bettlägerig und geschwächt. Nun wird sie wochenlang belästigt von Boten, die bei ihrer Dienerschaft nachfragen sollen, ob sie endlich gestorben sei. Diese grausame, ausweglose Lage hat gewiß zu ihrem Tode beigetragen. Niemand war da, der ihr entscheidend hätte helfen können, denn selbst Friedrich, Prinz und Erzbischof von Bremen, der in der Thronfolge der nächste war, hatte die größten Schwierigkeiten mit dem Grafenpaar Corfitz Ulfeldt – Eleonore Christina war adelsstolz und schön und klug, ihr Mann politisch sehr gewandt und machthungrig – sie rechneten sich selbst große Chancen aus, den Thron erringen zu können und säumten nicht, alle politischen Hebel in Bewegung zu setzen, außerdem hatte sie nie die Zurücksetzung ihrer Mutter, Kirsten Munk, vergessen.

Wiebeke starb zwei Monate nach dem König am 28. April 1648. Etwa 38 Jahre mag sie alt geworden sein. Doch selbst ihr Tod ließ die Stiefkinder ihren Haß nicht vergessen. Auf Anweisung des Reichshofmeisters Corfitz Ulfeldt sollte mit ihrem Leichnam „ein Spektakel vollführt werden"; die Leute liefen bereits auf der Straße zusammen. Doch glücklicherweise kam Friedrich, der spätere König, dazwischen und verhütete Schlimmeres.

Bös genug aber ging es danach noch zu: Der Leichnam Wiebekes wurde „auf einem verächtlichen Wagen hinausgebracht, auf einem Wagen, der von einem weißen und einem roten Pferde gezogen wurde" (so hatte Kirsten Munk, in ihrer Eile, vom König fortzukommen, Schloß Fredericksborg verlassen, mit dem Gespann des Fischmeisters, einem roten und einem weißen Pferd, „armselig und unedel"). „Rakkervis", heißt es, wurde Wiebeke begraben – so wie wir das Wort noch in „ihr Schelmen und Racker" kennen, obwohl es heute nicht mehr das ursprüngliche „ihr Verbrecher" beinhaltet: also wie ein Verbrecher wurde Wiebeke verscharrt. Der damalige Bischof von Fünen, Laurits Jacobsen Hindsholm, schrieb dazu in seinem Tagebuch. „Den 6. Maji om Natten urd 12 bleff wiwirkes liig udfört og begraffent den nyen Kirke uden vör noord port".

Allenthalben wurde über diesen Schimpf und Tort, den die Stiefkinder der wehrlosen Wiebeke angetan hatten, mit Mißfallen und Abscheu geredet. Der schwedische Gesandte in Kopenhagen, Magnus Durel, schreibt, sie wurde „bey der nacht sehr schimpflich begraben, so dass nun von den meisten mitt grosser Commiseration (großem Mitgefühl) davon geredet wirdt. Ihre Tochter lieget wegen solchen Schimpfs todtlich krank".

So war Wiebeke Kruse bei Nacht um Glockenschlag zwölf ohne Pastor und Predigt und ohne Lied und Glockenläuten, wie ein Verbrecher, auf dem damaligen Armenfriedhof vor dem Nordertor begraben worden, eine Frau, die ohne ihr Zutun in die Mühlen der Machtgier geraten war und nach dem Tode des Königs keine Möglichkeit hatte, dem Haß der Stiefkinder zu entgehen, denn ihre heimatlichen, deutschen Besitzungen waren weit und unter diesen Verhältnissen unerreichbar. Sie hatte ja immerhin sich nicht zur eigenen Sicherheit aus der wohlbe-

kannten Gefahr gebracht; sie war bis in den Tod an des Königs Seite geblieben und hatte ihm in seinem langen Sterben beigestanden.

Hier nun offenbart sich auch für uns, warum es so unendlich mühsam ist, auch nur eines Stückchens des Andenkens an Wiebeke Kruse habhaft zu werden: Die versiegelten Besitztümer von Frau Wiebeke sind nie wieder zum Vorschein gekommen. Schriftliche Dokumente werden vernichtet worden sein und zerstört; die Kostbarkeiten werden sich die Stiefkinder geteilt haben. Wiebekes Sohn aber sorgte nach seiner Rückkehr aus Flandern dafür, daß 1652 der Sarg vom Armenfriedhof vor Kopenhagens Nordertor überführt wurde auf seinen Besitz auf Fünen, wo Wiebeke ihre letzte Ruhe fand.

Ein wenig mehr noch ist von den Kindern zu berichten:

Elisabeth Sophie Gyldenløve heiratete noch im Todesjahr ihrer Eltern, am 18. Juni 1648 Claus von Ahlefeldt auf Klein Nordsee und Schierensee, den späteren Feldmarschall, mit dem sie seit 1643 verlobt gewesen war. Am 20. Januar 1654 ist sie gestorben und wurde, wie später, 1674, ihr Gemahl, in der Nicolaikirche zu Kiel begraben. Detlev von Ahlefeldt vertrat den König bei ihrem prachtvollen Leichenbegräbnis.

Das adelige Gut mit dem Schloß in Bramstedt ging an die Tochter Elisabeth Sophie, ebenso auch die Bramstedter Mühle und ein Gebiet des Landes, „Mönke Gayen“ genannt.

Elisabeth Sophie hatte eine Tochter, Christine, geboren 1650, die dreimal heiratete: Baron Claus v. Örtzen, nach der Scheidung den Grafen Kielmannsegg, nach dieser Scheidung den Baron v. Dieden. Sie hatte schon in ihrer Kindheit Ulriksholm, den Besitz Ulrik Christian Gyldenløves, geerbt. Die Enkelin Wiebeke Kruses hat längere Zeit in Bramstedt und von ihren Besitztümern gelebt. Ihre Tochter Charlotte Friedericke heiratete Thomas I. Graf v. Schmiedegg.

Die Grafen Schmiedegg hatten bis in das vergangene Jahrhundert die erblichen Besitztümer Wiebekes in Bramstedt inne. Die heute noch lebenden Mitglieder des Geschlechtes der Schmiedeggs verfolgen die Spuren von Wiebeke Kruse mit regem Interesse.

Ulrik Christian erhielt das Glückstädter Haus. Doch fiel es nach seinem frühen Tode an die Krone zurück. Es muß bis 1864 in dänischem Besitz gewesen sein und ist von Beamten bewohnt worden. 1867 diente es als Kaserne. Doch am Ende des Jahres geriet das Haus in Brand und wurde völlig zerstört. Nur der barocke Treppenturm ist uns erhalten geblieben. Detlefsen, der das Haus noch gekannt hatte, beschrieb es folgendermaßen:

„Es hatte zwei hohe Stockwerke im Stil des Rathauses. Die Sandsteineinfassung der Fenster war von niedrigen Giebeln überragt, in denen je ein Kopf in Hochrelief angebracht war. Ein Gesimse von Sandstein trennte die Geschosse voneinander.“

Nachdem das Haus jahrzehntelang im Besitz des alten Bürgermeisters Brandes und seiner Erben gewesen war, ging es in den Besitz von Frau Zeischke über, die sich mit großer Aufgeschlossenheit und in guter Zusammenarbeit um die Restaurierung und Erhaltung von Haus und Turm bemüht.

Wir haben das seltene Glück, daß die originale Schenkungsurkunde Christian IV. an Wiebeke Kruse erhalten blieb. Sie befindet sich im Landesarchiv auf Schloß Gottorf unter der Signatur Urkunden-Abt. B Nr. 314. Diese Urkunde ist auf gelblichem Pergament mit dunkler Tinte geschrieben und reich einfarbig dunkelbraun abgeschmückt.

Ihr Text lautet:

„Wir Christian der Vierdte von Gottes Gnaden zue Dennemarck, Norwegen, der Wenden und Gothen König, Herzogh zu Schleswigh, Hollstein, Stormarn und der Dithmarschen, Greve zu Oldenburg und Delmenhorst thun kundt hiermit gegen menniglich, wesgestalt wir aus besonderen Gnaden, womit wir der Ehrbaren, unserer lieben besonderen Wybeken Craussen bestendiglich zugethan, Ihro und Ihren Erben auf das in unserer Stadt und Vestung Glückstadt auf dem Teiche belegenes Wohnhaus und Gebäude samt allen seinen pertinentien sunderbarer Privilegien, freyheit und Gerechtigkeiten zukommen geruhet. Tuen auch solches hiermit … dieses dergestalt und also, daß selbige mit keinen bürgerlichen Beschwerden, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, künftig und itzo soll belegt, sondern gänzlich und allerdings, auch dergestalt, wenn, was Gott verhüte, sich Kriegszeiten inskünftig über kurz oder lang wiederum ereignen sollten, von aller Einquartierung verschont bleiben. Wollen auch, daß darüber unser Gouverneur, jitzo oder künftig allda sein wird, wie auch Bürgermeister und Ratsherren sich halten und im Geringsten kein Widriges geschehen lassen sollen, gestalt nach uns unsere königlichen und fürstlichen Nachfolger an der Regierung, solange gemeldetes Haus von Ehrbarn Wybeken Craussen und ihren Erben an niemand anders verkauft oder veralienieret wird, bis zu ewigen Zeiten bei dieser unserer Königlichen Immunität und erstbemelter sonderlicher durchlauchtigster Freyheiit immerfort ohngemindert und ungeschmälert lassen, sie vielmehr handhaben und schützen, vermehren sonder aller Gefährdung.

Urkundlich mit unserem Königlichen Handzeichen und Secret gegeben auf Hauß Flensburgh, denn 8. May Anno 1638 Christian"

Knüpfen wir noch einige Gedanken an dieses Glückstädter Haus Wiebeke Kruses.

Wie Detlefsen es uns beschrieben hat, muß es nach dem Muster der adeligen Wohnhäuser jener Zeit um 1638, der Stadtpalais, gebaut gewesen sein.

Wiebeke Kruses hohes, dreigeschossiges Traufenhaus mit dem Treppenturm war auch in Glückstadt nicht das einzige dieser Art. Ähnliche Häuser mit angesetztem Treppenturm waren das Palais des Grafen Pentz am Fleth und wahrscheinlich das Palais des Grafen Rantzau am Rethövel. Und in Dänemark sind noch heute Treppentürme an Christian IV. Bauten zu sehen, z. B. am Schloß Rosenborg in Kopenhagen, am Schloß Fredericksborg in Hillerød und am Schloß Cronborg.

Auch die Art der beschriebenen Giebelverzierungen an den Fenstern läßt sich häufig finden: In Glückstadt weist noch heute das Rathaus solche Giebelformen auf; und möglicherweise waren die Fenstergiebel des Glückstädter Schlosses, der Glücksburg (1630–1711), das wahrscheinlich zur gleichen Zeit errichtet wurde wie Wiebekes Haus, dem ihren sehr ähnlich. Auf jeden Fall zeigen sich in Kopenhagen das Schloß Rosenborg mit verwandtem Fensterschmuck, wie auch einige Gebäude in der Stadt selbst. Eine Giebelverzierung mit dem Hochrelief eines Kopfes ist noch an einem Hause am Jungfernstieg zu entdecken.

Über den Turm wäre einiges mehr zu sagen: Es ist ein achteckiger Treppenturm, der zweierlei Bedeutung haben muß, nämlich die Treppe zu den einzelnen Stockwerken des Hauses zu beherbergen und zugleich Ausguck und Wachturm in Kriegszeiten zu sein. Das Haus hatte eine breite Einfahrt vom Jungfernstieg aus auf den Hof zur Rückseite an den Treppenturm heran. (Heute ist diese Einfahrt zugebaut.) Es war ja in damaliger Zeit üblich, mit der Kutsche direkt vorzufahren.

Der Turm ist aus roten und bläulichen Ziegeln aufgemauert und mit regelmäßig bei jedem Stockwerk angesetzten, umlaufenden gelben Ziegelbändern geschmückt.

Kleine Fenster geben Licht in diesen Treppenturm, und im obersten Stock, direkt unter der Turmhaube, befindet sich die sogenannte Wachstube, die Fensteröffnungen nach allen Seiten hat und einen freien Ausblick überallhin, über die Elbe, über die Stadt und den Hafen gewährt.

Der gesamte Turm ist 30,44 m hoch, davon mißt der gemauerte Teil 19,36 m. Die Turmhaube ist eigentümlich und besonders hübsch: Sie ist im barocken Stil doppelt geschwungen und ausgebuckelt und war zuvor mit blauem Schiefer gedeckt. Nach alten Vorlagen aber soll sie früher mit Kupfer eingedeckt gewesen sein. In diesem Jahr nun wird der Turmhelm wieder mit Kupfer belegt. Er ist 6,93 m hoch.

Der Turmhelm verjüngt sich in eine Spitze, mit einer 4,15 m hohen Wetterfahne aus Kupfer. Sie ist geschmückt mit dem Reichsapfel und der königlichen Krone. Über der königlichen Krone erhebt sich als Wetterfahne der Reiter auf einem feurig daherspringenden Pferd. Durch eine Eigentümlichkeit weist sich der Reiter aus: der große, breitkrempige Hut ist ein eindeutig königliches Zeichen. Niemanden anders als Christian IV. soll dieser Reiter darstellen.

Kann nun der kupferne König dort hoch oben über den Dächern der Stadt uns auch die Lebensgeschichte Wiebekes nicht offenbaren, so hält er doch das Andenken an sie über die Zeiten hin lebendig, wie er uns auch an den königlichen Gründer Glückstadts erinnert, an jenen kraftvollen, zielstrebigen und baufreudigen dänischen König Christian IV., Herzog zu Schleswig und Holstein und Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, der in so vielem unserer Heimat verbunden war, aus dessen eigenster Idee Glückstadt geboren wurde und aufblühte unter seinem steten Bemühen, der sich nicht nur als König und Regent an das Land band, sondern auch als Mensch, da er die Bauerntochter Wiebeke Kruse zu seiner Lebensgefährtin machte.

(Der Abdruck der Arbeit aus dem Jahrbuch des Heimatvereins des Kreises Steinburg 1982 erfolgt mit Genehmigung der Autorin.)

Quellenangabe (auszugsweise):

„Kong Christian den Fjerdes Egenhaendige Breve“, Bd. 1–8, Hrsg.: C. F. Bricka und J. A. Fridericia u. a. Kjøbenhavn: Forlagt af Selskabet for Udgivelse af Kilder til Dansk Historie, 1969.

Hans Riedinger: „Die Bevölkerung des urholsatischen Kirchspiels Bramstedt vom Beginn des 30-jährigen Krieges bis zum Ende des Nordischen Krieges“, (Dissertation), 1937.

Dörte Rieken: „Das Amt Segeberg“, Dissertation 1963.

Hans-Jochen Leupelt: „Die Verfassung und Verwaltung des Amtes und des Fleckens Bramstedt“, Dissertation.

Hans Claußen, Großenaspe

Brandschutz um 1800

Solange Menschen auf Erden leben, ist deren Eigentum durch die Elementargewalten Feuer, Wasser und Luft gefährdet gewesen. Je mehr Menschen dicht beieinander wohnen, desto größer wurde die Gefahr. Das hing vor allem zusammen mit der Bauweise ihrer Häuser, der starken Verwendung von Holz und Reth. Zumeist standen die Häuser dicht beieinander, so daß Brände häufig Katastrophen auslösten. Zudem lagerten auf den Böden oft leicht brennbare Stoffe wie Heu und Stroh. Und in der Küche stand der offene Herd mit dem offenen Feuer, das für die Zubereitung der täglichen Nahrung und auch für die Erwärmung des Hauses notwendig war. Allein Kerzen und Laternen sorgten für Licht in den dunklen Stunden. Das offene Feuer war zweifellos die größte Gefahrenquelle, die den Menschen drohte.

Mit dem Bau von Öfen und Schornsteinen, vor allem mit der Erfindung des elektrischen Stromes und der Glühbirne wurde schließlich auf dem Gebiet der Feuerverhütung eine ganz erhebliche Verbesserung erzielt. Der Beschluß zum Bau eines Elektrizitätswerkes wurde in Großenaspe im Jahre 1908 gefaßt. Manche Ortschaften schafften diesen Entschluß früher, manche aber auch erst Jahre später.

Angesichts der ständigen Gefahren durch das Feuer ist es verständlich, daß es seit Jahrhunderten Brandordnungen gibt. Aber alle Anordnungen reichten natürlich nicht aus, Brände zu verhüten. So kam es vielerorts zur Gründung von Gilden zum Schutz gegen Feuergefahr und für Hilfsmaßnahmen nach den Bränden. In Großenaspe entstand bereits vor 1741 die Knechts- und Johannesgilde, vor 1777 die Mobiliengilde. Im Jahre 1884 wurde schließlich die Freiwillige Feuerwehr gegründet.

In diesem Zusammenhang ist es sicherlich interessant zu erfahren, wie die Menschen früher neben den Brandschutzverordnungen zu Wachsamkeit und Vorsicht im Umgang mit dem offenen Feuer aufgerufen wurden. In dem im Jahre 1800 erschienen »Noth- und Hülfs-Büchlein« heißt es dazu:

I. Was man thun und lassen soll, damit kein Feuer auskomme.

1. Wenn du zu Bett oder aus dem Hause weggehest: so sieh vorher nach allen Feuerstätten, ob alles sicher sey? Verschließe die Küchenthür und das Ofenloch, daß keine Katze hinein kommen kann. Sieh nach, ob im Feuerzeuge nichts fehle und setze es an einen gewissen und sichern Ort.
2. Beym Feueraufschlagen habe Acht, daß Zünder und Schwefel recht ausgelöscht wird. Thue nicht zu viel Schwefel oder Zünder ins Feuerzeug, und beim Zunder-Einbrennen nimm nur einen kleinen Lappen auf einmahl; thue es auch lieber des Morgens als des Abends. Machst du mit Schwamm Feuer: so behalte das ganze Stück, von dem du abreissest, nicht in der Hand beym Aufschlagen, und stecke ein Stückchen, das schon gebrannt hat, nicht wieder in die Tasche; laß es auch nicht liegen, ohne es auszulöschen.
3. Ein brennendes Oellicht und Talglicht, einen Span, oder Holz-Schleisse laß nicht lange allein, und wenn du des Nachts Licht brennest, so setze es in einen irdenen Topf oder eine Schüssel und so, daß Hunde, Katzen und Mäuse

nicht dazu kommen können. Ein Hängelicht hänge nicht an Bindfaden, sondern an Eisendraht auf und drehe die Flamme allezeit abwärts von dem Balken, an dem es hängt. Wenn du Holz-Späne brennst, so setze ein Gefäß mit Wasser darunter, daß die Kohlen hinein fallen. Am Oellicht und Talglicht laß die Schnuppen nicht zu groß werden: sie platzen sonst ab, und springen leicht an gefährliche Oerter. Beym Abputzen sehe zu, wo die Schnuppen hinfallen, und tritt sie aus. Wirf auch die Schuppen aus der Lichtschere nicht zum Fenster hinaus ins Dorf.

4. Mit einem bloßen Licht gehe nicht in Scheuern, Ställe, auf den Dachboden oder andre Orte, wo Flachs, Werrig, Heede, Garn, Stroh, Heu, Grummet, Tannenreiß, Hobelspäne und dergleichen liegen, oder unter Strohdächer und mit Strohwischen oder Docken ausgefütterte Ziegeldächer. Nimm dazu eine Laterne; aber keine von Papier und keine, wo Scheiben daran fehlen.
5. Muß im Stalle geräuchert werden, so setze den Kohlentopf in einen nassen Eimer. Setze auch sonst keinen Kohlentopf an einen Ort, wo der Fußboden davon anbrennen, oder wo Hunde, Katzen oder Kinder die Kohlen umstoßen können.
6. Die Tabackspfeife laß nicht beim Rauchen zum Fenster hinaushängen, und habe Acht, wo du sie ausklopfest. Gehe nicht damit in Scheuern, Ställe, auf Dachböden, in Kammern, wo Flachs, Werrig oder Hede und dergleichen liegt, auch nicht durchs Dorf, wenn gleich ein Deckel auf der Pfeife ist: denn kleine Funken können durch den Deckel fallen. In den Speykasten thue Sand; keine Sägespäne.
7. Kehre alle Sonnabende den Schlotmantel oder Rauchfang, auch das Ofenloch, wo Feuer gehalten wird, mit einem stumpfen Besen ab.
8. Mache niemahls von Stroh, Spänen, Geniste, Wellholz, Reißig, besonders Tannenreißig, ein zu großes Feuer auf einmal an, daß die Flamme nicht aus dem Ofen herausfahre, auch nicht von zu langem Holze. In, um, auf und an den Ofen lege nicht feuchtes Holz zum Trocknen, so daß es anbrennen könnte. Stelle auch keinen Stuhl keine Bank oder anderes hölzernes Geräthe zu nahe daran, und vor dem Feuer-Anmachen sieh allemal erst zu, ob etwas da ist. Steht der Kesselheerd an einer Wand, so sieh zuweilen nach, ob die Mäuse nicht Löcher durchgewühlt haben, daß das Feuer das Holzwerk in der Wand ergreifen könnte. Die Malzdarre laß nicht allein, wenn Feuer darunter gemacht ist.
9. Butter, Speck, Oehl oder anderes Fett zu braten, mache ganz kleines Feuer, gehe nicht davon weg, machs nicht in einem Tiegel, der Risse hat, oder außen fetticht ist, rühre es mit keinem nassen Löffel um, komme nicht mit der Lichtflamme nahe daran, und willst du Mehl oder Brühe dazu thun, so nimm es erst vom Feuer weg. Entzündet sich solches Fett doch einmahl, so gieße ja kein Wasser hinein; sondern decke geschwind einen Deckel darauf, oder gieße es in die Asche. Oelfirniß, Vogelleim, Pech mußt du nicht in oder bey Gebäuden, sondern auf einem freyen Platze sieden.
10. Die Asche aus dem Ofen und vom Heerde laß wenigstens 8 Tage an einem feuerfesten Orte liegen, ehe du sie bey Seite bringst. Thue sie auch in irdene, nicht in hölzerne Gefäße, und nicht auf den Dachboden, sondern in den Keller. Schmiedekohlen mußt du nicht gleich vom Meiler in die Kohlenkammer bringen, sondern erst versichert seyn, daß keine glühende mehr darunter sind.
11. Ungelöschten Kalk laß in keiner großen Menge an einem solchen Orte liegen, wo es darauf regnen oder sonst Wasser dazu kommen kann, und wo

Stroh, Heu, Reißig und dergleichen in der Nähe ist. Feuchtes Heu, Grummet oder Nachmaht und Getreide stampfe nicht fest auf einander und lüfte es fleißig, daß es sich nicht etwa entzünde! Taubenmist und anderer trockener Mist entzündet sich eben so, wenn er dicht auf Haufen liegt. Desgleichen auch getheertes (mit Fischthran und Theer bestrichenes) Leinen- und Hanfftuch, wie mans auf den Schiffen braucht, Sägespäne, Lohe, Flachs und Hanf. Solche Sachen mußt du manchmal lüften,damit kein Brand daher entstehe. Die Räder am Wagen und Karren, die Pfannen und Zapfen an der Mühl-Welle, auch die Einfassung der Säge in Schneidemühlen, desgleichen die Zapfen und Pfannen an den Glocken müsse zu rechter Zeit geschmiert werden, daß sie sich nicht entzünden.

12. Blödsinnigen, Betrunkenen, Blinden, unvermögenden alten Leuten, unverständigen Kindern, und schlafsüchtigem Gesinde vertraue weder Feuer noch Licht noch Feuerzeug an; laß Kinder niemahls mit Schwamm, Lunten Schwefel, Brenngläsern, Schießpulver und Schießgewehr spielen; lehre sie von Jugend an auf fleißig, was für großes Unglück aus dem kleinsten Feuerfunken entstehen kann und geh ihnen in der Vorsichtigkeit mit gutem Beispiel vor!
13. Auf Hochzeiten und andern Schmausereyen, wo es lustig hergehet, mußt du eine verständige Person ausdrücklich dazu bestellen, daß sie auf Feuer und Licht Acht hat. Auch ist es gut, immer Wasser in Gefäßen vorräthig und eine Handspritze im Hause zu haben.

II. Was man thun soll, ein Feuer bald zu löschen, und weniger dadurch zu verlieren.

1. Denke zuweilen daran, und sprich mit deinen Hausgenossen davon, was jeder thun müsse, wenn hier oder da in deinem Hause oder in der Nähe Feuer auskäme, und wie und an welchem Platz dieß und jenes zu retten sey. Sorge dafür, daß jeder der Deinigen im Nothfall einen freyen Ausgang aus der Schlafkammer habe: und die besten Sachen stelle so, daß sie leicht fortgebracht werden können. Schaffe dir nicht zu große und zu schwere Hausraths-Stücke an, und mache an alle Schränke und Kasten Handhabungen und Griffe von Stricken. An schwere Kasten befestige unten kleine Räder oder breite Leisten, so wie Schlittenkufen oder Schlittenbäume gebogen, daß sie sich leicht fortziehen lassen.
2. Vereinige dich mit etlichen andern Hausvätern, daß ihr einander in Feuersnoth zur Fortbringung des Hausgeräthes helfet, und wäre es nicht übel, wenn ihr euch ordentlich darauf exercirtet, einander ausräumen zu helfen, daß jeder voraus wüßte, was er zu thun hat, wie sich die Kanoniere exerciren, Städte in Brand zu schießen. Die Kinder richte ab, daß sie das Vieh losbinden, sobald Feuer auskommt, und es aus dem ganzen Dorfe an einen gewissen Ort zusammen treiben, und ihrer etliche mit dem Hirten dabey bleiben.
3. Brennt etwas an, das schnell in Flamme kommt, als Flachs, Werrig und dergleichen: so laß es nicht hinbrennen, und laufe nach Wasser, sondern nimm den besten Sack, oder was du sonst ergreifen kannst, und dämpfe die Flamme damit aus. Den Spinnrocken, wenn er anbrennt, fasse geschwind zwischen die Beine, und drücke ihn aus.
4. Ist eine Kohle wohin gefallen, und davon ist Holzwerk im Fußboden oder in einer Wand ins Glimmen kommen, so reisse es nicht gleich auf: sondern wirf feuchten Mist oder Schlamm auf den Ort, und verstopfe der Luft die Zugänge; alsdenn gieße noch Wasser auf den Mist, bis es nicht mehr dampfet.

5. Wenn der Ruß in dem Ofen anbrennet, so nimm geschwind einen Klumpen Mist, und stopfe damit das Ofenloch zu und auch das Rauchloch. Eben so mache es, wenn das Feuer im Backofen, Brauofen oder der Malzdarre so stark geworden ist, daß die Flamme gefährlich herausschlägt.
6. Wenn der Ruß im Schlot oder Schornstein anbrennt, so nimm ein Bündlein Schwefelfaden und Schwefelhölzer, lege sie auf eine Scherbe oder irden Gefäß, zünde sie an und halte sie gerade unter den brennenden Schlot. Ein anderer steige unterdessen aufs Dach, und stopfe den Schlot oben mit einem Klumpen Mist oder mit nassen Säcken zu. Er kann auch einem Klumpen Mist durch den Schlot herunter stoßen mit einer Stange. Wo man ein Feuer ersticken kann, ist es besser, als es mit Wasser zu löschen.
7. Vor allen Dingen aber, wenn dir so ein Unglück begegnet, so schreye flugs: Feuer! und laß die Kinder ins Dorf laufen und schreyen, damit dir deine Nachbarn zu Hülfe kommen, ehe die Gefahr groß wird.
8. Kommt anderswo im Dorfe Feuer aus: so eile du, als Mann, deinem Mitbruder flugs zu Hülfe; aber nicht mit leeren Händen, sondern mit einem vollen Wasser-Eimer. Deine Frau, Kinder und Gesinde müssen unterdessen gleich ein Kübel oder Zuber mit Wasser auf den Boden tragen, Asche hinein werfen, und es umrühren, daß es trübe wird; dazu einen kleinen Eimer oder eine Handspritze. Dabey muß eine Person auf dem Boden bleiben, und Acht haben, daß sie die Funken, die etwa herein fliegen, gleich auslösche. Gegen das Feuer zu, ist es gut, die Fensterladen zuzumachen, und alle Löcher mit feuchtem Mist zu verstopfen. Ists ein Strohdach: so mag einer hinauf steigen, und das ganze Dach mit Wasser begießen, wozu leimigtes, oder mit Asche trübe gemachtes Wasser das beste ist. Flachs, Werrig und dergleichen muß man vom Boden herunter bringen, und die besten Sachen einstweilen zusammen tragen, daß sie, wenn das Feuer nahe kommen sollte, geschwind fortgeschafft werden können.
9. Beym Löschen eines großen Feuers kommt viel darauf an, daß man auf den Wind Acht habe, wo er hin bläset, und daß man die Spritzen ihm nicht entgegen, sondern ihm nach richte, und das Wasser nicht hoch in die Flamme, sondern an den Ort bringe, von dem sie aufsteigt.
10. Wenn im Dorfe etwa ein schlammichter Teich oder sonst viel Schlamm vorhanden ist: so nimm Leute mit Schaufeln und Schiebekarren, und Tröge oder Kübel und Fässer auf die Karren. Laß diese voll weichen nassen Schlamm laden, und so nahe bey das Feuer fahren, als möglich. Alsdenn werfet mit Schaufeln den Schlamm ins Feuer, wo es am stärksten brennt, so weit ihr werfen könnt. Eine Schaufel voll Schlamm löscht mehr aus als ein großer Eimer Wasser. Um darin geschickt zu werden, könnten die junge Bursche sich an Feyerabenden eine Lust damit machen, Schlamm weit und sicher mit Schaufeln nach einem Ziele zu werfen, wie die Schäfer mit ihrem Schäferstabe zu werfen verstehen. Die Mädchen könnten den Schlamm herbeyfahren, und einen Gewinn darauf setzen, wer binnen einer gewissen Zeit die meisten Karren voll brächte; dies wäre ein so lustiges Spiel, als das Kegelschieben oder Vogelschießen, und hätte doch großen Nutzen in Feuersnoth.
11. Steht bey einer Feuersbrunst dein Haus, Scheuer oder Stall so, daß wenn es niedergerissen würde, der Flamme dadurch Einhalt geschähe: so laß es ohne Verzug niederreissen. Deine gnädige Obrigkeit wird dafür sorgen, daß dir der Schaden ersetzt werde. Durch das Niederreissen eines einzigen Gebäudes kann man zuweilen ein ganzes Dorf retten.

12. Hat deinen Nachbar das Unglück betroffen, daß sein Haus abgebrannt ist: so sey barmherzig, gieb ihm Dach und Fach in deinem, und hilf ihm, wo du kannst, daß er wieder aufbaue. Gott wirds dir und deinen Kindern zehnfach vergelten, und der Nachbar wird wieder helfen, wenn du in Noth kommst.

In dem im Jahre 1805 erschienenen Büchlein »Der Kinderfreundt oder erster Unterricht im Lesen, und beym Lesen« wird die Jugend ebenfalls zur Vorsicht im Umgang mit dem Feuer ermahnt:

Vorsicht mit Feuer

Damit kein Unglück durch Feuers-Brunst entstehe, wodurch oft ganze Dörfer und Städte verbrennen, auch viele Menschen und Vieh zu Schaden kommen, so muß jeder Rauchfang, wo das Küchen- oder Ofen-Feuer anschlägt, täglich, so weit man mit einem Besen reichen kann, rein gefegt, und der ganze Schornstein alle Vierteljahr durch den Schornsteinfeger gekehrt werden. Ohne eine ganze Laterne darf niemand des Abends in den Stall oder auf den Heuboden gehen, um etwas zu thun, wozu er Licht gebraucht. Kein Taback darf in Ställen und Scheunen geraucht werden. Und wenn Speck im Tiegel anbrennt, darf man kein Wasser aufgießen, um es zu löschen, sondern nur eine Stürze darauf decken, so verlöscht es.

Quellenangaben:

1. Noth- und Hülfs-Büchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung 1800.
2. Der Kinderfreund, oder erster Unterricht im Lesen und bey dem Lesen von Friedrich Eberhard von Rochow, auf Reckan, erschienen Brandenburg in der Leichschen Buchhandlung 1805.

Hans Claußen, Großenaspe

Kartoffelernte um 1800

Viel später als die Getreidearten wurde die Kartoffel zu einem bedeutenden Volksnahrungsmittel in Deutschland. Im 16. Jahrhundert lernten die spanischen Eroberer diese Frucht in Peru bei den Indianern kennen und brachten sie mit nach Europa. Während des 30jährigen Krieges (1618–1648) wurde sie gelegentlich angebaut. Während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) befahlen einige deutsche Landesfürsten den Anbau. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde dann neben der Rübe auch die Kartoffel bei uns heimisch.

In Notzeiten erhöhte sich der Anbau von Kartoffeln ständig. So auch während des Zweiten Weltkrieges und in den ersten Jahrzehnten danach. Noch um 1960 beteiligte sich der weitaus größte Teil der Oberstufenkinder der Volksschule Großenaspe ab 11 Uhr freiwillig gegen ein kleines Entgelt am Kartoffelsammeln auf den Äckern. So umfangreich waren die Ernten zu jener Zeit.



Kartoffelsammeln in Großenaspe um 1960

Heute erntet der Kartoffelanbauer etwa das 15- bis 20fache der Aussaat dieses vor allem in Rußland, Mittel- und Osteuropa angebauten Volksnahrungsmittels. 1980 betrug die Weltkartoffelernte 227,3 Millionen Tonnen, davon 6699 Millionen Tonnen in Rußland, 26,4 Mio. To. in Polen, 9,2 Mio. To. in der damaligen DDR und 6,7 Millionen Tonnen in der Bundesrepublik.

Im Jahre 1995 wurden nach vorläufigem Ergebnis
in Deutschland insgesamt 9 680 572 t.
in Schleswig-Holstein insgesamt 164 267 t
Kartoffeln geerntet.

Der durchschnittliche Ertrag pro Hektar lag
in Deutschland bei 300,1 dt/ha,
in Schleswig-Holstein bei 269,0 dt/ha. (nach Mitteilung der Landwirtschaftskammer Kiel vom 10.4.1996).

Interessant in diesem Zusammenhang eine Pressenotiz im „Holsteinischen Courier", Neumünster, vom 17. März 1996: Die Deutschen essen immer weniger frische Kartoffeln und immer mehr Püree, Fritten, Kartoffelklöße und Chips. So hat sich der jährliche Verbrauch an Halb- und Fertigerzeugnissen aus Kartoffeln auf 30,5 Kilogramm pro Kopf erhöht. Vor zehn Jahren waren es erst 24,8 Kilogramm. Frische Kartoffeln werden dagegen immer unbeliebter: Der Verbrauch ist auf 42,5 Kilogramm gesunken. Das sind fünf Kilogramm weniger als vor zehn Jahren.

Welche Bedeutung die Kartoffel um 1800 hatte und welche Probleme es mit dieser Frucht zu dieser Zeit gab, zeigt ein Abschnitt aus dem „Noth- und Hülfsbüchlein", das im Jahre 1800 herausgegeben wurde:

Von den Kartoffeln

Schön röthlich die Kartoffeln sind,
und weiß, wie Alabaster,
verdaun sich lieblich und geschwind,
und sind für Mann und Frau und Kind,
geschweige denn für Schwein und Rind!
ein rechtes Magenpflaster.

Die Kartoffeln, oder Pantüffeln, Tartüffeln, Erdtüffeln, Erdbirn, Grundbirn, welche auch Potaten und Erdäpfel genannt werden, sind eine gar herrliche Frucht, wofür man Gott und dem englischen Admiral Franz Drake, der sie Anno 1586 zuerst aus Amerika mitgebracht hat, nicht genug danken. Sie lassen sich trocken mit Salz essen; man kann sie in Sauerkraut, gelbe und weiße Rüben, Erbsen, braunen Kohl und fast alles Gemüse mengen. Die Kleinsten kann man in Suppen thun. Man kann Brey und Suppe daraus kochen und Kuchen und Brod daraus backen. Ein gutes und gesundes Kartoffelbrod wird aber auf folgende Weise bereitet. Man schälet die rohen Kartoffeln, schneidet sie in kleine Stücke und legt sie über Nacht in frisches Wasser. Den andern Tag nimmt man sie heraus, thut sie in einen Kessel oder großen Topf, setzt sie mit so viel Wasser, daß es die obersten erreicht, ans Feuer, und kocht sie zu einem ordentlichen Brey. Ist dieser fertig und so viel abgekühlt, daß man die Hand darin leiden kann, so reibt man ihn durch ein enges Sieb in den Backtrog. Des Abends thut man den Sauerteig hinzu und knetet so viel Kornmehl hinein, als sonst ein gewöhnlicher Brodteig erfordert ohne einen Tropfen Wasser dazu zu gießen. Diesen wohl durchgearbeiteten Teig läßt man die Nacht über etwa 9 bis 10 Stunden stehen. Des Morgens nimmt man wieder kein Wasser dazu, sondern arbeitet den Teig wohl durch und knetet so viel Mehl hinein, bis er seine gehörige Steife bekommt. Nun muß er 3 oder 4 Stunden in ziemlicher Wärme stehen, ehe er ausgewirkt und in den Ofen gescho-

ben wird.Der Ofen muß etwas stärker als zu Mehlteig geheizt seyn. So kann man aus den Kartoffeln ein wohlschmeckendes und gesundes Brod backen, welches noch besser wird, wenn man ein wenig Salz und Kümmel mit einmengt. Kluge und sparsame Hausmütter in großen Wirthschaften wissen aus dieser Frucht auch Stärke oder Steife zu bereiten, so viel sie jährlich zu der Hauswäsche brauchen. Man nimmt die größten Kartoffeln, wäscht sie ganz rein, reibt sie auf dem Reibeisen über ein mit Wasser gefülltes Gefäß. Das Geriebene gießt man mit dem Wasser durch einen Durchschlag, damit alle Fasern von den Schalen zurückbleiben. Das durchgeseihete wird nun in ein dünnes Tuch oder einen Sack von Leinewand gethan, und mit den Händen nach umd nach herausgepresset oder geknetet, daß das gröbere Mehl im Sacke bleibt. Dies geschieht zwey bis dreymahl, bis man sieht, daß nichts grobes mehr darunter ist. Man thut nehmlich jedesmahl das im Sacke gebliebene Grobe weg. Die feine Masse wird nun in einem hölzernen Gefäß mit Wasser umgerührt, und wenn sie eine Weile gestanden und sich gesetzt hat, wird das Wasser langsam abgegossen und frisches darauf geschüttet. Mit diesem wird sie wieder gerührt, und man läßt sie wieder setzen und gießt es oben ab. Und dieses geschieht so vielmahl, bis das letzte Wasser ganz hell und klar ist; wobey wohl 3 Tage hingehen. Hat man nun das Wasser von der unten festgesetzten Stärke abgegossen, so legt man reine Tücher oben darauf, in welche sich die noch darauf gebliebene Feuchtigkeit einziehet. Diese ringt man aus und legt sie wieder darauf, bis die Masse ziemlich trocken ist. Alsdenn thut man einen Kreuzschnitt hinein und nimmt die 4 Stücke heraus, legt sie auf Bretter, die mit reiner Leinwand bedeckt sind, und trocknet sie an der Luft und Sonne. Da ist die Stärke fertig.

Bey diesem vielfachen Nutzen sind nun die Kartoffeln auch eine so ergiebige Frucht, daß sie die Aussaat oft fünfzigmahl und darüber wieder geben, und sie halten sich gut bis zum Anfang des Sommers, wenn man im Herbst die unbeschädigten aussucht und sie in Gruben verwahrt. Für Schweine und Rindvieh sind sie ein treffliches Futter. Gekocht legen sie mehr ans Fleisch: aber roh zerstoßen, milchen die Kühe besser davon: nur muß man sie allezeit mit weißen Rüben, oder mit Heckerling oder Spreu vermengen, wenn man sie roh füttert; sonst bekommt das Rindvieh Zittern an den Füßen davon.

So wie nun der Mensch bey allen Dingen mit Vernunft und Klugheit zu Werke gehen muß: so muß er auch bey dieser so nutzbare Frucht Vorsicht anwenden. Wenn nehmlich die Kartoffeln in nassen Jahren zu feucht erwachsen, oder in einem sumpfigen und nassen Boden erzeugt werden: so darf man nicht so viel als sonst, sondern die Woche nur etlichemahl davon essen; wenn man nicht davon krank werden will. Dieses hat 1777 die Leute in Schlalach in der Mark Brandenburg versehen, wie solches der dasige Herr Pfarrer, Namens Germershausen, der gar ein erfahrener Hauswirth ist, in seinem Buche, die Hausmutter genannt, selbst erzählt. Sie hatten eine reiche Kartoffelerndte gehabt: es war aber ein kühler Sommer gewesen, und die Kartoffeln waren nicht recht reif geworden. Manche hatten inwendig schwarze oder röthliche Flecken oder Punkte. Nun aßen die Leute, weil es deren genug gab, gewaltig viel davon, manche dreymahl des Tages. Und in allen den Häusern, wo man so viele aß, brach im September die Ruhr aus und dauerte bis in den November. Wer aber nicht zu viel Kartoffel gegessen hatte, blieb gesund. Das Zeichen, ob sie gut sind, ist: wenn sie inwendig schön weißgelb aussehn, ohne Flecken sind, einen kräftigen Geruch, und einen reinen gleichen Geschmack fast wie Nüsse, haben. Die Vorsicht ist noch zu beobachten, daß man vor Michaelis keine Kartoffeln esse: weil sie Durchlauf und Ruhr verursachen, wenn sie noch unreif und zu wässericht sind. Beym Kochen muß das

Wasser die Kartoffeln nicht völlig bedecken, und je geschwinder sie bey einem starken Feuer aufsieden, desto besser schmecken sie.

Seit einigen Jahren hat man nun bemerkt, daß diese nützliche Frucht ausartet und immer schlechter und ungesunder wird, sowohl für die Menschen, als fürs Vieh. Verständige Iandwirthe haben daher überlegt, was dabey zu thun sey, und haben zwey Mittel gefunden, wie man sie wieder verbessern kann. Das eine ist, daß man neuen Saamen zuziehet. Man setzet nehmlich gute, frische, nicht ausgewachsene Kartoffeln in ein Gartenland an einen sonnenreichen Ort, und läßt das Kraut bis in den Herbst stehen. Alsdenn sammelt man die reifsten Saamenäpfel, und treibt sie durch einen Durchschlag in einen Zuber mit Wasser, da fällt der Saame zu Boden. Diesen trocknet man langsam zwischen Löschpapier und bewahrt ihn an einem luftigen Orte, bis aufs nächste Frühjahr. Da säet man ihn ganz dünne auf Gartenland und behackt und häufelt fleißig um die jungen Pflanzen. Im Herbst macht man die neuen Kartoffeln aus, welche noch ganz klein sind. Man verwahrt sie nun in einer tiefen Grube im Freyen, damit sie nicht auswachsen, und pflanzt sie im folgenden Frühjahr. Dies giebt eine ganz neue vortreffliche Art von Kartoffeln.

Das andere Mittel sie zu verbessern, welches ein kluger Landwirth in Franken probiert hat, besteht blos darinne: daß man zum Saamen die besten unbeschädigsten Kartoffeln von der Größe eines Hühnereyes schon im Herbst aussucht, sie in einer Grube verwahrt und nicht zerschneidet, sondern ganz pflanzet. Wenn man dieses einige Jahre fortsetzet, wird auch die ganze Art verbessert am Geschmack und am Nutzen.

(Aus: Noth- und Hülfsbüchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim, Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung 1880)

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Aus der Geschichte der Kreissparkasse in Stuvenborn

Der Pastor in Sülfeld als Geldbote

Geld- und Bankgeschäfte aus der Zeit vor 150 Jahren sind kaum vergleichbar mit dem heutigen Stellenwert der Geldinstitute. Über Kaufgeld und Zinsen wachte der Amtmann. Der Amtsschreiber verfaßte – unter Hinzuziehung der Dinggerichtsmänner, der Wardierungsmänner oder der sogenannten „Guten Männer" im Amt- die Schuld- und Pfandprotokolle. In diesen Protokollen, die in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts von den Eintragungen in das Grundbuch abgelöst wurden, ging es u. a. um Hofüberlassungsverträge, Altenteilerverträge, Mitgiften an weichende Erben usw. Kaufgelder und eingetragene Erbschaften, die erst nach einigen Jahren zur Auszahlung kamen, wurden in diesen Protokollen mit einem jährlichen Zinssatz von 3 bis 4% ausgewiesen. Die Gelder waren ähnlich einer Liegenschaft im Grundbesitz eingetragen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde es üblich, ersparte Gelder einer Spar-Kasse anzuvertrauen. Die Ämter, die zur Zeit des dänischen Gesamtstaates Verwaltungsaufgaben erledigten, gründeten die ersten Spar-Kassen – so jedenfalls im Amt Trittau –.

Für Stuvenborn, Sievershütten, Nahe und Bredenbekshorst, die sogenannten „Vier fernen Dörfer des Amtes Trittau", war die im Jahre 1833 gegründete „Spar-Kasse des Amtes Trittau" für Geldanlagen zuständig. Für die Einwohner war der weite Weg dorthin, um Geld einzuzahlen oder abzuheben, eine unbequeme Angelegenheit. Man mußte sich da etwas einfallen lassen. Stuvenborn und Sievershütten gehörten bis 1896 noch zum Kirchspiel Sülfeld, und der sonntägliche Kirchgang – der derzeit noch üblich war – war die Lösung. Die Pastoren der im Amt Trittau liegenden Kirchengemeinden *in Bergstedt, Altrahlstedt, Eichede und Sülfeld* stellten sich in den Dienst der guten Sache. An bestimmten Sonntagen wurden ihnen nach der Predigt von sparwilligen Einwohnern des Kirchspiels Gelder anvertraut, die sie am darauffolgenden Tag nach Trittau brachten. Die Botengänge des Sülfelder Pastors endeten erst nach 1870.

Der Satzung der **Spar-Kasse des Amtes Trittau aus dem Jahre 1833** sind der Aufbau und die Ziele der Sparkasse deutlich zu entnehmen.

Auszug:
„In der Absicht, den Sinn für Sparsamkeit zu wecken und zu verbreiten, wodurch – wie die Erfahrung lehrt – auch Sittlichkeit, die bleibende Stütze für den Einzelnen wie für die Gesamtheit, befördert wird, und sowohl insonderheit Dienstboten, unter denen doch einige bemüht sind, sich von ihrem Verdienste Ersparnisse zu ihrem ferneren Fortkommen und zu ihrer ersten demnächstigen häuslichen Einrichtung zu sammeln, als auch Insten, Tagelöhner und Andern, die diesen gleich zu stellen sind, Gelegenheit zu geben, ihre in kleinen Summen bestehenden Ersparnisse auf sichere Weise zinsbar unterbringen zu können, hat das Amt

Plan

der für das Amt Trittau errichteten





Der Bienenkorb – als Symbol der ersten Sparkassen – schmückte auch den Briefkopf der ersten Satzung der Spar-Kasse des Amtes Trittau aus dem Jahre 1833.

eine Sparkasse errichtet, welche auch namentlich für Vormünder, die für ihre Pupillen kleine Summen zu belegen haben, und für Eltern, welche ihre Kinder einen Sparschilling hinterlegen wollen, zugängig und offen ist.

§ 1.

Die Direction der Trittauer Sparkasse besteht aus dem jedesmaligen Predigers und Amtsschreibers in Trittau, sowie aus dem in Trittau wohnhaften Amtsvorsteher. Ferner aus dreier eingesessenen des Kirchspiels Trittau und einen Amts Trittauischen Eingesessenen der Kirchspiele Bergstedt, Altrahlstedt, Eichede, Sülfeld, Sieck und Oldesloe.

§ 4.

Die der Sparkasse zur Verzinsung und Aufbewahrung anvertrauenden Summen müssen der Direction am Nachmittage des ersten Sonntags nach Neujahr, Ostern, Johannis und Michaelis baar übergeben werden …

§ 5.

Zur Förderung der guten Sache sind die Herren Prediger zu Bergstedt, Alt-Rahlstedt, Eichede und Sülfeldt, erstere drei unter Zuziehung des Dorfvogten, bereitwillig, am Nachmittage des letzten Sonntags vor Neujahr, Ostern, Johannis und Michaelis, Einlagen für die Trittauer Amtskasse entgegenzunehmen, um den Einlgern den weiten Weg hierher zu ersparen.

§ 17.

Der sich bei der jährlichen Rechnungsaufnahme etwa ergebene Überschuß kommt einzig und allein der Sparkasse zu Gute. Das sich dadurch mit der Zeit bildende Kapital dient zunächst zur mehreren Sicherheit der Gläubiger der Sparkasse. Ist dies stets zinsbar zu belegende Kapital aber dereinst zu 3000 Mark angewachsen, so sollen die jährlichen Zinsen davon mit dem sonstigen jährlichen Überschuß zu milden Zwecken, Insbesonderheit dazu verwandt werden, daß jungen Mädchen und Männern aus der dienenden Casse, welche sich respective nach zurückgelegten 26sten und 30sten Jahre verheirathen und die Sparkasse benutzt haben, um Ersparnisse zu sammeln, eine Beisteuer zu ihrer ersten häuslichen Einrichtung von 25 bis 50 Mark und Insten und Tagelöhnerfamilien, welche durch Alter und Kränklichkeit oder durch sonstige unverschuldete Umstände zurückgekommen, eine jährliche Unterstützung erhalten sollen …

Die Loslösung von Dänemark ergab eine Neuorientierung im Geldverkehr. Durch die Münzverordnung vom 24. August 1867 wurde die Ablösung der Schleswig-Holsteinischen Courantwährung durch den preußischen Thaler ab 1. Januar 1868 geregelt. Im privaten Geldverkehr blieb die Courantwährung auch nach diesem Datum noch gültig.
Die Zugehörigkeit der „Vier fernen Dörfer" zum neu gegründeten Kreis Segeberg zog die Kündigung aller Mitgliedschaften im Amt Trittau nach sich. Auch die Mitgliedschaften bei der Sparkasse in Trittau wurden bis 1873 abgelöst. Die Trennung vom Amt Trittau hin zum Kreis Segeberg vollzog sich sehr zögerlich. Die letzte Verhandlung war am 19.09.1873 in Oldesloe.
Am 24. Jan. 1873 wurde die Verbands-Spar- und Leihkasse Sievershütten-Stuvenborn gegründet. Seit dem 8. Februar 1884 war sie kommunal, das bedeutete, daß sie von den jeweiligen Gemeindevorstehern und weiteren – zu gleichen Teilen – Bürgern der beiden Orte geführt wurde. Auf Grund des Zweckverbandsgesetzes vom 19. Juli 1911 wurde die Sparkasse zu einem Zweckverband unter dem Namen „Sparkassenverband Stuvenborn" mit Sitz in Stuvenborn vereinigt. Zweck des Verbandes war die gemeinsame Fortführung der im Jahre 1873 gegründeten Spar- und Leihkasse. Eine Neufassung der Satzung wurde am 13. Nov. 1914 beschlossen. Das Geldinstitut nannte sich nun: Spar- und Leihkasse Sievershütten-Stuvenborn.
Mit Wirkung vom 1. Juli 1938 wurde die Sparkasse aufgelöst und auf die neu errichtete „Sparkasse des Kreises Segeberg" überführt. Dieses Datum ist der eigentliche Geburtstag der heutigen Kreissparkasse Segeberg.



Die Kreissparkasse-Segeberg Zweigstelle Stuvenborn, Hauptstraße 31. Der Anbau wurde 1974 durch den Kaufmann Heinz Korbs erstellt und ist seitdem von der Kreissparkasse angemietet.

Die Ausarbeitung dieses Beitrages erfolgte mit freundlicher Unterstützung der Kreissparkasse Segeberg.

Sie unterstützt als Nachfolgerin der ältesten Sparkasse im Kreis Segeberg – erste Gründung 1827 – traditionsgemäß auch die Arbeit des Heimatvereins.

Sie ist Förderer von Tradition und Heimatpflege in ihrem Geschäftsbereich, dem Kreis Segeberg. 1997 wird wieder der Vorlesewettbewerb „Schüler lesen platt" zur Erhaltung der plattdeutschen Sprache an den Schulen ausgerichtet und die Aktion „Unser Dorf soll schöner werden" gefördert.

Anmerkung

*) Zur Geschichte der Segeberger Kreissparkasse finden Sie im Heimatkundlichen Jahrbuch 1988 S. 168 bis 198 einen ausführlichen Bericht von Max Dreifke, Klein Rönnau „50 Jahre Kreissparkasse Segeberg – Leistung für Land und Leute".

Uwe Kröger, Lübeck

Das Eichwesen in Bad Segeberg 1870 bis 1989

Mit dem *„Gesetz, betreffend die Einführung des Pfundes zu 500 Grammen als Landesgewicht für das Herzogthum Holstein"* vom 6. Mai 1859 wurden die bis dahin geltenden regionalen Bestimmungen im gesetzlichen Meßwesen in diesem Landesteil aufgehoben und durch eine einheitliche Ordnung ersetzt. Die Entstehung dieses Gesetzes markiert zugleich den Beginn der heutigen Eichverwaltung in Schleswig-Holstein[1]. Geschah bis zu seinem Inkrafttreten die Justierung bzw. die Eichung der Maße und Gewichte sowohl in technischer als auch in administrativer Hinsicht unter der alleinigen Aufsicht und Verantwortung der Magistrate einiger Städte durch hierzu ernannte und vereidigte Handwerker, so wurde jetzt die technische Aufsicht einem in Kiel eingerichteten Haupteichamt übertragen.

Die lokalen Eichungsbehörden sollten ab 1. Januar 1860 aus dem von der Ortsvertretung zu wählenden Vorsteher und mit Genehmigung des Haupteichamtes auf Kündigung zu engagierenden Mechaniker als Eichmeister bestehen. Bis zum Jahr 1870 ist über ein kommunales Eichamt in Segeberg jedoch nichts bekannt[2/3].

Erst die am 1. Januar 1872 in Kraft getretene *„Maaß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund"* vom 17. August 1868 (BGBl. 1868, S. 473) führte Anfang des Jahres 1870 zu Verhandlungen wegen der Errichtung eines Eichamtes.

Die Segeberger Stadtkollegien beschlossen im April 1870, daß die „Hohe Regierung die Errichtung eines Lokal-Eichamtes in hiesiger Stadt hochgeneigtest bewilligen und das in der Beziehung Erforderliche zu verfügen geruhen wolle". Schon im Juni des gleichen Jahres wurden Bewerber um den Posten eines städtischen Eichmeisters aufgefordert, ihre Gesuche einzureichen. Das Gehalt sollte in einem verhältnismäßigen Anteil an den Eichgebühren bestehen.

Aus zehn Bewerbungen, die auf eine Stellenausschreibung eingingen, wurde der Klempner Gustav Christian Wilhelm Petersen zum städtischen Eichmeister ausgewählt. Er erhielt Ende Oktober 1870 eine fünftägige Ausbildung beim Haupteichamt in Kiel und kehrte mit der Bescheinigung, daß er den Anforderungen genügte, nach Segeberg zurück. Nach der Vereidigung auf gewissenhafte Ausübung seiner Tätigkeit und der Einrichtung des Eichamtslokals konnte er seine Arbeit aufnehmen.

Weil nach den gesetzlichen Bestimmungen die Eichämter Gemeindeanstalten waren, mußte die Stadt die Kosten für ihre Einrichtung und Unterhaltung übernehmen. Eine Abwälzung der Kosten auf den Eichmeister wurde ausdrücklich untersagt. Die Ausstattung des Eichamtes mit Prüfmitteln richtete sich nach dem Umfang seiner Befugnisse. Die Normalgeräte für Länge, Volumen und Masse (Gewicht) bestanden aus den Gebrauchsnormalen, die unmittelbar für die Eichung der Handelsmeßgeräte benutzt werden sollten und den Kontrollnormalen, die dazu bestimmt waren, von Zeit zu Zeit die Richtigkeit der Gebrauchsnormale festzustellen. Sämtliche für die Eichung erforderlichen Geräte und



Briefstempel des Eichamtes Segeberg zur Zeit des Norddeutschen Bundes. Nach der Reichsgründung traten anstelle von N.D.B. die Buchstaben D.R. für Deutsches Reich.
7 Eichungsinspektion in Schleswig-Holstein; 15 Eichamt in Segeberg
Stempel-Durchmesser im Original: 26mm

Materialien wie z. B. Stempel, Eichscheine, Gebrauchs- und Kontrollnormale mußten über die Eichungsinspektion in Kiel beschafft werden.

Die höheren Orts genehmigte Errichtung und nunmehrige Betriebseröffnung eines Eichamtes in Segeberg für die Eichung von Längenmaßen, Hohlmaßen, Fässern bis zu 600 Liter Inhalt, Gewichten und Waagen aller Art, mit Ausnahme der Präzisionsgegenstände wurde im Dezember 1870 öffentlich bekanntgegeben. Das zum 7. Inspektionsbezirk Schleswig-Holstein gehörende Eichamt erhielt in der Reihenfolge der bisher schon eingerichteten Eichämter die Ordnungszahl 15. Es befand sich im Hause des Eichmeisters Petersen in der Hamburger Straße 34.

Dem Vorsteher des Eichamtes oblag die Geschäftsführung des Eichamtes. Er führte den Schriftverkehr mit der Eichungsinspektion in Kiel und hielt die Kontrollnormale zum Prüfen der vom Eichmeister verwendeten Gebrauchsnormale unter Verschluß.

Der Eichmeister fungierte als technisches Organ. Er hatte die Eichungen instruktionsmäßig durchzuführen und die Gebrauchsnormale zum Prüfen der Meßgeräte mindestens einmal jährlich mit den Kontrollnormalen zu vergleichen. Die von ihm geeichten Meßgeräte versah er mit einem das Eichamt in Segeberg kennzeichnenden Stempel, der die Zahlen 7 über und 15 unter einem gewundenen Band enthielt.

Bis Anfang des Jahres 1876 wird der Eichmeister Petersen in den Akten erwähnt. Ende des Jahres 1876 wird erstmals der Schlosser H. Loose als Eichmeister in Segeberg genannt. Die Gründe für den Wechsel und der genaue Zeitpunkt sind nicht bekannt.

Wegen künftiger Wahrnehmung der Berg-Eichungsgeschäfte schrieb das Königliche Oberbergamt in Clausthal im Mai 1870 an den Eichungsinspektor Prof. Dr. G. Karsten in Kiel. Es sei erforderlich, das Bergeichungswesen auch in der Provinz Schleswig-Holstein neu zu organisieren. Vorgeschlagen wurde der Berginspektor Dörell in Segeberg für den dortigen fiskalischen Gips- und Steinsalzbergbau und der Königliche Revierbeamte Hartleben zu Hannover für den Privatbergbau der Provinz. Lediglich Benachrichtigung wurde darüber erbeten, ob die Wahl der bezeichneten Personen die Zustimmung des Eichungsinspektors fand. Praktische Bedeutung habe bei dem erst versuchsweise begonnen Privatbergbau in der Provinz zunächst nur die Ernennung des Berginspektors Dörell zum Eichmeister. Hierzu gab der Königliche Eichungsinspektor in Kiel seine Zustimmung.

Ein Jahr später teilte der Minister für Handel und Gewerbe mit, daß ein Bedürfnis besonderer Berg-Eichmeister neben den regelmäßigen Eichungsstellen für die Provinz Schleswig-Holstein überhaupt nicht bestand. Die von seiten des Oberbergamtes in Clausthal erfolgte Designation eines Berg-Eichmeisters für Segeberg habe auf einem Mißverständnis beruht.

Im Juni 1870 berichtet der Berginspektor Dörell: „Einrichtungen zum Eichen der Hohlmaße sind im hiesigen Werk nicht vorhanden. Beschwerden über die Anwendung ungeeichter Meßgefäße sind noch nicht erhoben worden. Die Eichung derartiger Gefäße ist überhaupt, wenn solche durch eine Verordnung früher vorgeschrieben sein sollte, nicht streng durchgeführt worden. Nur in ganz seltenen Fällen sind einzelne geeicht oder mit Stempeln versehene Meßgefäße hier im Orte selbst anzutreffen. Im hiesigen Werk dient als Maßeinheit gegenwärtig noch die durch Notifikation vom 13. Dezember 1784, seit Anfang des Jahres 1785 eingeführte sogenannten Seeländische Tonne mit ihren Einteilungen. Eine solche Tonne existiert hier auf dem Werk auch nicht. Es ist mir erst nach vielen angestellten Nachforschungen gelungen, ein gestempeltes Exemplar derselben bei dem hiesigen Kaufmann Pfannenschmidt aufzufinden und auszumessen. Diese Tonne ist bei dem früher hier bestandenen Zollamte benutzt und nach Aufhebung desselben, durch billigen Ankauf in den Besitz des Pfannenschmidt übergegangen."

Die von Dörell beschriebene Seeländische Tonne enthielt 4 $^1/_2$ Rheinländische Kubikfuß, also etwa 139,1 Liter.

Neben seiner Tätigkeit als Eichmeister fertigte Loose gelegentlich Waagen an. Er handelte mit Meßgeräten und führte Reparaturen an eichpflichtigen Gegenständen aus. Trotz gegenteiliger Ankündigung und im Gegensatz zu den meisten Städten in der Provinz hatte die Stadt Segeberg auf einen Anteil an den Eichgebühren verzichtet. Die Gebühren standen dem Eichmeister für seine Mühewaltung also vollständig zur Verfügung.

Meßgeräte werden im Jahre 1906 in Segeberg von folgenden Handwerkern angefertigt:

- Dezimalwaagen von den Schlossermeistern F. Kropff, H. Kretschmann und H. Loose,
- Geräte aus Weißblech bis 2 Liter Inhalt von den Klempnermeistern E. Steenbock, W. Sorgenfrei und F. Burmeister,
- Gefäße aus Holz vom Böttchermeister Leonhardt.

Der Eichmeister Loose hatte anfangs für sein Eichamtslokal Räume im Hause des Stadtrats Teege gemietet. Im April 1888 wurden die Geschäftsräume des hiesigen Eichamts von der Hamburger Straße 28 in das dem Schlosser Loose gehörende Haus Nr. 32 in der gleichen Straße verlegt.

In längeren Zeitabständen führte der Eichungsinspektor eine Revision des Eichamtes durch. Häufig beanstandete er dabei sowohl den nicht erfolgten sorgfältigen Verschluß der Kontrollnormale durch den Eichamtsvorstand als auch die mangelnde Sauberkeit im Eichamtslokal. Anläßlich der Revision im August 1910 fürchtete der Eichungsinspektor, angesichts des leidenden Zustands des Eichmeisters, um eine ordnungsmäßige Weiterführung der Eichgeschäfte. Er schlug vor, das Eichamt vorübergehend zu schließen und sämtliche Stempel in den Gewahrsam des Vorstehers zu nehmen oder an die Eichungsinspektion in Kiel zu senden. Gleichzeitig ersuchte der Eichungsinspektor, zu einem Vorschlag Stellung zu nehmen, der dahin ging, das Eichamt während der Krankheit des Loose durch Abhaltung von Eichtagen periodisch zu öffnen. Es sei nicht ausgeschlossen, daß das Eichamt Altona mit einem Eichbeamten zu den Eichterminen auf Ansuchen aushelfen werde.

Einen Monat später teilte der Eichamtsvorsteher in Segeberg mit, daß der Gesundheitszustand des Eichmeisters sich erfreulicherweise gebessert habe. Er ginge wieder seiner Tätigkeit nach. Sollte sich eine Verschlechterung einstellen, wollte der Eichamtsvorsteher darüber berichten und um einen Eichmeister nachsuchen. Im April 1911 gab der Eichamtsvorsteher bekannt, daß der Eichmeister Loose, nachdem er 35 Jahre lang sein Amt ausgeführt hatte, verstorben sei und machte den Vorschlag, wenn angängig den Sohn des verstorbenen Eichmeisters Herrn Hans Loose mit der Fortführung des Geschäfts als Hilfseichmeister bis zur Verstaatlichung des Eichwesens betrauen zu wollen.

Trotz Fürsprache durch den Landeshauptmann Graf Platen erklärte sich der Eichungsinspektor mit diesem Vorschlag nicht einverstanden und bemerkte dazu: „Der Bewerber besitzt mangels jeglicher Vorbildung nicht die physikalisch-mathematische Befähigung, die für das Verständnis des Eichwesens eine unerläßliche Vorbedingung ist. Seine unzureichende Vorbildung in der deutschen Sprache verhindert ferner sein Eindringen in die gesetzlichen und sonstigen umfangreichen Bestimmungen. Eine Wiederholung des bisherigen Zustandes ist im Interesse der ordnungsmäßigen Erledigung des technischen Eichdienstes nicht angängig. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Verstaatlichung bzw. Auflösung der Gemeindeeichämter ist es ferner nicht angezeigt, für den Fall etwaiger Übernahme in den Staatsdienst noch jetzt Bewerber zuzulassen, die den an die staatlichen Eichmeister gestellten Anforderungen in Bezug auf Vor- und Ausbildung nicht entfernt entsprechen und für den Staatsdienst nicht geeignet sind".

Der Eichungsinspektor schlug vor, den technischen Dienst bis zur Auflösung des Eichamtes in Segeberg in gleicher Weise bewerkstelligen zu lassen, wie dies bereits mehrere Gemeinden im Bezirk handhabten, die mangels geeigneter Bewerber von einer Wiederbesetzung der Eichmeisterstelle ebenfalls abgesehen hatten. Die technischen Dienste würden daselbst nämlich von Eichmeistern benachbarter Ämter kommissarisch mitbesorgt. Für die Mitbesorgung der dortigen technischen Eichgeschäfte würde der Eichmeister in Neumünster zunächst in Frage kommen. Eine vollständige Schließung des Eichamtes sei im Interesse der Handelsgewerbetreibenden unerwünscht und sollte daher vermieden werden. Damit war der Eichamtsvorsteher in Segeberg einverstanden.

Die Forderungen in den Angeboten der Eichämter in Lauenburg und Lübeck hinsichtlich der Wahrnehmung der Eichmeistergeschäfte in Segeberg hielt der Eichungsinspektor für zu hoch. Er werde daher zu den abzuhaltenden Eichterminen von Kiel aus einen Beamten mit dortigem Einverständnis entsenden. Demselben würden lediglich die gesetzmäßigen Reisekosten und Tagegelder

zustehen, die geringer seien als die Forderungen der o. g. Städte. Der Eichamtsvorsteher in Segeberg erwartete daraufhin das Eintreffen des Eichmeisters Weber vom Eichamt in Kiel am 7. Juli 1911. Dieses Verfahren scheint noch einige Monate fortgesetzt worden zu sein, bevor es durch die Verhältnisse ab April 1912 hinfällig wurde. Einzelheiten hierüber sind jedoch nicht bekannt.

Durch die Verstaatlichung des Eichwesens am 1. April 1912 wurden die bisherigen Gemeindeeichämter aufgelöst[4]. Die Gemeindeeichmeister verloren ihren Status und mußten ihre Eichstempel am 31. März 1912 abliefern. Davon war auch das Eichamt in Segeberg betroffen, das damit seinen Betrieb einstellte. Die Betreuung des gesamten Kreises Segeberg übernahm jetzt das staatlich gewordene Eichamt Wandsbek.

Mit der Begründung, daß hier seit vielen Jahren ein kommunales Eichamt bestanden hatte und der Mangel eines solchen spürbar wurde, bat der Magistrat der Stadt Segeberg im September 1911 darum, eine Eichnebenstelle ab 1. April 1912 einrichten zu können. Trotz der zu erwartenden Kosten für die Einrichtung, die die Handelskammer in Kiel mit 2532 Mark angab, hatten die städtischen Kollegien beschlossen, daß die Stadt alle Verpflichtungen für den Betrieb einer Eichnebenstelle übernehmen werde.

Die Gemeinden, die die Errichtung einer Eichnebenstelle wünschten, hatten Verpflichtungen zu übernehmem, die in einem Erlaß des Ministers für Handel und Gewerbe vom 25. Mai 1912 beschrieben waren. Insbesondere hatten sie geeignete Räumlichkeiten und die erforderliche Ausrüstung bereitzustellen. Die laufende Unterhaltung und Vergleichung der Normale sollte auf Staatskosten besorgt werden.

Ein nachhaltiges Bedürfnis für eine Eichnebenstelle in Segeberg konnte der Eichungsinspektor in Kiel zunächst nicht anerkennen, da eine häufigere als zweimonatliche Öffnung der Nebenstelle für das Publikum auf Grund von Zählungsergebnissen nicht in Frage kommen würde. Bevor es dennoch zu einer Eichnebenstelle in Segeberg kam, in der erstmalig am 7. Januar 1913 Eichungen stattfanden, mußten geeignete Räumlichkeiten hierfür gefunden worden.

Auf eine diesbezügliche Anfrage der Stadt antwortete der Eichungsinspektor: „Bei der Bemessung der Räumlichkeiten für die Eichnebenstelle würde zu berücksichtigen sein, daß das Eichbedürfnis durch die neue Maß- und Gewichtsordnung wesentlich erweitert worden ist. Diesen Ansprüchen sind die beiden Räume des früheren kommunalen Eichamts nicht gewachsen. Außerdem ist aus naheliegenden Gründen nicht erwünscht, die Räume der Nebenstelle in den Räumen eines Gewerbetreibenden untergebracht zu wissen, der sich mit der Reparatur eichpflichtiger Geräte befaßt".

Die Stadt nahm daraufhin zwei Zimmer in der städtischen Armenanstalt in Aussicht, die der Eichbeamte vom Eichamt Wandsbek bei seinem ersten Besuch im jetzigen Zustand als nicht ausreichend beurteilte. Durch einen späteren Umbau konnten die Räume in ausreichender Weise vergrößert werden, so daß sich eine anderweitige Unterbringung zunächst erübrigte.

Die Eichnebenstelle in Segeberg war eingerichtet zur Eichung von:

- Längenmaßen mit Ausschluß der Bandmaße über 5 m und der Präzisionsmaßstäbe,
- Flüssigkeitsmaßen und Meßwerkzeuge für Flüssigkeiten
- Fässern
- Hohlmaßen und Meßwerkzeuge für trockene Gegenstände,
- Handelsgewichte und
- Handelswaagen.

Um gleichförmigen Ablauf und Ordnung im Betrieb der Eichnebenstelle zu gewährleisten, hatte der Eichinspektor bestimmt, daß möglichst immer derselbe Eichbeamte vom Eichamt Wandsbek hier tätig sein sollte.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte ein Mangel an technischen Eichbeamten zu erheblichen Schwierigkeiten. Auch wurden die Räume im Armenhaus aus unbekannten Gründen verlassen und die Eichnebenstelle in die Hamburger Straße 44 verlegt. Längere Zeit fielen Eichtermine aus. Durch die eingetretene Unordnung war am Ende des Krieges nicht mehr klar, ob eine Eichnebenstelle in Segeberg überhaupt noch bestand. Nachdem jedoch schon kurz nach dem Kriege die Verhältnisse wieder geordnet waren, konnte der Betrieb in der Eichnebenstelle erneut aufgenommen werden.

Obwohl der Magistrat einerseits Wert auf ein Verbleiben der Eichnebenstelle in der Stadt Bad Segeberg legte, waren ihm andererseits die damit verbundenen Verpflichtungen, insbesondere in den dreißiger Jahren zeitweise lästig geworden. Die aus der Eichungsinspektion hervorgegangene Eichdirektion in Kiel erinnerte an die Bedingungen im ministeriellen Erlaß vom 25.05.12, unter denen derartige Nebenstellen errichtet werden durften. Sofern die Stadt an der Aufrechterhaltung der Eichnebenstelle kein Interesse mehr habe, bedürfe es nur eines Antrages auf Aufhebung, um den entsprechenden Erlaß herbeizuführen. Es würde dann in Bad Segeberg alle zwei Jahre eine periodische Nacheichung im Rahmen des normalen Rundreiseplanes angesetzt werden.

Die Eichdirektion in Kiel hatte auch Veranlassung auf die Eigenschaften einer Eichnebenstelle hinzuweisen, die sie folgendermaßen beschrieb: „Eichnebenstellen sind nicht selbständig, sondern einem Staatseichamt, in diesem Fall dem Eichamt Wandsbek, zugehörig. Die Gemeinde hält zwar den Dienstraum und seine Einrichtung bereit, der Staat besorgt aber die Unterhaltung der Normale auf seine Kosten, stellt den Beamten an, besitzt die Stempelgerechtigkeit, setzt die Eichtage fest und vereinnahmt die Gebühren. Gegen eine Absicht, aus der Eichnebenstelle eine gemeindliche Behörde zu machen, spricht schon die Unselbständigkeit der Eichnebenstelle, die kein eigenes Stempelzeichen besitzt, sondern das des ressortmäßigen Staatseichamtes zu verwenden hat. Demnach ist die Eichnebenstelle eine staatliche Zweigbehörde und der Magistrat nicht berechtigt, in ihrem Namen einen Schriftverkehr zu führen und Meßgerätebesitzer von ihrem Besuche auszuschließen".

Auf Grund der Veränderungen, die das sog. Groß-Hamburg-Gesetz mit sich brachte, gehörte der Kreis Segeberg ab 1. April 1937 zum Bezirk des Eichamtes Lübeck. Jetzt nahm ein Beamter von dort die Termine an der Eichnebenstelle in Bad Segeberg wahr. Infolge der Verhältnisse des Zweiten Weltkrieges mußten die mehrfach im Jahr stattfindenden Termine an der Eichnebenstelle entfallen und die Stadt in den alle zwei Jahre wiederkehrenden Rundreiseplan aufgenommen werden. Mit Beginn des Jahres 1946 konnte die vorübergehende Schließung der Eichnebenstelle wieder aufgehoben und der frühere Betrieb fortgesetzt werden.

Mit der endgültigen Aufhebung der Eichnebenstelle Anfang der sechziger Jahre wurde die Stadt Bad Segeberg im Plan der periodischen Rundreisen des Eichamtes Lübeck aufgenommen. Damit fand die Nacheichung der Meßgeräte an einigen zusammenhängenden Tagen jeweils in den ungeraden Jahren statt. Hierfür stellte die Stadt Räumlichkeiten unter der Tribüne der Rennkoppel zur Verfügung und erhielt ihre baren Auslagen erstattet. Mitarbeiter des Eichamtes Lübeck kamen mit einer transportablen Ausrüstung zur Nacheichstelle nach Bad Segeberg und prüften dort Meßgeräte, die nicht am Aufstellungsort zu eichen waren. Die periodische Nacheichung wurde im Jahre 1989 zuletzt veranstaltet.

Weil sich einerseits die Zahl der transportablen Meßgeräte, die an der Nacheichstelle vorgelegt und geeicht wurden, immer mehr verringerte und andererseits sich die Personalnot auf Grund des veränderten Aufgabenbereichs in der Eichverwaltung vergrößerte, mußte das Eichamt Lübeck die Rundreisen im Rahmen der periodischen Nacheichung einstellen.

Das Eichwesen in Bad Segeberg hat also im Laufe der Zeit verschiedene Formen gehabt, die hier nochmals zusammengefaßt werden:

- Segeberg unterhielt das 1870 gegründete Eichamt bis März 1912 als kommunale Anstalt mit Gebäude, Inventar und Personal auf eigene Kosten. In technischer Hinsicht bestand eine Eichaufsicht durch die Eichinspektion in Kiel.
- Weil durch die Verstaatlichung des Eichwesens das Eichamt in Segeberg geschlossen werden mußte, richtete die Stadt eine Eichnebenstelle für das Eichamt Wandsbek auf ihre Kosten ein. Diese war zu Beginn des Jahres 1913 betriebsbereit. Nun kam mehrmals im Jahr ein Eichbeamter, zunächst aus Wandsbek und ab April 1937 vom Eichamt Lübeck, zu vereinbarten Terminen in diese Eichnebenstelle.
- Mit der Aufhebung der Eichnebenstelle Anfang der sechziger Jahre wurde die alle zwei Jahre stattfindende sogenannte periodische Nacheichung eingerichtet, die mit Ablauf des Jahres 1989 endete.

Über Entstehung und Entwicklung des Eichwesens in Bad Segeberg im Zeitraum von 1870 bis 1989 sollte hier berichtet werden. Ursprünglich waren die Eichbehörden nur im Bereich des geschäftlichen Verkehrs tätig, um u. a. zur Lauterkeit des Wettbewerbs beizutragen. Inzwischen haben sich die Aufgaben in der Eichverwaltung auf Grund des heutigen Eichgesetzes erheblich gewandelt und erweitert[5].

Quellen:

1 Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Eichverwaltung Schleswig-Holstein, – November 1984.

2 Archiv der Stadt Segeberg: 2 Akten über das Eichamt in Segeberg, – begonnen 1870, beendet 1901 (Blatt 1 bis Blatt 546).

3 Akten der Eichverwaltung Schleswig-Holstein in Kiel, betreffend die Eichnebenstelle in Segeberg.

4 Maß- und Gewichtsordnung (MuGO) vom 30. Mai 1908 (RGBl. S. 349) und die Kaiserliche Verordnung betreffend das Inkrafttreten dieser MuGO vom 24. Mai 1911 (RGBl. Nr. 31).

5 Gesetz über das Meß- und Eichwesen (Eichgesetz) Neufassung vom 23. März 1992 (BGBl. I S. 744).

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Ervin Bossanyi – ein jüdischer Künstler von Weltruf und sein Wirken im Großraum Segeberg

In dem großformatigen Bildband „Glasfenster der Welt“ aus zwölf Jahrhunderten (1976 erstmals in England, danach im Münchener Orbis-Verlag erschienen) mit gut 500 Abbildungen finden sich zwei Werke eines ungarischen Bildhauers, Malers und Glaskünstlers: Ervin Bossanyi (1891–1975). Mitten in Bad Segeberg am Beginn der Kurhausstraße erinnert eine seiner Schöpfungen täglich an ihn.

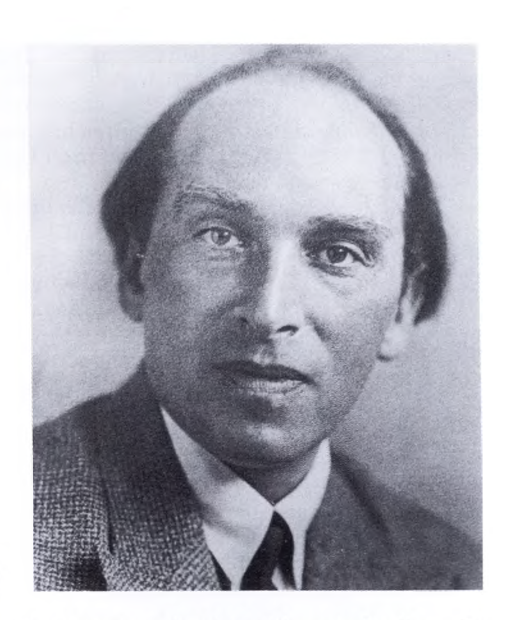
Seine weltweite Bedeutung geht sowohl aus der Streuung seiner Ausstellungen als auch aus der Verteilung von Glasfenstern und bildnerischen Werken in der Welt hervor. Seine Skulpturen und Gemälde waren in bedeutenden Kunsthallen durch acht Jahrzehnte unseres Jahrhunderts seit seinem 19. Lebensjahr vertreten: Paris 1910, 1911–14, Rom 1912, Lübeck 1919, 1920, 1921, 1924, 1926, 1929, 1988/89, Hamburg Kunsthaus Karl Heumann 1922, 1925, 1926, 1932, Hamburger Kunsthalle 1930, Hamburger Kunstverein 1932, London 1935–40 viermal, 1948, Edinburgh 1949, Rochester 1956, Matfield 1969, Oxford 1979, Budapest 1975/76 (B. s. Sterbejahr) und 1980 Baja/Ungarn, 1984 und 1991.

1924 gab es in der Realschule Segeberg eine Ausstellung seiner und der Werke von Hans Peters, veranstaltet vom Schleswig-Holsteinischen Kunstverein, Ortsgruppe Segeberg. Sie wurde am 3. 3. 24, dem 33. Geburtstag Bossanyis, um 16 Uhr eröffnet. Die Stadt wurde in diesem Jahr Kurbad. Diese Ausstellung war für unsere Kleinstadt ein Großereignis, das die Verbindung zu Bossanyi bis zum Einmarsch der braunen Machthaber lebendig erhielt.

Glasfenster, die den zweiten Weltkrieg und die Barbarei der Hitlerzeit überdauerten, finden sich u. a. in: Balgowan/Natal (1950–53), in Cambridge, in Liverpool, in der Kathedrale von Canterbury (1954–60) und der Canterbury-Chapel, in der Ely-Cathedral, in Hermanus/Capetown (1950–65), in Johannesburg (1950–65), London: Tate-Gallery (1937–43), V. and A.-Museum (1948), Senat der Universität, in der Kathedrale York (1944–1975), in Baja/Ungarn, in Lübeck (Gewerbeschule 2), im Hamburger Krematorium Ohlsdorf (1930/31).

Andere Werke, die erhalten blieben: zwei Fresken im Lesesaal der Lübecker Stadtbibliothek, Terrakotta-Figur im Behnhaus Lübeck, Illustrationen und Bilder im Lübecker Museum für Kunst und Kulturgeschichte, der Segeberger Brunnen von 1928. Auch die sichergestellten Keramik-Reliefs vom Portal der 1991 abgerissenen alten Imkerschule in Bad Segeberg sowie Glasfenster und keramische Werke in Schulen des Hamburger Raumes.

Zerstörte Kunstwerke (oder verschwundene): ein Kandelaber in der Segeberger Innenstadt, vier Glasfenster der Kapelle des Oldesloer Kreiskrankenhauses (1928), viele großflächige Wandteppiche in Lamawolle, alle Glasfenster und 28 Standfiguren der Biologischen Anstalt, des Aquariums und Hafens von Helgo-



Ervin Bossanyi, ca. 35 Jahre alt

land – vernichtet durch britische Bombenabwürfe 1947. Diese Aufstellung ist unvollständig.

Sein leiderfüllter Lebenslauf dokumentiert den Schaffens- und Überlebenswillen wie die menschliche Größe dieses Künstlers. Er war am 3. 3. 1891 in Regöce, Süd-Ungarn geboren und wuchs hier mit Karoly, seinem zwei Jahre älteren Bruder in bäuerlicher Umgebung auf, fast unberührt von westlicher Zivilisation. Dieses ländliche Leben blieb in Thematik und gestalterischer Auffassung stets seine Richtschnur und auch der Kraftquell bis ins hohe Alter. Sein Biograph Geoffrey Fouquet schrieb vier Jahre nach des Künstlers Tod: „Er arbeitete zur Ehre und Schönheit der Natur, zur Ehre und Schönheit menschlichen Lebens" (aus dem Englischen übersetzt).

Seine Eltern Ernestine Boschan und Adolf Breslauer gaben sich den Familiennamen Bossanyi. Schon mit vierzehn Jahren – seine Eltern waren gerade nach Budapest gezogen – wurde er Schüler der dortigen Akademie für angewandte Kunst (Kunstgewerbeschule). Hier freundete er sich mit dem späteren Maler Imre Szobotka an (1890–1961), mit dem er lebenslang verbunden blieb. In seinen Lehrjahren gewann er viele Preise und Auszeichnungen, die mit Stipendien und Geldprämien verbunden waren. So konnte er 1907, 1908 und 1909 mit Szobotka nach Perugia, Venedig und Rom reisen. 1910 bestand er sein Diplom mit besonderer Auszeichnung, so daß ihm die Budapester Akademie ein dreijähriges Studium in Paris, London und Rom finanzierte.

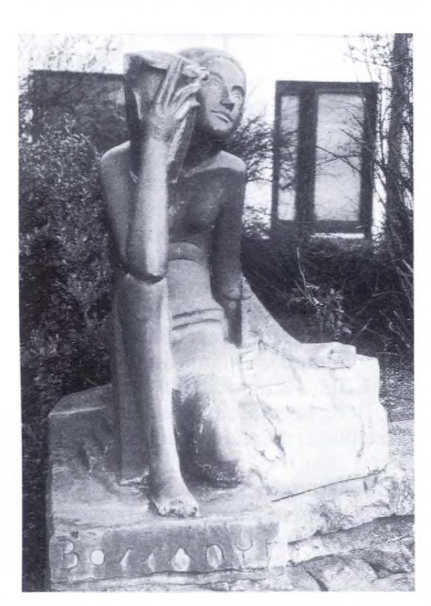
Er ging mit Szobotka zunächst nach Paris, um an der Ecole Julien bei Jean Paul Laurens zu studieren. Hier hatte er schon im selben Jahr 1910 als Neunzehnjähriger seine erste öffentliche Ausstellung. Der Schulbesuch in Paris genügte seinen Ansprüchen nicht: „Man kann nur in Museen und Kirchen lernen", sagte er. Er entdeckte indische, persische, chinesische und japanische Kunst neben der mittelalterlichen Glasgestaltung der Romanik und Gotik, z. B. in Chartres. 1911 ging er nach London in die Camden Art School. Zwischendurch rief man ihn

nach Budapest zurück, um den ungarischen Pavillon der Turiner Weltausstellung mitzugestalten – im Alter von zwanzig Jahren. Der Pavillon gewann den ersten Preis. 1912 folgten Studien in Rom, wieder mit einer Ausstellung. 1913 leistete er seinen Militärdienst in der österreichisch-ungarischen Armee. Sein Bruder Karoly ging als Landschaftsarchitekt nach Lübeck, wo Ervin ihn besuchte und dabei seine spätere Frau kennenlernte.

1914 hatte er in Paris seine dritte öffentliche Ausstellung im Salon des Indépendants. Im Herbst entschloß er sich, mit seinem Freund Imre zum Malen in die Bretagne zu fahren. Unverhofft wurde aus der Malerei eine Quälerei. Beide Künstler sind am 5. 2. 1915 als „feindliche Ausländer" verhaftet und bis zum 24. 6. 1919 in einer Fabrik in St. Brieuc mit fünfhundert anderen eingesperrt worden. In der jahrelangen Gefangenschaft vervollkommnete Ervin sein Englisch und Französisch. Mit dem Freund setzte er unter Gefängnisbedingungen die Malerei fort. 1917 schuf er 14 Illustrationen zu Paul Claudels „Verkündigung des Engels an Maria", zu sehen im Lübecker Kunstmuseum.

Sein Bruder Karoly war bei Kriegsausbruch in England und wurde dort ebenfalls als „feindlicher Ausländer" auf der Isle of Man interniert, aufgrund einer Fürsprache von Freunden am 5. 1. 1917 wieder auf freien Fuß gesetzt. Vier Wochen danach verstarb er an einer Influenza. Ervin konnte zum Tod seines einzigen Bruders nur einen Beileidsbrief an seine Eltern in Budapest schreiben, aber nicht zur Beerdigung fahren.

Bei seiner Rückkehr in die Heimat 1919 erlebte er dort antisemitische Gewaltakte und floh in einem Boot aus seiner Vaterstadt. Der Landschaftsarchitekt Harry Maasz, ein Freund seines verstorbenen Bruders und Bewunderer seiner Kunst, holte ihn im selben Jahr nach Lübeck. Hier lebte und arbeitete er zehn Jah-



Brunnen am Segeberger Schweinemarkt einschl. Rundgitter, 1928



Blumenmädchen, Majolika, 1925, im Behnhaus Lübeck



Christus segnet frischgeschlüpfte Vögel, Balgowan /Natal, Süd-Afrika 1956

re lang. 1921 heiratete er Wilma, die Halbschwester von Harry Maasz. 1924 wurde Sohn Jo geboren. Wilma war lebenslang seine große Liebe. Bis zu seinem Tode stand sie ihm in allen Belangen und Belastungen unentwegt zur Seite.

Die ersten Jahre in Lübeck waren hart. Als ausländischer Flüchtling und als Jude in antisemitischer Atmosphäre half ihm die Protektion seines Schwagers, des Gartenbaudirektors Harry Maasz, der ihn in seine Kreise einführte und 1920 für seine Aufnahme in den Lübecker Künstlerverein sorgte. Hier hatte er 1919 eine erste Ausstellung, 1920 eine in der Katharinenkirche, weitere folgten. Gleichzeitig liefen in Hamburg mehrere Ausstellungen (siehe oben). Neben den beiden Hansestädten rückte auch die Kreisstadt Bad Segeberg früh ins Blickfeld durch eine Ausstellung 1924.

In Lübeck konzentrierte sich Bossanyi auf die Technik der Glasmalerei und Bleiverglasung in Zusammenarbeit mit dem Glasermeister Carl Berkenthien. Daneben entstand eine enge Verbindung zu den Keramischen Werken Villeroy und Boch in Dänischburg am Rande von Lübeck. Dort finden sich heute noch

wichtige Werke von ihm. Bemerkenswerte handwerkliche Kenntnisse und Fertigkeiten des Künstlers haben auch seine Arbeiten in Bad Segeberg bestimmt. Vor seiner Emigration nach England im Jahre 1934 sind in den fünfzehn norddeutschen Jahren mehr als vierzig Aufsätze über sein Werk in Fachzeitschriften erschienen.

Um den Unterhalt seiner Familie sicherzustellen, war Bossanyi in den frühen Lübecker Jahren gezwungen, Gebrauchsgüter zu entwerfen: Teppiche (mit der berühmten Meisterweberin Alen Müller-Hellwig), Lampen, Möbel, Kamine, Stickereien, Elektrogeräte. Der Durchbruch kam 1925. Er gewann den Wettbewerb zur Ausmalung des Lesesaals in der Lübecker Stadtbibliothek, u. a. in Konkurrenz mit Alfred Mahlau und Asmus Jessen. Das Werk wurde 1926 vollendet und in vielen Kunstzeitschriften abgebildet. Diese beiden großen Wandgemälde mußten 1935 auf staatliche Weisung mit brauner Farbe überstrichen werden. 1960/61 hat man versucht, sie zu restaurieren, wobei der Künstler zu Rate gezogen wurde. Andere Lübecker Werke sind unversehrt erhalten geblieben; neben den oben schon genannten: zwei Skulpturen am Einfamilienhaus Hohelandstraße 1.

1929 entschloß sich Bossanyi, nach Hamburg zu ziehen, weil ihn hier einige Großaufträge erwarteten. Er baute sich ein Haus mit sachgerechtem Atelier im Stadtteil Hoheneichen. Seine letzte intensive Schaffensperiode in Deutschland



Balgowan/Natal, Christus wandelt auf dem See

begann. Zwei Projekte ragten heraus: Glasfenster für Aquarium und Biologische Anstalt sowie 28 Klinkerfiguren für den Hafen von Helgoland. Sie sind, wie schon erwähnt, sämtlich im Bombenhagel der Royal Air Force am 18. 4. 1947 untergegangen.

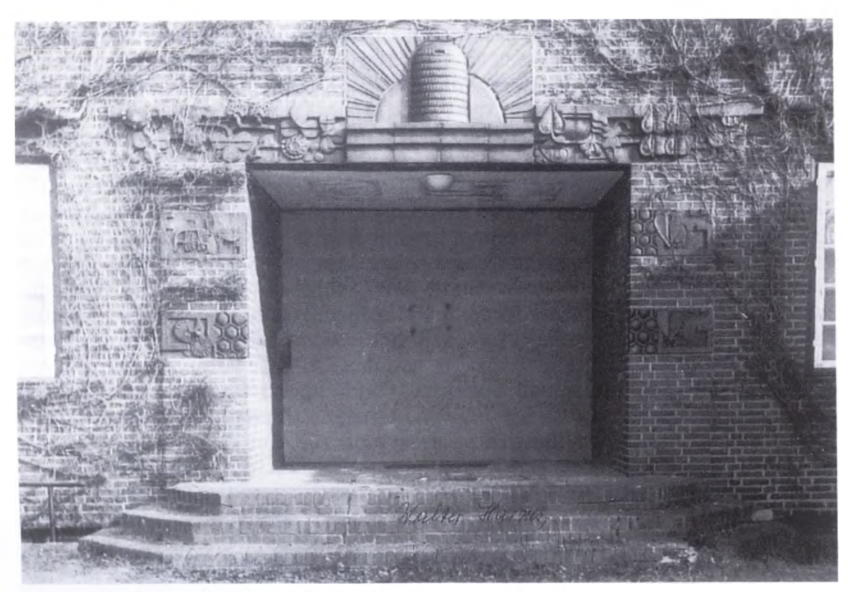
Im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf gestaltete Bossanyi in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Stadtbaumeister Fritz Schumacher 37 hohe Glasfenster. Dieses Werk machte ihn endgültig zum führenden Glasfensterkünstler und Spezialisten in Europa. Es wurde 1933 vollendet, ein Jahr vor seiner Flucht nach England – seine umfangreichste und geschlossenste Arbeit, die den Krieg fast unversehrt überstanden hat. In der herausragenden Mittelhalle (Halle B) sind in die schräg aufsteigenden Längswände farbig verglaste Streifenfenster eingeschnitten, cirka neunmal zwei Meter groß, auf jeder Seite fünf mal drei, dreißig Fenster. Im Eingangsteil sind nischenähnlich sechs weitere Buntglasfenster in Bleiverglasung gestaltet. Die Stirnseite, wo der Katafalk aufgebaut wird, birgt, eingebettet in ein eindrucksvolles Mosaik (von Puhl und Wagner), das 37. Buntfenster. So ist der Raum rundum von einer einzigen Hand entworfen und ausgeführt. In wundervoller rhythmischer Farbsymphonie, nur sparsam mit Motiven aus Tier- und Pflanzenwelt bereichert, nimmt dieser Raum den Besucher vom Eintreten an gefangen. Der Name seines Schöpfers, in der Stirnseite deutlich lesbar, wird nach 1933 bis heute nicht mehr genannt; damals vielleicht, um die Fenster vor einer Zerstörung zu bewahren? Jedenfalls müßte eine neue Beschreibung dieses Unrecht tilgen und den Künstler wieder bei Namen nennen.

1934 spürte die Familie den aufkommenden Antisemitismus und emigrierte nach England, ohne ein einziges Kunstwerk mitnehmen zu dürfen – es war ja alles „entartete Kunst". Wieder waren sie Flüchtlinge geworden, wieder begannen Zeiten der Bedrängnis, Not und Entbehrungen. Sie sollten sich im Krieg noch einmal wiederholen. Auch die Station England begann also ambivalent: Einerseits gelangte Bossanyi hier rasch zu beruflichem Erfolg und internationalem Ansehen, vor allem als führender Glasmaler. Schon im Jahr nach seiner erzwungenen Auswanderung hatte er 1935 in der Londoner Beaux Arts Gallery eine Ausstellung mit überragendem Presse-Echo. Er erhielt Großaufträge für Glasfenstergestaltungen von der international berühmten Tate-Gallery, vom State Museum in Aundh/Indien, von Roszike Rothschild für ein Rosenfenster in der Londoner Westend-Synagoge und für das Senatshaus der Londoner Universität.

Andererseits wurde er 1940 erneut zum „feindlichen Ausländer" und mußte mit der Familie innerhalb von drei Tagen sein Haus in London-Eastcote räumen. Zwei Monate später konnten sie zurückkehren. Vier Jahre danach, 1944 wurde seine 91jährige, nicht mehr gehfähige Mutter in einem KZ umgebracht; in einem Bericht aus Budapest heißt es: „in einen dieser Transporte verladen."

Die folgenden Jahre in England waren wieder erfüllt von Großaufträgen für Glasfenster in aller Welt und von Ausstellungen an berühmten Plätzen. Er wirkte in Süd-Afrika, in Washington und in England, aber nicht mehr in Deutschland. 1965 mußte er die Glasmalerei aus gesundheitlichen Gründen aufgeben, die Körperkraft reichte dafür nicht mehr aus. In den letzten zehn Jahren seines Lebens malte er wie besessen; bei seinem Tod am 11. 7. 1975 hinterließ er vierhundert Gemälde. Danach folgten Ausstellungen 1979 in Oxford und 1988/89 in Lübeck sowie 1980 in Budapest, 1984 und 1991 in Baja/Ungarn. So schloß sich der Kreis. Er schrieb: „Wenn ich entwerfe, bin ich wie ein schneller Vogel; wenn ich den Entwurf ausführe, gleiche ich einer Ameise, die sich durch die Berg- und Talwelt kämpft."

Fachkenner schätzen das Werk dieses Künstlers hoch ein. Wie bei jedem



Imkerschule Bad Segeberg 1930, Eingangsportal, 1991 abgerissen

eigenwilligen Kunstschaffenden gibt es bei der Beurteilung auch kritische Stimmen, aber selten. Das positive Echo belegen viele Ausstellungen bis weit nach seinem Tode, ebenso Bücher und Aufsätze in Kunstzeitschriften, die in englisch, deutsch, französisch und ungarisch erschienen. Bemerkenswert ist die Aussage von Lawrence Lee im Band „Glasfenster der Welt“, S. 63 und 43: „Ervin Bossanyi, ein ungarischer Maler des zwanzigsten Jahrhunderts, der sich der ausdrucksvollen und dynamischen Eigenschaften der Glasmalerei bewußt war, entwarf die Fenster des Südchores der Kathedrale von Canterbury. Die Primitivität der Volkskunst, in seinem Gemälde unten zu erkennen, ist in seinem Friedensfenster voller Symbolik. Die von Kindern vieler Rassen an Christus überreichte Blume ist mit facettiertem Glas gestaltet und sendet, wenn die Sonne darauf fällt, weiße Strahlen, Symbole des Friedens aus.“

„Bei modernen Fenstern schließen die abstrakte Gestaltung und die große Fläche Bordüren häufig aus. Sie finden sich jedoch immer noch in einigen Figurenfenstern, so zum Beispiel im Friedensfenster der Kathedrale von Canterbury, das von dem verstorbenen ungarischen Glasmaler Ervin Bossanyi stammt. Prallvolle Weizenähren spiegeln die Zufriedenheit und Heiterkeit der Figuren im Hauptteil des Fensters wider und sind gleichzeitig im herkömmlichen Sinn Rahmen für das Bildfenster.“

Der Lübecker Schriftsteller A. B. Enns schrieb im „Wagen“ 1972 zum achtzigsten Geburtstag des Meisters: „Mittelpunkt und geistiger Quell seiner Kunst blieb die freie Malerei … Themen dieser Bilder waren die frühen Erlebnisse auf dem Lande in seiner südungarischen Heimat, das Erlebnis der Gemeinschaft von Mensch, Tier und Pflanze. Jedoch handelte es sich für ihn nicht um Abbilder der erlebten Wirklichkeit, sondern um Sinnbilder eines in harmonischer Gemeinschaft gelebten Daseins.“ (S. 144)

Dr. Jenns E. Howoldt schrieb im Lübecker Ausstellungs-Katalog von 1988/89: „Bossanyi gehörte der Künstlergeneration an, die die moderne ungarische Malerei des zwanzigsten Jahrhunderts begründete ... Der Aufbruch verlief auf zwei Wegen. Den einen repräsentierte die Freilichtmalerei, die in der 1896 entstandenen Schule von NAGYBANYA zu einem ungarischen Impressionismus fand. Den anderen bildete ein mit Jugendstilelementen durchsetzter Neoprimitivismus, der die ländliche primitive Kunst und Handfertigkeit der Vergangenheit und, soweit noch vorhanden, der Gegenwart zum Vorbild erhob ... Hier entwickelte sich eine dekorativ-romantische Formensprache und eine expressive Farbigkeit, Merkmale, die auch Bossanyis Kunst prägten." (Katalog S. 5)

M. K. Rohe schrieb 1925 im „Kreis": „Bossanyis malerische Welt ist schöpferisch, in sich organisch gesehen, und selbst das Übersinnliche gelangt in ihr zu voller sinnlicher Wirkung ... Das Naturgegebene steigt in ein höheres Dasein empor." (S. 35)

Heinrich Ehl führte im „Kreis" 1931 aus: „Das Erstaunliche an der reichen Tradition Bossanyis: sie belastet nicht, sie erweckt (S. 136) ... Sein ganzes Werk ist durchtränkt von uraltem Erbgut und Erberinnern künstlerischer Form und zugleich schlagend durch die Zeitzugewandtheit seiner Auffassung (S. 137). Bossanyis werkkünstlerische Ziele und Absichten kennen auch technisch keine Lüge." (S. 139)

Im „Apollo" 2, London von 1935, anläßlich der Ausstellung in der Beaux Arts Gallery ein Jahr nach seiner Emigration wird das künstlerische Werk des Eingewanderten ausführlich beschrieben und von seiner unvergleichlichen Klangfülle gesprochen.

Im „Allgemeinen Künstler-Lexikon", Band 13 von 1996, einundzwanzig Jahre nach dem Tod des Künstlers, ist ihm von E. Bajkay eine ausführliche Spalte als Lebenslauf gewidmet mit einer Aufzählung seiner wichtigsten Glasfenster, öffentlicher Werke und Ausstellungen. Bajkay urteilt: „Sein zum Monumentalen strebender dekorativer Stil steht dem Art Déco nahe." (Sp. 197)

Im Ashmolean Museum Oxford erschien anläßlich der Bossanyi-Ausstellung vom 15. 9.–28. 10. 1979 ein umfangreicher Katalog, herausgegeben von G. L. Taylor, worin Geoffrey Fouquet in englischer Sprache die vita des Künstlers schrieb, aus der ich schon zitierte. Er sagte: „Bossanyis zentrale Philosophie lautete: die Menschheit muß in Harmonie mit der Natur leben." „Er wurde der berühmteste und gesuchteste Glasfensterkünstler in Norddeutschland" (Prospekt S. 7). Das bezieht sich primär auf seine Lübecker und Hamburger Jahre. Fouquet stellt seine Werke neben die Schöpfungen in den mittelalterlichen Kathedralen.

Ervin Bossanyi und sein künstlerisches Lebenswerk zeigen uns, welchen bedeutenden Beitrag das Judentum in ganz Europa zur abendländischen Kultur geleistet hat, auch im Raum Holstein. Darum soll die Erinnerung an ihn wachgerufen oder neu mitgeteilt werden. Dieser ungarische Jude hat in der Kreisstadt künstlerische Spuren hinterlassen, die wir leider nur unvollständig nachzeichnen können.

Bossanyis Jahre in Lübeck und Hamburg 1919 bis 1934 waren eng mit Bad Segeberg verknüpft. Der Durchbruch in Lübeck 1925 könnte durch seine hiesigen Verbindungen gefördert worden sein. Daß nicht in einer europäischen Metropole, sondern in einer kleinen Provinzstadt auf dem Lande die Werke eines schon damals weitbekannten Künstlers ausgestellt wurden, ist ungewöhnlich. Zwischen 1925 und 1930 erhielt Bossanyi im frischgekürten „Bad" mindestens vier Aufträge von der öffentlichen Hand: für einen Kandelaber im Verkehrsmittelpunkt, für den Springbrunnen in der Nähe des Kurhauses, für die Straßenfront der Sege-



Kandelaber in Bad Segeberg vor der Volksbank, ca. 1925, später entfernt. Aufnahme vom 14. 8. 1938

berger Meierei im Stadtzentrum Hamburger Straße 28 und für das Portal der 1929 neu erbauten Imkerschule in der Burgfeldstraße (vgl. die Bilder).

Bis einschließlich 1923 war Wilhelm Kuhr 21 Jahre lang Segeberger Bürgermeister. Er dürfte die Weichen gestellt haben für Bossanyis Segeberger Wirken. Denn sein Nachfolger Johannes Elsner empfahl sich früh den nationalsozialisten, seine Beiträge in der „Segeberger Zeitung" belegen es. In seinem Rechenschaftsbericht für die Jahre 1924 bis 1933 (im Segeberger Stadtarchiv vorhanden) erwähnt der Bürgermeister mit keiner Silbe die Ausstellung und das hiesige Wirken dieses jüdischen Künstlers während seiner Amtszeit, obwohl er darin zehn Seiten der Kultur widmete. Hitler-Anhänger haben unser jüdisches kulturelles Erbe totgeschwiegen, zerstört oder vernichtet.

Die Segeberger Bossanyi-Ausstellung 1924 hat offenbar den ersten Auftrag für den Künstler in unserer Stadt bewirkt, nämlich 1925 den Kandelaber vor der Segeberger Volksbank. Leider ist er später beseitigt worden, so daß wir seine Keramikplatten nicht mehr alle beschreiben können. Die Belichtung im Oberteil drang von innen nach außen. Hier kommt zum ersten Mal Bossanyis Können im Umgang mit Licht und Glas „zum Vorschein". Erstaunlicherweise ist der Springbrunnen am Schweinemarkt von 1928 einschließlich des vom Künstler geschaffenen geschmiedeten Gitters erhalten geblieben, obwohl der Name seines Bildhauers in stilisierten Rumpfbuchstaben am Fuß der Statue immer lesbar war. Der Segeberger Brunnen weist Verwandtschaft auf zu einem 1816 von Sokolov gestalteten in Puschkin (Rußland), den der Dichter Puschin besungen hat. Ob Bossanyi ihn kannte?

Das dritte Segeberger Werk des Ungarn überlebte das Dritte Reich wie der Brunnen. Es handelt sich um zwei Reliefs von 1930, in Klinkerton gestaltet, an der Straßenfront der Segeberger Meierei in der Hamburger Straße 28, eine auf dem Schemel sitzende Melkerin und eine Milchfrau. Als das Haus 1967 abgebro-

chen wurde, meldete sich die Hartenholmer Meierei und gab ihrer Bereitschaft Ausdruck, diese beiden der Milcherzeugung gewidmeten Reliefs zu übernehmen.

In Hartenholm (zwischen Segeberg und Bramstedt) endete der Betrieb der bisherigen Milchwirtschaft 1981. Das Meiereigebäude wich einer neuen Raiffeisenbank. Sie übergab die Plastiken der Gemeinde Hartenholm. Auch diese erkannte den Wert der beiden Reliefs. In ihrem Gemeinschaftshaus erhielten sie an einer weißen Längswand einen würdigen, gut ausgelichteten Platz. Es kommt einem kleinen Wunder nahe, daß diese beiden Klinkertonwerke erhalten geblieben und jetzt an ihrem dritten Platz unversehrt zu finden sind.

Die vierte uns bekannte Arbeit dieses Bildhauers und Malers in meiner Vaterstadt Bad Segeberg ist das großräumige Portal der früheren Imkerschule an der Burgfeldstraße. Der Künstler hat einen Bienenkorb über der Tür gestaltet; Klee- und Lindenblüten als wichtigste Tracht unserer Gegend umranken in stilisierter Form den Eingang. Leider ist das Gebäude, in dem ich selbst in den 80er Jahren noch unterrichtet habe, nach langen Auseinandersetzungen im Jahre 1991 abgerissen worden. Die Bauleute haben versucht, die verschiedenen künstlerischen Teile des Eingangs unversehrt zu bergen. Sie waren bei der neuen Imkerschule neben der Landwirtschaftsschule an der Hamburger Straße gelagert. Im Eingangsbogen zur neuen Lehranstalt sind sie im August 1997 wieder eingearbeitet worden. So erinnert nun neben dem Springbrunnen an der Kurhaus- und Großen Seestraße in Bad Segeberg ein weiteres bedeutendes Werk an Bossanyi.

In Segebergs Nachbarschaft gab es, abgesehen von Lübeck, weitere Kunstwerke des Meisters, vor allem Buntfenster in öffentlichen Gebäuden. In der Kapelle des Kreiskrankenhauses Bad Oldesloe waren bis in die 50er Jahre vier Glasfenster von ihm vorhanden. Sie sind beim Umbau herausgenommen worden und seither spurlos verschwunden. Man sagt, der Architekt habe sie an sich genommen. Daneben haben etliche Hamburger Schulen sowie die Volkshochschule in Uetersen keramische und Buntglaswerke von Bossanyi. Sie sind bisher noch nicht verzeichnet oder abgebildet worden.

Jeder Künstler muß von seinem Schaffen leben und seine Familie unterhalten. So gingen viele Gemälde und Skulpturen, Gebrauchsgraphik, Textilkunst, Lampen u. ä. durch Verkauf in Privathand über. Bossanyi wirkte bis 1934 im Großraum Hamburg–Lübeck–Segeberg. Seine Arbeiten waren Teil jüdischer Kultur im Abendland, die Europa bereichert hat. Die Segeberger Ausstellung von 1924 dürfte das illustriert haben. Vielleicht gibt es Leser, die mich darüber genauer informieren können.

Literatur:

Allgemeines Kunst-Lexikon, Band 13, 1996
Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts, Band 1, S. 275
Apollo, Art News and Notes 22, 1935, S. 303 (Ausstellungsbesprechung der Beaux Arts Gallery)
Ausstellungskataloge Budapest und Baja, 1980, ungarisch
Bayless, J. H., Jewels of Light, stained glass at Washington Cathedral, Washington 1975 (B. s. Sterbejahr)
Beneze, Emil, Ervin Bossanyi, Magyar Iparmüveszet XXXIII (1930), ungarisch
Bossanyi, Ervin, Ceramic Murals, Art Notes Oxford VII. 3, 1943
Bossanyi, Jo, Shapes in the Mist, 1993, Oxford
Clifton-Taylor, Alec, An event in stained glass, Country Life, 22. 10. 1948
Ehl, Heinrich, Ervin Bossanyi, Der Kreis 8 (1931), Hamburg
Eichler, Richard, Künstler und Werke, Lehmanns-Verlag München, S. 74/75

Ekstein, Michael, The Rothschild Windows, New Westend Synagogue, Newsletters London 1992
Enns, Abram, Handarbeit in der Herstellung und Bemalung von Fliesen, Keramische Rundschau Berlin 11. 5. 1930
Enns, Abram, Lübecker Jahre eines Malers, Der Wagen 1972
Enns, Abram, Kunst und Bürgertum. Die Kontroversen der 20er Jahre in Lübeck, Hamburg 1978
Fekete, M. O., Prominent Hungarians home and abroad, München 1966, 1990
Fouquet und Stiebeling (Übersetzer), Ervin Bossanyi nach seiner Lübecker Zeit, Der Wagen 1990
Frank, W. G., Ervin Bossanyi and his glass, Johnson Matthey Bulletin London, Nov./Dez. 1968
Hayes, Dagmar, Ervin Bossanyi, The splendour of stained glass, Canterbury 1965
dieselbe, Encounter with an Artist, Baecon Spring Term, 1974 (ein Jahr vor seinem Tod)
Glasfenster der Welt, München 1992, S. 43 und 63
Hipp, Hermann, Das neue Krematorium in Hamburg, Bauwelt 24 (1933), Beilage zu Heft 15
ders., Crematory in Hambourg, Architecture 1935
Karstedt, Peter, Ervin Bossanyi zum Gedächtnis. Die Geschichte seiner Fresken in der Stadtbibliothek. Lübecker Blätter 144 (1984)
Lane, Arthur, New Windows in Canterbury Cathedral, The Connoisseur März 1959
Lecompte, Rowan, Hommage à Bossanyi, Cathedral Age Washington L 3, 1975 (des Künstlers Sterbejahr)
Lee, Seddon and Stephens, Stained glass, London 1976
v. Leesen, Hans-Joachim, Die Imkerschule in Bad Segeberg – vom Untergang eines Baudenkmals. Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1991
Maasz, Harry, Expressionismus – Befreiung! Die Trese, Hamburg I, 25. 4. 1920
Lübecker Ausstellungskatalog 1988/89, Museum für Kunst und Kulturgeschichte Lübeck
Oxford Ausstellungs-Katalog 1979
Powell, H. B., Ervin Bossanyi, An Appreciaton, Journal of the British Society of Master Glass Painters, 1975
Raith, T. Magyarok a Salon des Artistes Indepentsban nyugat 1914 (ungarisch)
Rohe, Max K., Ervin Bossanyi, Der Kreis 2, Hamburg 1925
Royal Academie Exhibition I, 1973
Dean Sayre, The Tomb of Woodrow Wilson, Washington 1961
Schumacher, Fritz, Krematorium in Hamburg, Deutsche Bauzeitung 65 (1933)
Segeberger Zeitung vom 12. 12. 1967 und 11. 2. 1971
Segeberger Ausstellungs-Katalog von 1924: verschollen
Stiebeling, Heiner, Unbekannter Bossanyi, 14 Aquarelle zu Paul Claudels Verkündigung, Der Wagen 1984
The Studio London, 110 (12/1935), 118 (8/1939), 3/1941

Die Liste ist unvollständig, viele ungarische Literatur fehlt.

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Die Rieshorner Brücke im Wechsel der Zeit

Um 1900 gab es über die Osterau zum Rieshorn noch keine Brücke, sondern nur einen Steg. Hier trafen verschiedene Fußwege aus Heidmühlen zusammen und von hier ging man zur Kirche nach Großenaspe, zur Arbeit auf die Felder jenseits der Au oder auch zum Besuch. Der Fahrweg zum Rieshorn kam vom Latendorferfeld. Zu damaliger Zeit gehörte die Gemarkung auf der rechten Seite der Au zum Kreis Bordesholm.

Als nun im Jahre 1906 die Meierei-Genossenschaft Heidmühlen gegründet wurde und man die Meierei in die Dorfmitte baute, war der Weg zur Meierei über Ladendorferfeld für die Bauern vom Rieshorn und Halloh ein großer Umweg. So schlossen sie sich zusammen und bauten neben den Steg über die Osterau eine Holzbrücke.

Von den Fußwegen, die hier zusammentrafen, wurde einer über das Grundstück von dem Bauern Johann Brettmann gelegt und durfte befahren werden. Als Gegenleistung mußten die Rieshorner Bauern die Milch von Johann Brettmann zur Meierei mitnehmen.

Diese Holzbrücke war zunächst nur frei für diese Bauern. Wer aus dem Dorf die Brücke benutzen wollte, mußte ein Brückengeld bezahlen.

In den zwanziger Jahren wurde der Verkehr stärker, und die Brücke war recht baufällig geworden. Sie mußte erneuert worden. Damals wurde die erste Betonbrücke über die Osterau erstellt. Durchgeführt wurde das Bauwerk von dem Maurermeister Hans Harbeck aus Latendorferfeld. Diese Brücke hatte eine Fahrbahnbreite von 3,50 m ohne einen Fußweg an den Seiten.

Das sind nun ca. 50 Jahre her. Wären die Panzer nicht gewesen, hätte sie sicher noch manches Jahr gehalten. In den letzten Jahren war zwar das Verkehrsaufkommen stark gestiegen, vor allem seitdem im Jahre 1962 die Gemeinde von der Witwe Ida Brettmann das Grundeigentum für den Weg erworben hatte, diesen nochmals verlegte und befestigte und mit einer Teerdecke versah.

Bisher war der Rieshorner Weg ja immer noch ein Privatweg gewesen, obwohl durch die Auflösung des Kreises Bordesholm das geteilte Heidmühlen endlich zusammengelegt wurde und das Bedürfnis nach einem gemeindeeigenen Weg immer stärker war. Der Krieg und die Nachkriegszeit hatten jedoch zunächst eine Regelung verhindert.

Nun hat der Bauunternehmer August Lindemann aus Groß Kummerfeld die neue Brücke gebaut. Sie paßt sich gut in das Landschaftsbild ein und ist, wie der Altenteiler Hans Hamann vom Rieshorn sagte: „Ein Schmuckstück für das Dorf.“ Und Hans Hamann muß das wissen; denn er war bei jedem Brückenbau dabei.

Dieter Harfst, Westerrade

Die Lübeck-Segeberger Eisenbahn

Diese Kleinbahn beging 1996 zwei Jubiläen, aus hiesiger Sicht ein positives und ein negatives.

Am 6. Dezember 1916 wurde die Strecke Lübeck - Segeberg offiziell eröffnet und am 31. Dezember 1966 endgültig stillgelegt.

Die Eröffnung war eine schwere Geburt, der noch vorhandene Schriftverkehr ab dem Jahre 1865 belegt dies eindeutig!

Um so leichter muß den Betreibern die Stillegung gefallen sein, denn dies ging sehr schnell im Vergleich zur Inbetriebnahme.

Vor 80 Jahren als Hoffnungsträger für die Infrastruktur des ländlichen Bereiches und Öffnung nach Mecklenburg, Hamburg und Kiel eröffnet, wurde sie vor 30 Jahren stillgelegt und die Trasse der Landwirtschaft und der Natur überlassen! Nach heutigem Gesichtspunkt ein schwerwiegender Fehler, denn die fast parallel verlaufende B 206 trägt heute mit ihren ca. 18 000 Fahrzeugen täglich maßgeblich zur Umweltbelastung bei!

Der Schienenverkehr würde sehr viel Entlastung gebracht haben!

Zurück zum 6. Dezember 1916: bei der Eröffnung der Kleinbahnstrecke hatte die dampfende, stampfende und schnaufende Dampflok 105, „JULIUS" ihren ersten Auftritt! (Kinder und Erwachsene nannten sie stets mit diesem Spitznamen). Schnell war sie ja nicht, sie fuhr nach dem Motto „Blumenpflücken während der Fahrt verboten" und es muß auch viel Spaß dabei gewesen sein!

Sieben Stationen waren es zwischen Segeberg und Lübeck bei einer Gesamtstrecke von 28,9 Kilometern (Spurweite 1435 mm). Weede, Geschendorf-Steinbek, Westerrade, Strukdorf, Obernwohlde, Arfrade und Stockelsdorf waren die Bahnhöfe mit zusätzlichen Haltepunkten in Butterstieg und Lübeck-Schönböken.

Mitte des Jahres 1934 wurde „JULIUS" entlastet und durch einen Schienenbus der Ürdinger Waggonfabrik, ausgestattet mit einem 65-PS-Opel-Motor, ersetzt. Auch dieser Zug bekam sofort einen Spitznamen: „THERESE"! Dieser Name änderte sich auch nicht, als der Ürdinger Triebwagen 1950 durch einen VT 2 ersetzt wurde.

Kurzzeitig wurde 1949 für zwei Monate eine Dampflok V 36 eingesetzt. Diese war mit 5 Mann Personal bestückt!

Viele Geschichten ranken um diese idyllische Bahn. So mußte der Zug einmal, von Westerrade kommend Richtung Bad Segeberg, in Höhe der Gaststätte „OASE" in Geschendorf/Steinbek anhalten. Mit langem Tuten versuchte der Zugführer auf dem Bahnkörper weidende Rindviecher zu vertreiben. Nun war es aber so, daß die örtlichen Feuerwehren noch keine Alarmsirenen besaßen und ein Feuerwehrmann der örtlichen freiwilligen Feuerwehr mit dem Fahrrad durchs Dorf fuhr und mit einem Signalfeuerhorn Alarm blies; folglich kam es, wie es kommen mußte: manch einer lief oder fuhr aufgeregt von der Koppel oder aus dem Betrieb zum Spritzenhaus und rein in die Uniform. Großes Rätselraten aber herrschte dort! Wo brennt es überhaupt? Bis man schließlich den eigentlichen Grund herausfand.

Eine andere Geschichte: Vom Bahnhof Westerrade in Richtung Lübeck mußte der Schaffner vor dem Gebäude der Spar- und Darlehnskasse (zu dem Zeitpunkt noch Westerrade-Diekhof) immer erst eine Weiche stellen. Der Zug fuhr darüber, hielt wieder an, der Schaffner stellte die Weiche zurück und stieg ein.

An diesem Morgen jedoch ließ der Zugführer nicht anhalten (er muß wohl im Tran gewesen sein) und fuhr durch bis zur nächsten Station Strukdorf. Dort war es üblich, daß der Schaffner das Bahnhofsgebäude aufschloß, damit die Schulkinder, die nach Lübeck mußten, ihre Fahrräder unterstellen konnten. Alles wartete vergeblich auf den Schaffner. Bis ein regelmäßiger Mitfahrer zum Zugführer sagte: „Ich glaub, du hast deinen Schaffner in Westerrade gelassen!"

Wie man sich vorstellen kann, war das Gelächter groß! Nach Beratschlagung, was zu tun sei, wurde beschlossen, nach Westerrade zurückzufahren und den Schaffner aufzunehmen, denn ohne diesen in Lübeck anzukommen, wäre blamabel gewesen. Dieser kam dem Zug schon auf der „langen Leiter" in Höhe „Villa" (so nannte man im Volksmund das ehemals als Arbeiterunterkunft dienende, noch heute weit sichtbare Wohnhaus der Raedler'schen Wurstfabrik) entgegen und so ging es dann mit Verspätung nach Lübeck! (Der Ausdruck „lange Leiter" entstand dadurch, weil manchmal, wenn die jungen Leute aus der „Oase" nach härterem Gefecht nach Strukdorf oder Westerrade mußten, als Orientierung auf dem Bahndamm mehr krochen als liefen und auch schon einmal die Schienen als Geländer benutzten. Die Eltern stellten dies am folgenden Morgen an den schwarzen Händen und dementsprechend aussehender Bettwäsche ihrer Schutzbefohlenen fest!

Auch kam es vor, daß „Hein" oder „Fidi" von weitem oder auch noch gar nicht zu sehen waren, dann konnte es schon einmal angehen, daß man bis zur Wegkreuzung fuhr und dort auf diesen oder jenen wartete!

Es soll, wie aus einer direkten Quelle zu erfahren war, auch zu folgendem gekommen sein: bei schönstem und daher auch durstigem Wetter bekam der Triebwagen schon mal „Motorschaden" o. ä. Dies passierte immer ausgerechnet vor der „OASE"! Die Bahnmeisterei in Lübeck wurde informiert, um in Segeberg oder Lübeck die Verspätung zu vermelden. War doch klar, daß erst mal ein Bier oder sonstige Getränke zum Durstlöschen gezischt wurde! Die Reparatur war meist schnell erledigt, und nach Rückmeldung in Lübeck ging es weiter zur Zielstation.

Doch nicht nur Amüsantes gibt es über diese Bahn zu berichten: Am 20. November 1962 überschattete ein schwerer Zusammenstoß zwischen Triebwagen und einem Kran der Firma Longuet aus Lübeck die Geschichte der Bahn. Der Unfall trug sich, wie aus einem Zeitungsbericht vom 22. November herauszulesen war, wie folgt zu: Der Kran aus Richtung Ahrensbök kommend, prallte auf dem unbeschrankten Bahnübergang in unmittelbarer Nähe der Haltestelle Buttersstieg mit einem in östlicher Richtung (also Lübeck) fahrenden Triebwagen der Lübeck-Segeberger Eisenbahn zusammen. Der Triebwagen wurde durch die Wucht des Aufpralls aus den Schienen gedrückt und um 90 Grad herumgerissen. Von dem Kran winkelförmig „umwickelt", kam der Triebwagen erst abseits der Schienen auf der Straße zum Stehen. Der Triebwagenfahrer (Richard Schwarz aus Westerrade) wurde schwer und zwei Passagiere sowie der Fahrer des Kranes wurden leicht verletzt.

Ein zeitlicher Abriß der Geschichte der Lübeck-Segeberger Eisenbahn

1865	Erste Gespräche, die LSE war durchaus nicht als Kleinbahn gedacht!
1884	Lübecks Bestreben einer Bahnverbindung über Segeberg, Wrist, Itzehoe nach Elmshorn.
1887	Lübecker Komitee, Leiter der spätere Senator Behn. Nach seiner Berufung zum Senator übernahmen **Graf Rantzau** und Senator Fehling den Vorsitz. Hier im Gespräch die Linie SE – HL – Hagenow – Berlin.
1888	Komitee bei Staatsminister Maybach (preuß.) Grundlage: Entweder Bau durch Preußen oder Privat.
1889	Gutachten der Eisenbahndirektion Altona. Für Preußen war die freie Hansestadt lästiger Wettbewerber, deshalb das Gutachten zu Gunsten Kiels.
1890	Erneut das Komitee bei Maybach. Gesuch um Privatbahn. *Auffallend schnell abgelehnt.*
1896	Neues Komitee unter **Graf Rantzau** (jetzt preuß. Landtagsabgeordneter), dazu Possehl, Konsul Fehling, Präses Rabe (IHK) u. Sekretär Dr. Frank, sowie Reichstagsabgeordneter Dr. Görtz. (Dieser erlebte 2 Jahrzehnte später die Eröffnung mit.)
1897	Wieder abschlägiges Gutachten Altonas zu Gunsten Kiels. Die Herstellungskosten wurden mit **1,8 Mio RM** angenommen, **die Betriebskosten mit 270 000,- RM**. Eine *Verzinsung* des Anlagekapitals war also nicht zu erwarten, selbst wenn der Grund und Boden kostenlos gestellt worden wäre. Der Eigenverkehr reichte angeblich nicht einmal aus, um die Betriebskosten zu decken, deshalb wurde eine Kleinbahn ohne Durchgangsverkehr vorgeschlagen. Ein weiterer Vorschlag war sogar die Umfahrung Lübecks *über Reinfeld nach Ahrensbök!!*
1903	Erneute Eingabe des Komitees. Durch Einschwenken der IHK Begnügen mit einer Kleinbahn. Im gleichen Jahr Trassierung durch die Firma *Lenz & Co, Berlin*, *Kostenschästzung* **1,5–1,8 Mio.**, dazu für die Vorarbeiten des Komitees 4–5000,– RM, **Genehmigung erteilt**, jedoch mit der Vorgabe eines Schwenks nach *Arfrade* und *Schieren. Einführung in Lübeck von Norden!*
1904	**Eingabe, die Bahn als Kleinbahn zuzulassen, erteilt**. *Gesamtkosten festgesetzt auf* **2,35 Mio**, *vorgesehen wurde die Form einer* **AG** **Übernahme für Bau und Betrieb erfolgte durch die Lübeck–Büchener Bahn!**

Geschätzte Wirtschaftlichkeit:

Güter-Versand	22.900 to
–Empfang	17.000 to
	40.000 to

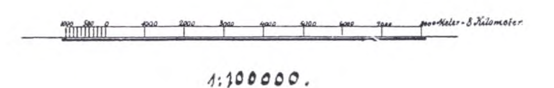
Einnahmen:

Personen	23 000,– RM
Güter	55 000,– RM
Vieh	10 000,– RM
	88 000,– RM

1906	1,2 Mrd. als Aktienkapital zugrunde gelegt. Der **Kreis Segeberg** beschloß, sich mit *20 000,– RM* zu beteiligen!
1909	**Graf Rantzau** *(„schwer leidend")*, hatte seine Zeichnung der Aktien zurückgezogen, weil er wegen der Verlegung des **Bahnhofs Westerrade** verärgert war.
1910	Erneuter Kostenvoranschlag mit Abweichung der Linie über *Stockelsdorf*: **2,05** *Mio RM*
1911	Bei der Regierung in Schleswig beantragt, die *Fahrgeschwindigkeit* **auf 40 km/h** zu bemessen. *(Erst nach 25 Jahren, also 1936, hatte diese Bemühung Erfolg)*
1912	Genehmigter Fahrplanentwurf mit 4 Zugpaaren für den Personenverkehr.
1913	Genehmigung aufgehoben, weil die Regierung in Eutin sich weigerte, die Konzession zu erteilen. Meinungsverschiedenheiten bei der Stromversorgung zwischen Lübeck und Schwartau waren der Grund.
17.07.1913	**Angebotseröffnung!**
6.10.1913	Die Firma *Siemens & Halske, Berlin,* bekommt den Zuschlag.
1915	Durch Mangel an ungelernten Arbeitern (u. a. Russen), waren zahlreiche Kontaktbrüche zu verzeichnen, z. B. auch in **Strukdorf**. (Bittere Klagen des Vorstands, weil die lübeckische Polizei im Gegensatz zu der Segeberger nicht energisch genug einschritt). Obendrein verhinderten das schlechte Wetter, verbunden mit Dammrutschen in *Arfrade* und **Reinsbek** zügige Arbeiten bei den *lehmig-mergeligen* Bodenverhältnissen.
07.02.1916	Erster Wagenladungsverkehr – bei unbesetzten Stationen – zwischen *HL u. Arfrade*. Mitte Oktober erfolgte die Eröffnung der Teilstrecke **Westerrade**–*Weede mit 3 Zügen*, sowie von Lübeck mit 2 fahrplanmäßigen Zügen.
05.12.1916	**Bauabnahme der Strecke** *mit täglich 3 Zugpaaren.*
06.12.1916	**Offizielle ERÖFFNUNG der Strecke.** Der *Grundbesitz* der Kleinbahnanlage betrug zu diesem Zeitpunkt **252** *Parzellen* von **insgesamt 52 ha 23 ar u. 74 qm**, davon **Westerrade 2 ha 35 ar und 81 qm**.
1919	2 Jahre nach Eröffnung der Strecke war immer noch nicht die Erlaubnis eingegangen, die Strecke mit Güterverkehr zu beschicken. Jetzt kümmerte sich die LSE nicht mehr um dieses Verbot, sondern befuhr u. belieferte einfach die Kunden. Erst am
03.12.1923	erlaubte die Regierung in Schleswig diesen Güterverkehr. Wie stiefmütterlich die LSE auf dem Staatsbahnhof in Lübeck behandelt wurde, belegt eine Aussage. Um **„die elenden Verkehrsverhältnisse auf dem Kleinbahnhof"** zu beenden, wurde der als Unterkunft dienende Güterwagen erst seit Herbst 1919 mit elektrischem Licht versorgt.
1923/24	Ein verminderter Fahrplan (2 Zugpaare)
1923–1929	Die Schulden der LSE hatten sich durch die Geldentwertung verflüchtigt.
1925/26	Wieder 3 Zugpaare. Trotzdem sank die beförderte Personenzahl. *(1924: 60 000,– RM, 1929: 78 000,– RM)*
1929	Wurde in Erwägung gezogen, den Personenverkehr mit nur einem Zugpaar zu bedienen und vermehrt Autoverbindungen zu schaffen.

1932	*Drohende Betriebseinstellung*, diese wurde jedoch durch Lübecker Einsatz verhindert. Die Umstellung auf Triebwagenverkehr wurde versucht. **Graf Rantzau** versucht in Berlin Geld aufzutreiben für die Finanzierung eines Triebwagens. *Er, inzwischen von der neuen Regierung in Kiel zum Polizeipräsidenten berufen, versuchte mit der LBE, den Güterverkehr zu beleben.* Zu diesem Zweck wurde im August in **Westerrade** eine Versammlung einberufen. 35 Teilnehmer unter Leitung des Hofbesitzers **Holzweißig** verpflichteten sich, bei Verbilligung der Tarife, ihre Waren über die Bahn zu transportieren. Die feste Zuversicht, die Unvernunft der marxistischen Staatsleitung mit der Machtübernahme Hitlers und damit einen wirtschaftlichen Aufschwung herbeizuführen, hielt die Bahn am Leben.
1934	Mitte des Jahres wurde der von der **Ürdinger Waggonfabrik Triebwagen mit Anhänger** und einem *Opel-Blitz-Motor von 65 PS* beschafft und im Oktober eingesetzt. Nachdem man festgestellt hatte, daß dieser Motor den Anforderungen nicht entsprach, wurde der Wagen umgerüstet mit einem *VOMAG-Diesel*. Durch Ermäßigung der Preise verdoppelte sich die beförderte Personenzahl.
1935	Ein Antrag des Fuhrunternehmers *Schmidt* aus **Eilsdorf**, eine Kraftbuslinie Ahrensbök-Lübeck über Tankenrade einzurichten, scheiterte am Votum der LSE.
1949	Für 2 Monate verkehrte das Gespann einer **Dampflok V 36** mit 5 Mann Personal (Lokführer und Beimann, sowie einem Heizer und Zugführer mit Schaffner).
1950	Neuer Schienenbuszug für die LSE, eine **VT 65**. Die Fahrzeit betrug **64 Minuten**. Es fuhren werktags 4, sonntags 3 Zugpaare. Kreuzungen fanden in **Westerrade** statt.
1958	holte Lokführer Rüsch den 2. Schienenbuszug aus Schongau ab; auch eine **VT 65**. **1950 413 000 Personen 15 600 to** **1960 300 796 Personen 25 727 to**
1964	Bis zum 26.9. fuhren werktags 8, sonntags 5 Schienenbuspaare. **Entlassung des Zugbegleitpersonals am 1.10., der Rottenarbeiter zum 31.12.**
1965	Ab 1.1. nur noch Güterverkehr bis zum 31.12.
1966	Ab 1.1. bis 31.12. wurden nur noch die beiden Streckenäste HL – Arfrade und Weede – Segeberg befahren. **Am 31.12. das endgültige AUS der Lübeck-Segeberger Eisenbahn.**

Übersichtskarte der Kleinbahn Segeberg - Lübeck, 1905



Aktienzeichnungen für den Bahnbau Lübeck–Segeberg.

Nr.	Zeichner		Betrag
1.	Stadt Segeberg	M	50 000
2.	Kreis Segeberg	M	20 000
3.	Von der Provinz Schleswig-Holstein dem Kreise Segeberg für den Bahnbau als Darlehen gegeben, das vom Kreise Segeberg zur Aktienzeichnung verwendet werden wird	M	160 000
4.	Aus dem preuszischen Kleinbahnfonds werden erwartet	M	160 000
5.	Freie und Hansestadt Lübeck	M	800 000
6.	Kaufmannschaft zu Lübeck	M	50 000
7.	Heiligegeist-Hospital	M	50 000
8.	Oldenburgische Regierung	M	200 000
9.	Gemeinde Westerrade	M	45 000
10.	Gemeinde Strukdorf	M	40 000
11.	Gemeinde Krumbek	M	20 000
12.	Gemeinde Geeschendorf	M	50 000
13.	Gemeinde Söhren	M	50 000
14.	Gemeinde Reinsbek	M	10 000
15.	Gemeinde Steinbek	M	20 000
16.	Gemeinde Weede	M	10 000
17.	Gemeinde Obernwohlde	M	80 000
18.	Gemeinde Stockelsdorf	M	50 000
19.	Graf zu Rantzau-Breitenburg	M	30 000
20.	Ziegeleibesitzer Greve, Kl. Gladebrügge	M	10 000
21.	Deseniss, Margarethenhof	M	10 000
22.	Aus Dissau von Privaten	M	10 000
23.	W. Meyn, Lübeck	M	4 000
24.	Landabtretung gegen Aktienübernahme in den Gemeinden Obernwohlde und Arfrade (Hofbesitzer Holm und Behr)	M	10 000
25.	Unentgeltliche Landabtretung vom Grafen Rantzau	M	10 000
26.	Unentgeltliche Landabtretung von Relfs, Strukdorf	M	2 000
		M	1 951 000
	Laut Voranschlag vom Katasterdirektor Diestel	M	2 100 000
	Ab obige Summe von-	M	1 951 000
	Ab obige Summe von	M	149,000

1	2	3
laufende Nummer	A Bezeichnung des Kleinbahnunternehmens B Name und Sitz der Eigentümerin C Name und Sitz der betriebsführenden Verwaltung D Bahnaufsicht	Strecken
141	A **Lübeck-Segeberger Eisenbahn** (28,90 km) B Lübeck-Segeberger Eisenbahn Aktiengesellschaft in Lübeck C Reichsbahndirektion Schwerin D Der Reichsbevollmächtigte für Bahnaufsicht in Schwerin (Meckl), Regierungspräsident in Schleswig	Lübeck-Segeberg ....

4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	1
		Eigentumslänge						Verteilung nach Ländern		
Ablauf der Genehmigung	Zeitpunkt der Betriebs-eröffnung	Gesamt-länge am Ende des Geschäfts-jahres	Von Spalte 6 sind: ein-gleisig	Von Spalte 6 sind: zwei- und mehr-gleisig	still-gelegt	Spurweite	größter zulässiger Rad-druck	Strecken (Sp 3) liegen im Land (Provinz oder Reg-Bez), Reichsgau	Eigen-tums-länge (Sp 6)	laufende Nummer
		km	km	km	km	m	t		km	
1. 5. 2016	1. 5. 1916	28,90	28,90	—	—	1,435	8	Preußen (Schleswig-Holstein)	28,90	141

24	25	26	27	28	29	1
Betriebslänge						
sämtlicher Strecken		hiervon (Sp 24 u 25) für elektrischen Betrieb eingerichtet		Von der Betriebslänge im Jahresdurchschnitt (Sp 25) dienen dem		laufende Nummer
am Ende des Geschäftsjahres	im Jahresdurchschnitt	am Ende des Geschäftsjahres	im Jahresdurchschnitt	Personenverkehr	Güterverkehr	
km	km	km	km	km	km	
28,90	28,90	—	—	28,90	28,90	141

Statistik der Eisenbahnen im Deutschen Reiche, Geschäftsjahr 1942



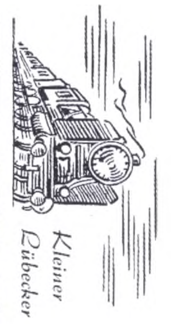
Lübeck Hbf–Bad Segeberg

		w		†	w	†	w	w	w	z	
Lübeck Hbf	ab	6.40	8.21	11.08	12.07	13.13	14.19	16.32	18.39	20.00	23.44
Lübeck-Schönböcken	•	6.45	8.26	11.13	12.12	13.18	14.24	16.37	18.44	20.05	23.49
Lübeck-Dornbreite	•	*6.47	*8.28	*11.15	*12.14	*13.20	*14.26	*16.39	*18.46	*20.07	*23.51
Mori	•	*6.48	*8.29	*11.16	*12.15	*13.21	*14.27	*16.40	*18.47	*20.08	*23.52
Stockelsdorf	•	6.51	8.32	11.19	12.18	13.24	14.30	16.43	18.50	20.11	23.55
Arfrade	•	6.56	8.37	11.24	12.23	13.29	14.35	16.48	18.55	20.16	0.00
Obernwohlde	•	7.02	8.43	11.29	12.29	13.35	14.41	16.54	19.01	20.22	0.06
Butterstieg	•	7.07	8.48	11.34	12.34	13.40	14.46	16.59	19.06	20.27	0.11
Strukdorf	•	7.12	8.53	11.39	12.39	13.45	14.51	17.04	19.11	20.32	0.16
Westerrade	•	7.17	9.01	11.44	12.44	13.50	14.56	17.09	19.16	20.37	0.21
Geschendorf-Steinbek	•	7.22	9.06	11.49	12.49	13.55	15.01	17.14	19.21	20.42	0.26
Steinbek-Weede	•	*7.23	*9.07	*11.51	*12.50	*13.56	*15.02	*17.15	*19.22	*20.43	*0.27
Weede Ort	•	*7.25	*9.09	*11.53	*12.52	*13.58	*15.04	*17.17	*19.24	*20.45	*0.29
Weede	•	7.27	9.11	11.55	12.54	14.00	15.06	17.19	19.26	20.47	0.31
Bad Segeberg	an	7.33	9.17	12.01	13.00	14.06	15.12	17.25	19.32	20.53	0.37

Bad Segeberg–Lübeck Hbf

		w		w	†	w	†	w	w	w	†	we	Sa †
Bad Segeberg	ab	5.39	6.37	8.42	9.31	10.51	12.11	13.10	15.28	17.33	18.56	21.03	21.45
Weede	•	5.45	6.43	8.48	9.37	10.57	12.17	13.16	15.34	17.39	19.02	21.09	21.51
Weede Ort	•	*5.47	*6.45	*8.50	*9.39	*10.59	*12.19	*13.18	*15.36	*17.41	*19.04	*21.11	*21.53
Steinbek-Weede	•	*5.49	*6.47	*8.52	*9.41	*11.01	*12.21	*13.20	*15.38	*17.43	*19.06	*21.13	*21.55
Geschendorf-Steinbek	•	5.53	6.51	8.55	9.45	11.05	12.25	13.24	15.42	17.47	19.10	21.17	21.59
Westerrade	•	5.58	6.56	9.00	9.49	11.10	12.29	13.29	15.46	17.51	19.14	21.21	22.03
Strukdorf	•	6.03	7.01	9.05	9.54	11.15	12.34	13.34	15.51	17.56	19.19	21.26	22.08
Butterstieg	•	6.07	7.08	9.09	9.59	11.19	12.39	13.38	15.56	18.01	19.24	21.31	22.13
Obernwohlde	•	6.11	7.12	9.13	10.02	11.23	12.42	13.42	15.59	18.04	19.27	21.34	22.16
Arfrade	•	6.16	7.17	9.18	10.07	11.28	12.47	13.47	16.04	18.09	19.32	21.39	22.21
Stockelsdorf	•	6.22	7.23	9.24	10.13	11.34	12.53	13.53	16.10	18.15	19.38	21.45	22.27
Mori	•	*6.23	*7.24	*9.25	*10.15	*11.35	*12.55	*13.54	*16.12	*18.17	*19.40	*21.47	*22.29
Lübeck-Dornbreite	•	*6.25	*7.26	*9.27	*10.16	*11.37	*12.57	*13.56	*16.14	*18.19	*19.42	*21.49	*22.31
Lübeck-Schönböcken	•	6.27	7.28	9.29	10.19	11.39	12.59	13.58	16.17	18.22	19.45	21.52	22.34
Lübeck Hbf	an	6.32	7.33	9.34	10.24	11.44	13.04	14.03	16.21	18.26	19.49	21.56	22.38

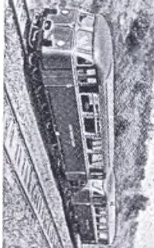
Ohne Gewähr! — Nachdruck verboten! — Hansisches Verlagskontor H. Scheffler
Druck: Max Schmidt-Römhild, Lübeck



BUNDESBAHN

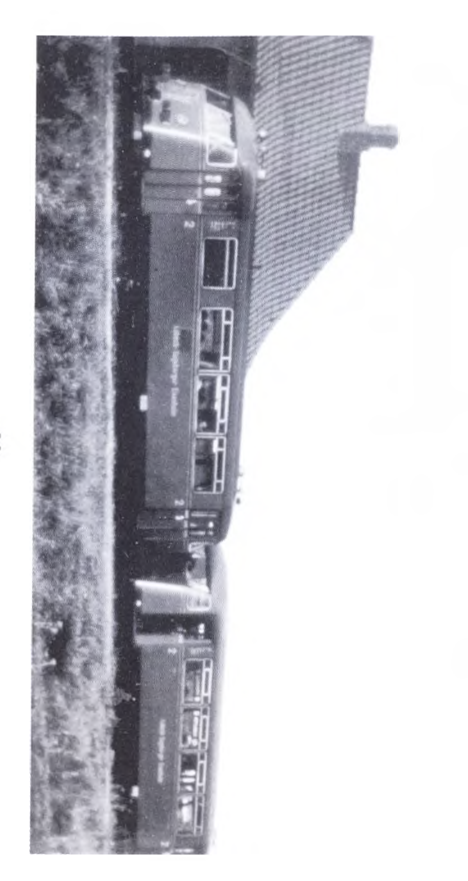
SOMMER-FAHRPLAN 1958

Gültig vom 1. Juni bis 27. Sept. 1958



Besondere Fahrpreisermäßigungen, auch zu den vom 26. Juli bis 1. Sept. stattfindenden Karl-May-Spielen in Bad Segeberg

Mit der **Lübeck-Segeberger Eisenbahn** in das schöne Holstein und nach dem Solbad Bad Segeberg mit den prächtigen **Wäldern** und **Seen,** dem aussichtsreichen Kalkberg, dem Kalkbergstadion und der interessanten, für Norddeutschland einzigartigen Kalkberghöhle



Gerhard Hoch, Alveslohe

Wald- und Gartenstadt Springhirsch

Wer auf der Bundesstraße 4 die Strecke zwischen Quickborn und Bad Bramstedt fährt, wird nördlich der Abzweigung nach Kaltenkirchen zur Rechten ein größeres Waldgebiet (Bundeswehr-Übungsgelände) bemerken und etwa in dessen Mitte das grüne Ortsschild „Springhirsch".

Mit dem Namen „Springhirsch" verbindet sich ein Projekt, dessen Anfänge in das Ende der Zwanziger Jahre zurückreichen, dessen Entwicklung aber durch die Kriegspolitik der nationalsozialistischen Machthaber abgebrochen wurde.[1]


WALD- UND GARTENSTADT
„SPRINGHIRSCH"
Dauerwohn- und Wochenend-Parzellen

Stadtbüro:
HAMBURG 1, Glockengießerwall 6
Fernsprecher:
C 2 Bismarck 7600
Nach Büroschluß: Kaltenkirchen 21
Bankkonto:
Darmstädter und Nationalbank
Hamburg und Neumünster
unter Grundstückskonto „Springhirsch"

G/B

Hamburg 1, den 2. Oktober 1930.

An den
Herrn Landrat
des Kreises Segeberg,
Bad Segeberg i/H.

Die Wald- und Gartenstadt (künftig WuG) Springhirsch war eine unreife Frucht jener lebensreformerischen Bewegung, die sich zu Beginn unseres Jahrhunderts auf mancherlei Weise zu verwirklichen suchte, in Kunst, Literatur, Architektur, Pädagogik.[2] Soweit sie die Wohn- und Siedlungsverhältnisse der Menschen in den Großstädten erfaßte, hatte sie ihren Ursprung in der Garden-Cities-Association des Ebenezer Howard in England. Mit der Gründung der „Deutschen Gartenstadtgesellschaft" 1902 in Berlin fand die Bewegung auch in Deutschland Eingang. Sie verstand sich als Reaktion auf das Mietskasernensystem der Gründerzeit und suchte nach Modellen für eine humanere Siedlungsweise.

Dieser Ansatz führte zu engen, sich gegenseitig befruchtenden Beziehungen mit der Kunsterzieherbewegung (Alfred Lichtwark), der Reformpädagogik (Ferdinand Avenarius), mit Friedrich Naumanns „Nationalsozialem Verein". Deutliche Berührungspunkte bestanden zu Friedrich Nietzsches Lebensphilosophie, zu Kropotkins Anarchismus, zur Gedankenwelt des „Rambrandt-Deutschen" Julius Langbehn, aber auch zur sozialistischen Arbeiterbewegung mit deren Kritik an liberalistischer Boden- und Bauspekulation. Solche allgemeinen Tendenzen verdichteten sich bezüglich des Siedlungswesens zu folgenden Modellversuchen:



Gutshaus Springhirsch um 1980

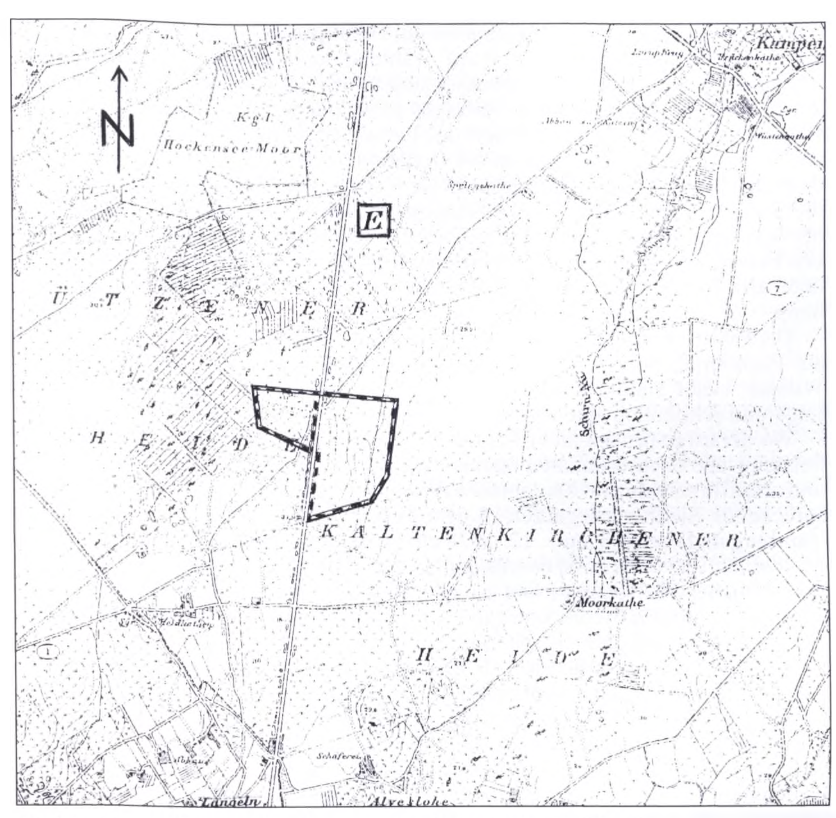
Eine gemeinnützige Kapitalgesellschaft sollte ein hinreichend großes Areal Land erwerben und erschließen, das an nahegelegene Wirtschaftszentren verkehrsmäßig gut angebunden sein sollte. Denn die so angestrebte Siedlung sollte ihren Bewohnern nicht nur ein eigenes Heim bieten, sondern auch Beschäftigungsmöglichkeiten in Form von kleineren Industriebetrieben. Das so entstehende Gemeinwesen sollte mit allen nötigen Einrichtungen ausgestattet sein: Kinderkrippe, Schule, gemeinsame Wäscherei und Küche, Volkshaus, darin einem jüdischen Kibbuz nicht unähnlich. Entscheidend war schließlich der Grundsatz, daß die einzelnen Parzellen nicht in das Privateigentum des Siedlers übergehen durften und daß die Genossenschafter sich selbst verwalten sollten. Dahinter stand die idealistische Erwartung, daß auf dem Wege einer solchen Großsiedlung die ökonomischen und politischen Konflikte überwunden und der autoritäre, antirepublikanische Staat allmählich demokratisiert werden könnte.

Diese Utopie griff zu hoch. Wo sie sich in etwa verwirklichen konnte (1906 in der Gartenstadt Karlsruhe und in Hellerau bei Dresden), entstanden Inseln, die an der bestehenden Gesellschaftsordnung nichts ändern konnten. Zu sehr haftete der ganzen Bewegung ein Zug zum Irrationalen, zum Ausweichen (Eskapismus) vor den harten Realitäten einer immer komplizierter werdenden Industriegesellschaft an.

Derartige nostalgisch-naive Romantik wich indessen mit fortschreitender Zeit einer nüchterneren Betrachtungsweise und Zielsetzung, die sich dann in den 20er und 30er Jahren einbinden ließ in städtebauliche Reformvorhaben.

Das Areal der WuG Springhirsch wurde aus der Liegenschaft des rund 400 ha umfassenden gleichnamigen Gutes abgetrennt, das sich seit 1907 im Besitz der Familie Ebert (Witwe Alma und deren Sohn Franz) befand.

(Die Lage des Gutshauses ist auf der Karte mit E bezeichnet.) Der nördliche



Meßtischblatt 1878/80. Stark umrandet die WuG Springhirsch

Teil des Gutes gehörte zur Gemeinde Nützen, der südliche zu Kampen, beide im Kreis Segeberg gelegen. Das ursprünglich fast ausschließlich aus Heide und Moor bestehende Gebiet wurde großenteils kultiviert. Um 1930 bestand etwa ein Drittel der Fläche aus Fichtenwald (Aufforstung um 1918), 200 Morgen befanden sich unter dem Pflug.

Die wirtschaftliche Notlage nach dem Ersten Weltkrieg veranlaßte die Besitzer zunächst, ihren Gestütsbetrieb aufzugeben, die wertvollsten Flächen landwirtschaftlich zu nutzen und etwa 170 ha Grün- und Freiflächen für eine Wochenendsiedlung vorzusehen. Überlegungen hierzu scheinen schon Mitte der 20er Jahre angestellt worden zu sein, zunächst jedoch ohne Einschaltung der zuständigen Behörden. Die Verhandlungen wurden mit der Berliner Firma Riesenburger geführt. Diese erstellte einen Bebauungsplan, den sie dem Segeberger Landrat Graf zu Rantzau vorlegte, wobei sie auf ihre einschlägigen Erfahrungen bei der Errichtung ähnlicher Kolonien in Woltersdorf und Mollensee hinwies.

Der Landrat zog daraufhin bei seinen für diese Kolonie zuständigen Kollegen der Kreise Bernau und Teltow Erkundigungen ein. Aus Teltow erhielt er für sein

eigenes Vorgehen wichtige Informationen: Die Firma Riesenburger trete zumeist nur als Finanzierungsgesellschaft auf, während die Verkäufe durch andere Maklerfirmen betrieben würden. Voraussetzung für die behördliche Genehmigung sei der Abschluß eines notariellen Vertrages zwischen dem Parzellierenden und der Belegenheitsgemeinde, worin sich der Parzellierende verpflichtet, Straßenland und Freiflächen unentgeltlich an die Gemeinde abzutreten und daß die Gemeinde eine Ausnahme vom Bauverbot in dem fraglichen Gebiet einräume, solange die Straßen noch nicht als anbaufähig anzusehen seien. Ferner lag dem Schreiben aus Teltow ein Mustervertrag über die Behandlung aller weiteren Belange bei. Erst ab Juni 1930 trat die Gesellschaft „Wald- und Gartenstadt Springhirsch" unter der Geschäftsführung von Paul Gebser mit Sitz in Hamburg in Erscheinung.

Dem wirtschaftlichen Streben der Familie Ebert kamen gewisse Tendenzen auf Hamburger Seite entgegen: Auf dem Hintergrund akuter Wohnungsnot der Wunsch vieler Hamburger nach einem Sommerhaus in ruhiger und gesunder Lage und schließlich eine allgemeine Tendenz zur Stadtflucht.

Wo derartige private und öffentliche Motive zusammentrafen, geriet manche holsteinische Gemeinde unter starken Druck. Ein „wildes Siedeln" griff um sich und schaffte soziale und ökologische Probleme. Um dies zu unterbinden und entsprechende Siedlungsbegehren in geordnete Bahnen zu lenken, war zwischen Hamburg und Preußen am 5. 12. 1928 ein gemeinsamer Planungsausschuß gebildet worden. Zuvor bestand bereits der „Unterelbische Landesplanungsausschuß" mit ähnlicher Zielsetzung, und sowohl Hamburg wie auch Preußen hatten je einen „Obmann für Siedlungsfragen" ernannt.[3] An diese Instanzen war auch das Unternehmen Springhirsch gebunden.

Sehr früh begannen die Firma Riesenburger und Frau Ebert mit Interessenten Kaufverträge über Baugrundstücke abzuschließen. Dem bald entstehenden Gerücht, es gebe bereits eine behördliche Genehmigung für die Errichtung einer WuG Springhirsch trat der Landrat mit Presseerklärungen entgegen (3. 5. 1930). Der zuständige Amtsvorsteher von Kaltenkirchen sah für die beiden kleinen Gemeinden mit einer Verwirklichung eines solchen Vorhabens dauernde „erhebliche Ausgaben für Wegelasten und Schullasten" heraufkommen und bat den Landrat, „schon jetzt die nötigen Vorkehrungen zu treffen und von der Besitzerin die erforderlichen Sicherheiten herbeizuführen".

Die finanziellen Schwierigkeiten der Familie Ebert verliehen ihrem Vorhaben erhöhte Dringlichkeit. Daher brachte sie in ihrem Gesuch um Genehmigung (24. 5. 1930) auch sozialpolitische Argumente vor: Den Gemeinden würden Steuern zufließen, in Hamburg könnten Erwerbslosigkeit und Wohnungsnot günstig beeinflußt werden. „Straßen, öffentliche Plätze und Grünflächen werden kostenlos und lastenfrei an die Gemeinden übereignet; zur Sicherheit für die Gemeinden würden hinsichtlich des Straßenbaues, der Schul- und Kirchenlasten ausreichende Hypotheken angeboten." Das Vorhaben werde „in der Bevölkerung mit großer Freude begrüßt". Vergessen wurden auch nicht ästhetische und landschaftspflegerische Gesichtspunkte: „Damit das in Frage kommende Parzellierungsgebiet nicht durch unschöne Bauten verunstaltet wird, sind in den Kaufverträgen den Käufern bezüglich der Bauweise ihres Vorhabens Bedingungen auferlegt, die gewährleisten, daß die ganze Siedlung eine anständige, solide Architektur erhält."

Zudem hatte die Firma Riesenburger auf die verkehrsgünstige Lage unmittelbar an der Straße Altona-Kiel mit regelmäßigem Busverkehr hingewiesen sowie auf die nicht allzufernen Bahnhöfe der Eisenbahnlinie Altona-Kaltenkirchen-

Neumünster (AKN) in Nützen (2 km), Lentföhrden (2,5 km) und Kaltenkirchen (5 km).

Der Landrat legte den Erläuterungsbericht der zunächst noch allein betroffenen Gemeinden Kampen sowie dem Schulverband Nützen-Kampen und dem Kirchenvorstand Kaltenkirchen zur Stellungnahme vor (26. 5. 1930). Die Gemeindevertretung Kampen erklärte sich mit der Gründung der Siedlung grundsätzlich einverstanden, nannte aber ausdrücklich ihre Bedingungen: kostenlose Überlassung der Wege, die sie danach unterhalten werde, Erstattung der Kosten für den Wegeausbau und die sonstigen öffentlichen Einrichtungen (Feuerlöscheinrichtung, Wasserstation, Straßenbeleuchtung, elektrisches Licht). Vom Landesbranddirektor wurde ein Gutachten erbeten, und bei einer zu großen Ausdehnung der Siedlung sei die Möglichkeit einer Ausgemeindung vorzusehen (7. 6. 1930). Der Schulverband bestand darauf, daß ihm keine zusätzlichen Lasten entstehen. Ein Schulneubau, eine Lehrerstelle und ein sicherer Schulweg für die Kinder müßten zu Lasten der Siedlungsgesellschaft gehen (5. 6. 1930).

Frau Ebert wurde vom Landrat darüber informiert, daß nach dem neuesten Gesetz vom 23. 5. 1930 die bisher in Schleswig-Holstein geltenden Vorschriften über die Gründung neuer Siedlungen aufgehoben und durch die in den östlichen Provinzen Preußens geltenden Vorschriften ersetzt wurden. Danach habe nicht nur die Siedlungsgesellschaft für alle, sondern jeder Siedler für sich selber einen Antrag für sein Bauvorhaben zu stellen.

Der Kaltenkirchener Amtsvorsteher verlangte ausdrücklich die Einhaltung der gesetzlich vorgeschriebenen Baufluchtlinien, kostenlose Überlassung des Platzes zum Schulhausbau, einheitliche Bauweise, Bau eines Spritzenhauses u. a. m.

Der Landeshauptmann äußerte keine Bedenken. Wichtig war ihm, daß zu beiden Seiten der Reichsstraße 4 ein genügend breiter Streifen freibleibe und daß ferner neben der Straße, jenseits des Chausseegrabens, ein 5 m breiter Weg für den internen Siedlungsverkehr angelegt werde. Während der Landrat den drei Gemeinden Nützen, Kampen und Lentföhrden Muster für Ortssatzungen zustellte und Frau Ebert, ungeachtet der noch ausstehenden Genehmigung, fortfuhr, Parzellen zu verkaufen – Anfang 1930 lagen bereits 31 formelle Bauanträge vor – erschienen den Behörden weitere Punkte klärungsbedürftig. Der Fürsorgezweckverband Kaltenkirchen wollte die Belange der Armenfürsorge berücksichtigt wissen aus der Besorgnis, daß sich Leute ansiedeln könnten, „die nicht immer Existenzmöglichkeiten finden". Dem Regierungspräsidenten kamen Bedenken bezüglich der Errichtung von vorgesehenen 460 Siedlungshäusern in einer Entfernung von einer Stunde zu der geschlossenen Ortschaft Kampen, ein Umstand, der diese kleine Gemeinde verwaltungsmäßig „auf das schwerste gefährdet", zumal sich eine spätere Ausgemeindung nur dann verwirklichen lasse, wenn sich die Lebensfähigkeit der neuen Siedlung erwiesen habe. Im Hinblick auf den starken Verkehr auf der Reichsstraße als wichtigster Verbindungsachse zwischen Dänemark und Deutschland könne dem Siedlungsplan nicht zugestimmt werden. Eine Siedlung zu beiden Seiten dieser Straße würde insbesondere die Kinder in zu große Gefahr bringen.

Ein überarbeiteter Siedlungsplan vom 30. 10. 1930 trug diesen Bedenken Rechnung insbesondere in verkehrstechnischer Hinsicht. Die einzelnen Grundstücke sollten keinen unmittelbaren Zugang zur Reichsstraße haben. Für das siedlungsinterne Straßennetz war eine Länge von 6500 m vorgesehen mit Fahrbahnbreiten zwischen 5 und 6 m und beidseitigen Fußwegen zwischen 2 und 3 m Breite.

In einer Besprechung des Landrats mit Vertretern der Firma Riesenburger, der

WuG Springhirsch und zwei Vertretern der Siedler aus Hamburg (Schlachtermeister August Olofsson und Reinhold Lange) wurde bestimmt, daß die Parzellen nicht vertreut, „sondern nach noch näher zu bestimmenden Baublocks zu verkaufen“ seien. Jeder Block müsse erst überwiegend verkauft sein, bevor ein weiterer geöffnet werde (13. 11. 1930).

Die WuG ließ den Landrat wissen, der Baublock I werde etwa 400 Parzellen zu durchschnittlich je 1000 qm Fläche ausweisen, die wahrscheinlich bis Ende 1932 zu Dreivierteln verkauft sein dürften und zwar weit überwiegend nur zum Wochenendaufenthalt (24. 11. 1930). (Tatsächlich schwankte die Parzellengröße zwischen 800 und 1800 qm.) Für ein „Gottesdienstgebäude“ sei 1 ha, für einen Friedhof 2 ha ausgewiesen, die der Kirchengemeinde unentgeltlich zur Verfügung gestellt würden.

Ein den Behörden vorgelegter Entwurf zu einem „Aufschließungsvertrag zwischen den Gemeinden Nützen und Kampen und der Frau Ebert“ vom 14. 10. 1931 sollte die ordnungsgemäße Anlage der Siedlung gewährleisten. Und obwohl er den behördlichen Forderungen entsprach, ist von einer Genehmigung nichts bekannt.

Aus den Akten der Gemeinde Nützen, in die Kampen inzwischen eingemeindet worden war, ergibt sich, daß die Voraussetzungen für die einzelnen Ansiedlungsverfahren der Käufer noch jahrelang auf sich warten ließen. Noch am 24. 2. 1934 forderte der Landrat – seit 1932 Waldemar von Mohl –, daß zuvor die Gemeinde Nützen einen Wirtschaftsplan vorzulegen habe. Dabei seien das Kreisbauamt und der Kreiswegemeister einzuschalten. Das werde mit Sicherheit noch mindestens drei Monate dauern. Danach seien die Unterlagen der „Heimstätte Schleswig-Holstein“ in Kiel als Bearbeiterin des Siedlungsplanes zur Stellungnahme vorzulegen. Noch im Juli 1934 wurde dieser Wirtschaftsplan für Nützen angemahnt. Die weitere Entwicklung der Angelegenheit ist aus den Akten nicht feststellbar.

Der zuständige Kirchenvorstand verlangte unter Hinweis auf die weite Entfernung zwischen Kirche (Pastorat) und Siedlung und die schlechten Wegeverhältnisse von jedem Siedler einen Beitrag von 100 RM, mußte sich dann aber mit 10 RM zufrieden geben. – Der geplante Umbau eines Pferdestalles in ein Schulhaus wurde wegen der starken Ammoniakbildung nicht genehmigt. Stattdessen entschied sich das Schulvisitatorium für den Umbau eines vorhandenen Kuhstalles. (Er wurde nie realisiert.)

Die trotz der Intervention der Rechtsanwälte Selig und von Rehn, Bad Segeberg, und Krumbek, Bad Bramstedt, schleppenden Genehmigungsverfahren dürften darin begründet gewesen sein, daß Frau Ebert den zu übernehmenden Verpflichtungen „wohl kaum nachkommen (kann), da ihr Grundbesitz gänzlich verschuldet ist“ – so der Bürgermeister von Kampen.

Inzwischen hatten sich auf dem Siedlungsgelände ziemlich chaotische Verhältnisse entwickelt. Der Amtsvorsteher berichtete dem Landrat: „Es haben sich in der Siedlung Springhirsch unhaltbare Zustände entwickelt. Es sind schon manche Gebäude ohne baupolizeiliche Genehmigung, ohne Ansiedlungsgenehmigung und ohne daß die Gemeinde Kampen um eine Ausnahme von ihrem Bauverbot befragt worden ist, errichtet.“ Oberlandjäger Hansen habe er angewiesen, jegliches weitere Bauen mit allen möglichen Mitteln zu verhindern (12. 6. 1931). Noch im Jahre 1935 berichtete die „Kaltenkirchener Zeitung“ mehrfach von polizeilicher „Überholung“ solch ungenehmigter Siedlungshäuser. Warnungen mit der Androhung des Abrisses nicht genehmigter Gebäude wurden Rechtsanwalt Krumbek, der WuG und dem Vertreter der Siedler, Olofsson, zugestellt

(13. 6. 1931). Mehrere Strafbefehle wurden verhängt, Abrisse aber scheint es nicht gegeben zu haben. Resigniert teilte der Amtsvorsteher dem Kreisausschuß mit: „Inzwischen sind viele Wohngebäude errichtet worden, ohne Bauerlaubnis ... Dieser ungesetzliche und rechtswidrige Zustand muß jede Autorität der Polizeibehörden untergraben." Gegen Siedler erlassene Strafverfügungen habe er wegen Verjährung zurücknehmen müssen. „Mit Strafverfügungen ist in Springhirsch nichts mehr zu erreichen, und die Beseitigung der Bauten zu verlangen, ist m. E. zwecklos, da ja noch das Ansiedlungsverfahren schwebt" (3. 10. 1931).

Umso verwunderlicher ist es, daß die WuG so lange in einem halbwegs rechtsfreien Raum schweben und Grundstücke in aller Form verkauft und auch bebaut werden konnten, noch bevor ein Siedlungsvertrag (bzw. Aufschließungsvertrag) in Kraft getreten war. In der örtlichen Bevölkerung herrschte daher auch durchaus keine „große Freude", wie Frau Ebert sie hat entdecken wollen. Vielmehr war die Stimmung im Ort ausgesprochen skeptisch und besorgt.

Manche Siedler versuchten auf recht eigenwillige Weise zum Ziel zu kommen. Dazu ein Beispiel: Der Bäcker Otto Franz M. bat die WuG um Erteilung der Ansiedlungsgenehmigung für eine von ihm genau bezeichnete Parzelle der Gemeinde Nützen (4. 9. 1933) zwecks Errichtung eines Wochenendhauses. Der Antrag gelangte zum Landrat und Kreisausschuß. Diese wandten sich routinemäßig an die Polizeibehörde in Hamburg, da M. dort seinen Wohnsitz hatte (12. 9. 1933). Man nahm Bezug auf die schleswig-holsteinische „Baupolizeiverordnung für das platte Land" vom 3. 5. 1930, nach der „für Wohnlauben dann keine Ansiedlungsgenehmigung erforderlich sei, wenn sie nur vorübergehend und zwar höchstens für die Zeit vom 15. April bis zum 15. Oktober jedes Jahres zum Aufenthalt von Menschen dienen und wenn die Bewohner anderwärts eine feste Wohnung haben. Ich bitte, durch Vernehmung des M. festzustellen, ob die Voraussetzungen vorliegen, wonach in diesem Falle keine Ansiedlungsgenehmigung erforderlich sein würde."

Die Polizeiwache 29 Freihafenbezirk Ost notierte einige Personalien des M. und bestätigte dessen Wohnsitz am Billhorner Röhrendamm, stellte dann aber fest: „Nach seinen Angaben will er in der Gemeinde Nützen massiv bauen und seinen Wohnsitz nach dort ständig verlegen." Aufgrund dieser Feststellung wurde nun das umständliche Ansiedlungsverfahren erforderlich. Der Landrat verlangte von M. eine Kataster-Handzeichnung und einen Lageplan für das in Frage kommende Grundstück.

Offenbar nahm M. unter diesen Umständen Abstand von seinem Siedlungsvorhaben. Er ließ alle behördlichen Anfragen unbeantwortet. Und da die Ortsbehörden Grund zum Mißtrauen hatten, ließen sie M. im Gelände von Springhirsch polizeilich suchen. Dabei erstreckten sich nun die Recherchen auf alle Siedler eben dieses Namens M. Der Bericht des Kampener Bürgermeisters vom 24. 7. 1934 vermittelt einen kleinen Einblick in die Unübersichtlichkeit der dortigen Verhältnisse: „Paul M. besitzt in der Wochenendsiedlung Springhirsch ein Wochenendhaus aus Holz. Wilhelmine M. muß in den Tannen einen Unterkunftsraum haben, weil sie nachts dort übernächtigt. Auch soll sie die Absicht haben, ein Steinhaus dort zu errichten und teilweise die Steine schon dazu gekauft haben."

Die gravierendsten Probleme sah man dadurch entstehen, daß Siedler ihre anfänglich als Wohnlauben deklarierten Gebäude zu festen Wohnsitzen umwandelten und auf diese Weise Bürger der betreffenden Gemeinden mit allen daraus erwachsenden sozialen Ansprüchen würden. Probleme dieser wie auch anderer

Art waren dem Hamburgisch-Preußischen Landesplanungsausschuß wohlbekannt. Zunächst war Hamburg nicht bereit, sich finanziell zu engagieren. Die Stadt empfahl der WuG, in Zusammenarbeit mit der Baupolizei einen Erfahrungsaustausch mit bestehenden Schrebergarten- und Kleingartenstellen. Man möge sich zudem um „ordentliche, leistungsfähige Träger der Siedlung" bemühen, Qualitäten, die man der WuG Springhirsch anscheinend nicht attestieren mochte. Der Hamburger Obmann für Siedlungsfragen empfahl beispielsweise den „Jungdeutschen Orden", eine Organisation politisch weit rechts stehender junger Leute, der ein ähnliches Vorhaben bereits in Willingrade betreibe (15. 12. 1932).

Eine behördliche Besichtigungsreise unter Hamburger Beteiligung zu verschiedenen Siedlungen – ohne Springhirsch – am 6. und 7. Juni 1935 erbrachte als Ergebnis die Feststellungen: „Der Gewinn, der in einzelnen Gemeinden durch den Zuzug bemittelter Siedler zu verzeichnen sei, gehe im gesamten unter in den Aufwendungen für die Minderbemittelten, deren Zahl bei weitem überwiege. Bei der weiteren Behandlung der Siedlungen sollten zwei Gesichtspunkte gleichgewichtig und verbindlich sein:

1. Die Gesamtbelastung des einzelnen Siedlers durfte die Summe von 4000 RM nicht überschreiten. Als monatliche Belastung sah man die Grenze bei 20 RM erreicht. Die Baukörper mußten möglichst klein gehalten werden. Fehlendes Eigengeld wurde – so jedenfalls in der Siedlung Harksheide – durch die Hamburgische Baubank beschafft. Ein möglichst hoher Anteil sollte von den Siedlern in Form von Eigenarbeit erbracht werden. Unter diesen vom „Reichs- und Preußischen Arbeitsminister" anerkannten Bedingungen wurde ein Reichsdarlehen von 2000 RM bewilligt.

2. Einer Überbelastung der kleinen Gemeinden suchte man auf mehrfache Weise zu begegnen: Die oben beschriebenen Bedingungen sollten verhindern, daß überforderte Siedler zu Sozialfällen wurden. Hamburg übernahm die Schulbaulasten, sofern und soweit durch die Siedlung neuer Schulraum oder zusätzliche Ausstattung bestehender Schulen erforderlich sein würde. Auch Fürsorgelasten war die Stadt mitzutragen bereit, doch konnte deren Höhe nicht im Vorwege quantifiziert werden.

Wie zu erwarten, versuchte der nationalsozialistische Staat auch im Siedlungswesen, das er für eine seiner besonderen Domänen hielt, Einfluß auszuüben. Der Präsident der Reichskammer der Bildenden Künste ermahnte in einem Schreiben vom 9. 1. 1935 die zuständigen Hamburger Behörden, von der Siedlungsplanung diejenigen „Elemente" auszuschließen, denen die „schöpferische Kraft" zur Lösung dieser Aufgaben im Sinne des neuen Staates ermangele. Dies sei jedoch mit aller Vorsicht durchzusetzen. Auch diese Siedlungen hätten ihren Platz im Rahmen der Kunsterziehung, „der wirksam werdenden Gesamterziehung des Volkes". Und für den „großen, klaren Formwillen beim Einzelbau" empfahl er „die straffe gute Haltung der typischen großen Beispiele von Stadtbaukunst, wie sie uns z. B. in Potsdam erhalten ist, als einheitliches Kunstwollen der fridericianischen Zeit". Doch blieb diese Einmischung ohne erkennbaren Erfolg, und die Hamburger Behörde wagte es sogar, dem Ansinnen aus Berlin in einigen Punkten zu widersprechen.

Ungeachtet solch höchst verworrener verwaltungsmäßiger Umstände begann die WuG Springhirsch Formen anzunehmen. Die Siedler gestalteten ihre Anwesen mit viel Engagement. In dem Antrag eines Siedlers auf Rückerstattung seiner enteigneten Parzelle aus dem Jahre 1946 liest man: „Wir hatten in den zehn Jahren alles dran gesetzt und keine Mühen, Kosten und Arbeit gescheut, ein eige-



Wochenendhaus

nes Stück Land zu besitzen. Dieses Stückchen Eigenland war uns bereits zur zweiten Heimat geworden." Noch heute, da sich die einstige Siedlung fast nur noch als Wüstung präsentiert, sind Spuren jener liebevollen Pflege erkennbar.

Die „Kaltenkirchener Zeitung" schilderte in einem Beitrag vom 11. 7. 1934 die „Gartenstadt Springhirsch: ...Ein wundervoller Tannenwald mit gepflegten Waldwegen enthält eine Menge kleiner und größerer Wochenendhäuser. Im Dickicht der Tannen sind hier neben den Wochenendhäusern Gärten und Sportplätze angelegt. Neben dem Gesang der Vögel ertönt Radio- und Grammophonmusik. Liegestühle, Sonnenbäder, Kinderschaukeln mit lachenden Kindern, modern gekleidete Damen und Herren spazieren umher. Und alle Bequemlichkeiten, die nur eine Gartenstadt zu bieten vermag, alles ist vorhanden, und Fahnen flattern über den Wipfeln der Tannen dahin. Wunderbarer Gedanke: Hier in diesem Idyll des Tannenwaldes Erholung zu suchen und die Stille zu erleben."

Die „Idylle" war nicht von Bestand. Der Reichsfiskus (Luftfahrt) hatte ein Auge auf das gesamte Gebiet der Kaltenkirchener Heide einschließlich des Siedlungsgebietes geworfen, um hier, hinter der Waldkulisse, in Vorbereitung des geplanten Krieges einen Militärflugplatz anzulegen. In diesem Zusammenhang ist die schon Ende 1937 vom Kaltenkirchener Amtsvorsteher begonnene Registrierung aller Häuser zu sehen. Dazu wurden alle Eigentümer in auffallend scharfem Ton aufgefordert, ihre Baugenehmigung bzw. die Genehmigung zur Errichtung einer Feuerstelle vorzulegen. Die Aufforderung erging auch an solche Parzelleneigentümer, die noch nicht gebaut hatten und dies z. T. auch gar nicht beabsichtigten.[4]

Die Enteignung der Parzellen östlich der Reichsstraße erfolgte ab 1938. Hiervon betroffen waren auch Juden: Gertrud Andersson, zu jener Zeit bereits in den Vereinigten Staaten, und Fritz Weiß, der sich nach Portugal hatte in Sicherheit

bringen können.[5] Der westliche Teil der Siedlung blieb als solche erhalten. Hier wurden nach den schweren Bombenangriffen auf Hamburg viele Wochenendhäuser ausgebaut, um den Ausgebombten oder Gefährdeten, fast nur Frauen, Kinder und alte Menschen, als Zuflucht zu dienen.

Die im östlichen Teil gelegenen Parzellen wurden aufgehoben. Das gesamte Gebiet wurde mit Baracken und Steingebäuden der Luftwaffe und der Kriegsmarine bebaut.[6] In der nordwestlichen Ecke dieses Teiles wurde im Spätsommer 1944 das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen als Nebenlager von Neuengamme errichtet.[7]

Das Flugfeld und ein großer Teil der militärischen Anlagen wurden durch einen alliierten Luftangriff am 7. April 1945 zerstört.[8] Nach der Zerschlagung des Dritten Reiches zogen Flüchtlinge und Ausgebombte in die nun leerstehenden Gebäude ein. Sie sowie die inzwischen zurückgekehrten Siedler und die im Westteil verbliebenen Bewohner mußten dann im Zusammenhang mit der Planung des Großflughafens Kaltenkirchen abermals und nun endgültig ihre Behausungen verlassen. Die Gebäude wurden nach und nach abgetragen. Über der einstigen Wald- und Gartenstadt Springhirsch wächst Gras, kämpfen überalterte Kultur- und Zierpflanzen ums Überleben, tritt Wildwuchs die Herrschaft an.

Anmerkungen

1. Für die Bearbeitung der Geschichte der WuG Springhirsch standen folgende Quellen zur Verfügung: Akten im Landesarchiv Schleswig (LAS Abt. 320 Segeberg Nr. 2347), im Staatsarchiv Hamburg (Wohnungs- u. Siedlungsamt 353-2, Bau-Deputation B 347 a, Amt für Wohnungswesen 3-02-66), sowie die Gemeinderatsprotokolle der Gemeinden Nützen und Kampen (von Bürgermeister Brakel mir freundlich zur Verfügung gestellt).
2. Kristiana Hartmann. Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik u. Gesellschaftsreform. München 1976; dort auch weitere Literatur.
3. Während das Staatsarchiv Hamburg über umfangreiche Akten bezüglich solcher Siedlungen in den Kreisen Stormarn und Pinneberg verfügt, sind solche zur WuG Springhirsch nur spärlich vorhanden.
4. Gerhard Hoch. Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz. Bad Bramstedt 1980, S. 204 u. 237 f.
5. LAS Abt. 309, Nr. 35084; Mitteilung von Rolf Schwarz.
6. G. Hoch. Zwölf wiedergefundene Jahre, S. 233–250 u. 258–266.
7. G. Hoch. Hauptort der Verbannung. Das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen. 3. Aufl. Bad Segeberg 1983.
8. G. Hoch. Zwölf wiedergefundene Jahre, S. 301–308.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

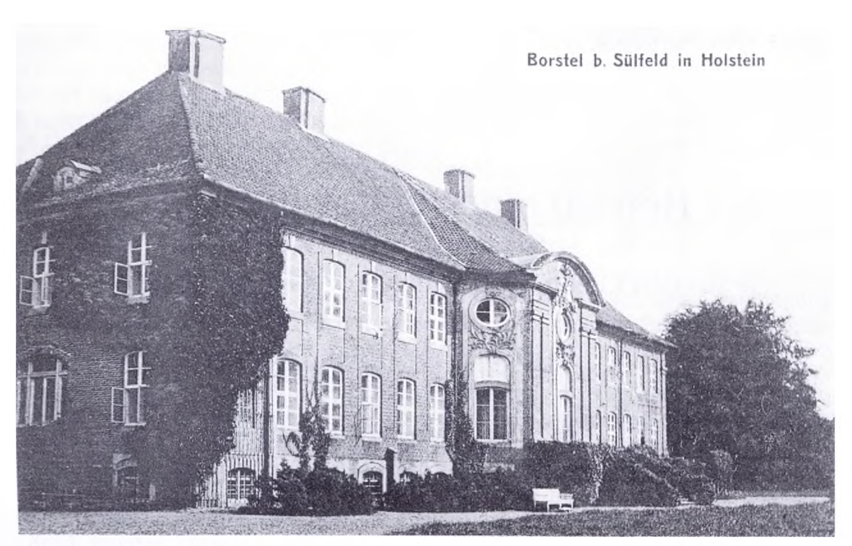
Borstel – der Betrieb eines Gutes in Holstein

vor der Aufsiedelung in den 30er Jahren – aus den Lebenserinnerungen des August Wolgast

Das im späteren Itzehoer Güterdistrikt gelegene adelige Gut Borstel war einst mächtiges Zentrum einer Herrschaft im südlichen Holstein, im Gau Stormarn. Nach annähernd 700jähriger Geschichte ereilt auch Borstel das Schicksal, das ebenso manch andere Güter im Lande ereilt, gerade im Einflußbereich Hamburgs, es wird 1932 aufgesiedelt. Nur das 1751 von Friedrich von Buchwaldt errichtete Herrenhaus zeugt noch heute von der einstigen Größe des Besitzes. Bedeutende Adelsgeschlechter des Landes nannten einst Borstel ihr eigen. Als erster nachweisbarer Besitzer ist die Familie von Tralau in Borstel bezeugt, 1258. Es folgt das Geschlecht von Borstelde oder Borlstede. Bis ins ausgehende Mittelalter herrschen dann die Hummersbüttel auf diesem 10.000 Hektar umfassenden Verwaltungsbezirk. Um 1450 kommt durch Einheirat die Familie von Bokwold später eingedeutscht von Buchwaldt über drei Jahrhunderte in den Besitz Borstels, von dem 1588 im sogenannten Brüdervergleich das nun selbständige Gut Jersbek abgetrennt wird. Der letzte von Buchwaldt auf Borstel, Friedrich, er läßt das noch heute vorhandene Herrenhaus 1751 errichten, hat eine Tochter; durch ihre Heirat kommt Borstel 1761 in den Besitz des berühmten dänischen Staatsmannes Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff. Sein Erbe, Andreas Peter Graf Bernstorff, hebt in Borstel die Leibeigenschaft auf, nun werden Zeitpachtstellen eingerichtet. Nach einigen unbedeutenden Besitzern erhält 1806 Kay Lorenz Baron von Brockdorff Borstel zum Eigentum. 1838 veräußert er den Besitz an den Grafen von Baudissin. In dieser Zeit werden die Zeitpachtstellen in Erbpachtstellen umgewandelt und schließlich in das Eigentum der Bauern übergeführt. Auswirkungen des Ersten Weltkrieges, auch die Inflation, haben zur Folge, daß Borstel 1930 von Joseph Graf von Baudissin an den Margarinefabrikanten Friedrich Bölck veräußert wird. Für kurze Zeit richtet Bölck hier ein Kindererholungsheim für seine Kunden aus dem ganzen Reichsgebiet ein. Aber bereits 1932 wird das Ackerland des Gutes Borstel an die Siedlungsgesellschaft Bauernland AG in Berlin veräußert.

Es werden insgesamt 71 Siedlerstellen geschaffen und an Siedler aus der Umgegend, aus Braunschweig, aus Westphalen und aus dem Rheinland vergeben. Für 40 Siedlerstellen werden neue Gebäude errichtet, an 30 vorhandene Gebäude werden neue Stallgebäude angebaut. Im Herrenhaus wird zeitweilig eine Führerinnenschule des weiblichen Reichsarbeitsdienstes eingerichtet, zum Kriegsende sind hier polnische und lettische Kriegsgefangene untergebracht. Bereits 1947 kommt es zur Errichtung des Tuberkulose – Forschungs-Institutes Borstel, das 1997 hier nunmehr als Forschungszentrum Borstel – Zentrum für Medizin und Biowissenschaften – das 50jährige Bestehen feiern kann.

Die Aufsiedelung vor nunmehr 65 Jahren, 1932, ist Anlaß für den Altenteiler



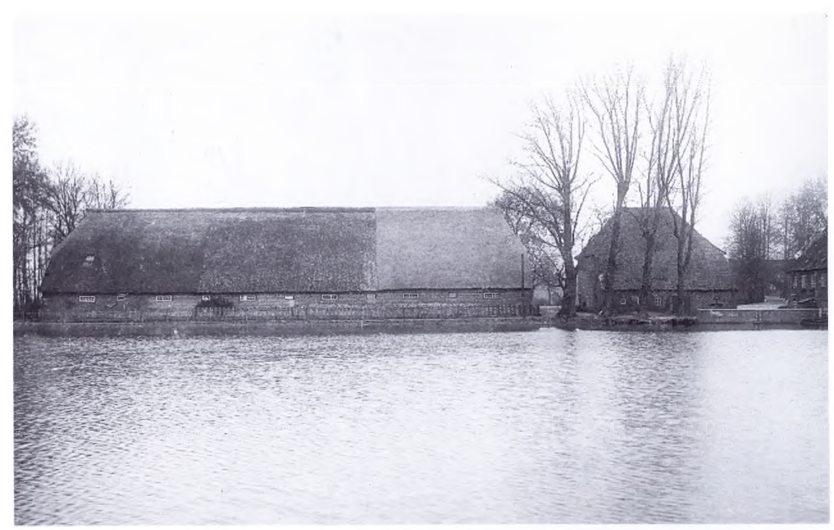
Das Herrenhaus Borstel auf einer Ansichtspostkarte aus dem Jahr 1910.
Dieses Herrenhaus wie es noch heute steht läßt 1751 der letzte Buchwaldt auf Borstel, der Großfürstliche Geheime Rat, Staatsminister, Ritter des St.-Annen-Ordens und Propst des adeligen Klosters Preetz, Friedrich von Buchwaldt, erbauen.
Die Aufnahme zeigt die rückwärtige Ansicht des Gebäudes mit dem repräsentativen Gartensaal.



August Wolgast, zurückzublicken auf seine entbehrungsreichen Arbeitsjahre auf dem Gut Borstel; ein der Nachwelt erhalten gebliebenes Zeitdokument über den Betrieb auf einem Gut in Holstein am Ausgang des vorigen Jahrhunderts.

Der spätere Radmacher August Ernst Otto Wolgast ist am 7. September 1858 als Sohn des Gutsstellmachers und Scheunenvogtes Johann Bendix Wolgast und seiner Ehefrau Maria Dorothea geborene Götsch

Abgebildet ist Joseph Graf von Baudissin mit seiner Ehefrau Lili von Ohlendorf, einer wohlhabenden hanseatischen Kaufmannstochter aus Hamburg. Ihr Vater führt als erster Guano aus Südamerika nach Deutschland ein. Der Graf hat den Besitz Borstel im Wege der Erbfolge 1887 übernommen; er verkauft ihn 1930 an den Margarinefabrikanten Friedrich Bölck und erwirbt den Besitz Oelmühle bei Plön.



Die Wirtschaftsgebäude des Gutes Borstel um 1900. Zu erkennen ist die große reetgedeckte Viehscheune direkt am Mühlenteich gelegen. Es werden über zweihundert Milchkühe gehalten, an Hornvieh zusammen annähernd 250 Stück. Ferner stehen 32 Arbeitspferde, sowie die Kutschpferde und zwei Reitpferde und zehn bis zwölf Fohlen, insgesamt also fünfzig bis sechzig Pferde im Stall. Hinzu kommen in etwa eintausend Schafe und eine stattliche Anzahl Schweine.
Diese Scheune wird im zuge der Aufsiedelung des Gutes 1932 abgebrochen.

auf Borstel geboren. Geheiratet hat er am 22. August 1884 in Jersbek Anna Christina Elisabeth Lüthje. Gestorben ist er am 11. April 1939 an Altersschwäche und Arterienverkalkung in Bargfeld – Stegen. Er berichtet:

Durch die Aufteilung des früher Gräflichen Gutes Borstel in kleine Siedlungsstellen verschwindet ein Stück alter Geschichte. Wie es so vielen großen und kleinen Besitzungen ergangen ist, mußte auch das alte Gut Borstel unter dem Drucke der wirtschaftlichen Verhältnisse seinen Besitzer wechseln, und die Folge war dann die übliche Aufteilung zu Kleinsiedlungen. Möge es den jungen Siedlern vergönnt sein, sich eine gesunde Existenz zu schaffen! ... Das Gut Borstel wurde etwa um 1840 von dem Großvater des letzten Besitzers, Graf Joseph von Baudissin, erworben. Das Gut, groß 1750 Hktr., hatte viele Moorparzellen bei Seth, Kayhude und Sülfeld. Verschiedene große Waldungen (Nadel- und Laubwald) gehören zu dem Besitz und zwar Gartenholz, Vierth, Wildkoppel, Ries, Hagedornskoppel, Hof Holm, (schwarzer Berg) und Sülfelder Tannen. Das Schloß, Inspektorat, Stallungen für Pferde und Wagen pp. liegen von einem großen Park und Teich umgeben, welcher etwa 6 Hktr. umfaßt. Der Teich erhält von drei Seiten Zufluß, und zwar südlich von dem Sülfelder Moor, dessen Wasserlauf sich durch die Wildkoppel schlängelt; der zweite Wasserlauf bringt bedeutende Wassermengen aus nordöstlicher Richtung und mündet auf dem Hof durch ein Siel, während der dritte Zufluß bachartig vom Itzstedter Gelände kommt. Am Teich liegt die bekannte Wassermühle, die zu meiner Kinderzeit von dem Müller David



Auf dem Weg zum Wirtschaftshof des Gutes Borstel am Mühlenteich. Rechts ist um 1900 die Borsteler Wassermühle zu erkennen. Zu dieser Mühle sind alle „Gutsuntergehörigen" nebst Hoherdamm zwangspflichtig. Um die Jahrhundertwende wird hier auch eine Gastwirtschaft eingerichtet und unter anderen von Theodor Beuge betrieben.
Diese Borsteler Mühle ist bereits auf der ältesten Landkarte von Holstein aus dem Jahre 1528 verzeichnet.

gepachtet war. Die Mühle hatte viel zu tun, 2 und 3 Gesellen waren dauernd tätig. Aus den Ortschaften Oering, Seth, Sülfeld, Tönningstedt usw. wurde in dieser Mühle das Korn zur Verarbeitung eingeliefert. Zeitweise hielten etwa 10 Wagen vor der Mühle. Die Kutscher spannten dann, je nach Dauer der Abfertigung, ihre Pferde aus und brachten diese in den Ställen unter, während die Kutscher in der der Mühle angeschlossenen Gastwirtschaft bei einer Partie „Solo" und bei Kümmel und Halbbier sich die Wartezeit vertrieben. Hierbei kam es natürlich, genau wie in der heutigen Zeit, vor, daß Kümmel und Bier ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Für uns Kinder war es dann ein Gaudium, wenn die Kutscher in vergnügter Stimmung sich zur Abfahrt rüsteten und mit Gesang davonzogen.

Das Schloß selbst liegt in einem von großen, uralten Bäumen umgebenen Park. Der Bau gilt als einer der stabilsten Bauten in dieser Art und enthält unendlich viele Zimmer und Gemächer. Die Zahl ist mir nicht mehr genau bekannt. Den Nebenhof Holm hatte seinerzeit ein Sohn des Besitzers, Graf Hermann, in Pacht. Der Hof Vierthof wurde seinerzeit von dem Verwalter Rebenstorf bewirtschaftet. Dieser Hof war etwa 80 Tonnen groß, während der Hof Holm etwa 400 Tonnen umfaßte. „Vierthof" belieferte das Grafenhaus mit den Erträgnissen an Korn, Milch sowie Eiern, Geflügel usw., das täglich in der Küche des Herrschaftshauses verwendet wurde. Die Aufgabe des alten Nachtwächters Steenbock war es, allabendlich um 4 Uhr die erforderlichen Lebensmittel von „Vierthof" zu holen. Er benutzte hierzu das in den früheren Jahren noch mehr verwendete, aber jetzt



Der Wirtschaftshof des Gutes Borstel um 1900. Links ist die Viehscheune, rechts die große Getreidescheune zu erkennen. Errichtet sind diese Scheunen 1740 also noch vor dem Herrenhaus. Die Getreidescheune hat die Maße 25 m breit, 75 m lang, 16 m hoch. Sie hat eine Grundfläche von 1.875 qm und ein Volumen von 18.000 cbm Inhalt. Die Reetdachfläche beträgt 2.550 qm. 1975 brennt diese wohl größte Scheune Schleswig-Holsteins nieder. Um 1900 werden im Gutsbezirk Borstel 49 ha Winterweizen, 104,5 ha Winterroggen, 9 ha Sommergerste, 173,5 ha Hafer, 12,2 ha Kartoffeln und 39 ha Klee angebaut, 79 ha werden als Grünland genutzt.

noch bekannte Tragholz („de Drach"), an welchem die Holz-Eimer mit den blankgeputzten Messingringen hingen. Eines Tages war der alte Steenbock verschwunden und kam nicht mehr zum Vorschein. Erst nach Wochen fand man ihn im Teich ertrunken auf. Es wurde angenommen, daß St. in der Dunkelheit den Weg verfehlte und so den Tod durch Ertrinken fand. Für alle Gutsbewohner war dieses schaurige Erlebnis noch lange Gesprächsstoff und wir Kinder dachten mit Grauen an diesen Unfall.

Eine derzeit gutgehende Ziegelei besaß Borstel am Gehölz „Hagedornkoppel", etwas abseits südlich von der jetzigen Chaussee belegen. Neben der Ziegelei hatte der Pächter auch etwa 25 Tonnen Land mit in Pacht. Der damalige Pächter hieß Freytag, ein recht wunderlicher Herr. Ich hütete – es war 1869 – gegen 100 Kühe und 10 Füllen auf der Feldmark „Ries", an die Freytags Land grenzte. Eines Morgens, als ich das Vieh vom Rendskamp abtreiben wollte, waren mehrere Tiere ausgebrochen und auf des Pächters Land gekommen. Ich wollte Freytag behilflich sein, die Ausreißer fortzujagen, sollte aber dafür Schläge haben. Es war mein Glück, daß ich besser als er laufen konnte und entging somit der unverdienten Strafe. Freytag zog sich bald eine schwere Blutvergiftung zu und starb im besten Mannesalter. Er hatte, um eine blutende Wunde zu stillen, das Gewebe einer wohl giftigen Spinne benutzt und sich dadurch die Blutvergiftung zugezo-



Abgebildet ist das Personal des Grafen von Baudissin im Park des Herrenhauses um 1918. In der Mitte steht neben der Mamsell der Diener des Grafen.

gen. Die Pachtung ging nunmehr an seinen Schwiegersohn Günther über. Später, etwa Mitte der achtziger Jahre, übernahm sie Giese, der von der Langenreihe bei Jersbek nach dort verzog. Die Ziegelei ruht schon seit Jahren. Durch die Siedlung ist die Pachtung zum Eigentum Gieses geworden.

Das Gehölz „Hagedornkoppel“ soll abgeholzt und in Ackerland verwandelt werden. Es sollte noch mehr Wald verschwinden, doch hat die Gemeinde Sülfeld, zu der jetzt Borstel gehört, mit Erfolg Einspruch erhoben. Die Waldung „Ries“ ist mit an die Siedler verkauft. Je nach Größe der Siedlung erhält jeder bis zu 2 1/2 Hktr., die für eigenen Bedarf abgeholzt und dadurch urbar gemacht werden. Ganz nahe bei der Ziegelei, auf dem „Rendskamp“, befindet sich ein Hügel von etwa 10 Mtr. Durchmesser und jetzt 3 1/2 Mtr. hoch. Es ist wohl ein Hünengrab und die Überlieferung berichtet, daß sich in dem Hügel Gräber befinden. An einem Maiensonntage dieses Jahres bin ich wieder dort gewesen, um das mir so liebe Bild noch einmal zu sehen. In den 60 Jahren, seit ich zuletzt dort war, ist die Anhöhe um fast 1 Meter niedriger geworden. Oben auf dem Hügel war derzeit ein Kreis von größeren Felsen, aber ich fand jetzt nur noch einzelne vor. Seit Jahren führt ein Weg nahe am Hügel vorüber, der oft von Wanderern und Jugendvereinen bestiegen sein mag und so seine ursprüngliche Form verlor.

Die Forstwirtschaft und Jagd lag in Händen des Försters Kukuck. Aus dem Forst wurden geeignete Bäume geholt, und auf dem großen Holzlagerplatz waren ständig 8 Mann mit dem Aufschneiden der Bäume und der Verarbeitung zu Brettern beschäftigt. Diese Arbeit, das Aufschneiden der Bohlen und Bauhölzer, besorgten je zwei Mann an einer großen Handsäge. Der Stamm wurde einige Meter hoch auf ein Gestell durch Flaschenzug heraufgezogen, und während einer auf dem Stamm rückwärts balancierte, stand der zweite Mann unter dem Stamm und so wurde die große Säge hin und her gezogen, bis der ganze Stamm in Bretter zerteilt war. Eine mühselige Arbeit, die manchen Schweißtropfen kostete! Mit dieser Arbeit waren ständig 8 Mann beschäftigt. Das so für Handwerker nutzbar gemachte Holz fand immer Abnehmer, da Holzhandlungen in der ganzen Umgebung nicht anzutreffen waren. Zimmerer, Stellmacher usw. kauften von dem Förster auch noch wachsende Stämme, die gefällt und nach Kubikfuß berechnet wurden. Diese Stämme wurden dann nach obiger Art bei dem betreffenden Handwerker selbst zerkleinert, wie es auch noch vor etwa 20 Jahren hierselbst der Fall war. Die öffentlichen Auktionen wurden erst später eingeführt. Das sogenannte Fallholz konnten sich die Arbeiter oder bedürftige Einwohner gegen Erlaubnisschein unentgeltlich aus dem Walde holen. Auf dem großen Holzlagerplatz, Taula genannt, wurden auch Eichenstämme und Äste entrindet. Diese Eichenrinde wurde an die Lohgerber in Oldesloe und Segeberg verkauft. Das Entrinden gefiel uns großen Knaben auch. Da wir uns gerne einen Schilling verdienten, erboten wir uns, beim „Lohreißen“, wie man es nannte, behilflich zu sein. Ich erinnere, daß der Förster zu mir sagte: „Jung, dat is vör Di to swor, eet man ers dusend Klüten mehr up, denn kannt wull gahn warrn.“

Dagegen hatten wir Knaben mehr, als uns lieb war, andere Beschäftigung. Im Frühling mußte der große Park von dem gefallenen Holz und von Steinen befreit werden. Auch „Gänsehüten“ war nicht mein Fall. Diese große Schar auf den großen Hofkoppeln zusammen zu halten, war nicht leicht. Dauernd war man am „laufenden Band“ und müde kam man abends nach Hause. Besonders gefährlich waren aber auch damals die Füchse, die es fertig brachten, in unmittelbarer Nähe eine Gans beim Halse zu fassen und damit im Walde zu verschwinden. Die gute Belohnung für das musterhafte Hüten in solchen Fällen braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

Auch in der Gärtnerei mit den großen Treibhäusern hinter dem Schloß gab es viel für uns Kinder zu tun. Bei dieser Gartenarbeit gingen wir auch gerne zu den Obstplantagen oder zu den vielen Walnußbäumen, wo wir uns mit den begehrten Früchten versahen. Aber wehe, wenn wir von dem Obergärtner oder dem Förster erwischt wurden. Mit großer Ungeduld erwarteten wir bei diesen Gartenarbeiten den Feierabend und freuten uns, wenn die Hofuhr 6 Schläge tat. Die Vesperzeit war uns dadurch bekannt, weil um 4 Uhr ein Diener vors Schloß trat und mit zwei großen Schellen zusammenschlug, um den Herrschaften den Mittagstisch kund zu tun. Das schöne Empfinden ist längst vorbei.

Recht oft sahen wir auch die Galawagen von benachbarten gräflichen Herrschaften der Güter Jersbek, Kaden oder Ahrensburg, die zum Besuch beim Grafen Baudissin kamen. Hübsche Kutschen und prachtvolles Pferdematerial sahen wir beim Schloß vorfahren, und Diener und Lakaien in bunten Fracks und Livres waren den Herrschaften behilflich. Uns Kindern gefiel immer sehr der alte Kutscher Ivers vom Gut Jersbek mit dem langen, weißen Vollbart. Der Bart war so lang, daß er sich beim Fahren durch den Luftzug über die Schultern legte. Ivers hatte für uns Kinder immer freundliche Worte, während die Kutscher der übrigen Herrschaften sich streng reserviert hielten. Nach den Mahlzeiten gingen die Gra-

fen meist zur Kegelbahn oder auch auf Jagd. Wir hatten dann das Vergnügen, als Kegeljunge oder Treiber für einige Schilling tätig zu sein. Wir freuten uns über die erhaltenen Trinkgelder und kamen stolz damit zu unseren Eltern. Taschengeld, wie es die Kinder in den meisten Fällen heute schon erhalten, kannten wir Kinder damals nicht, und die Sparschillinge gaben wir unseren Eltern, die sie für uns zweckmäßig verwendeten. Geld war seinerzeit nur wenig in Umlauf und der Verdienst war auch nur klein. Trotzdem konnten sich die Arbeiter des Gutes jährlich 2 fette Schweine schlachten und bei den damaligen bescheidenen Ansprüchen sehr gut leben. Treu und zufrieden waren alle, und bei den Vergnügungen, die etwa zweimal im Jahre vorkamen, kam der Frohsinn recht zur Geltung.

Der derzeitige Pächter des landwirtschaftlichen Betriebes war Habermann. Er war bei seinen Untergebenen sehr beliebt. Beschäftigt wurden auf dem Hof ein Stellmacher, der zugleich Scheunenvogt war, ein Schmied, der die Schmiede in Pacht hatte, ein Kutscher, zwei Kuhhirten und neun Arbeiterfamilien. Die Milch von den über 200 Kühen wurde in der Gutsmeierei (die an den Holländer Demuth verpachtet war) verarbeitet. Demuth wohnte bis zu seinem Lebensabend, nachdem er die Pacht an Schulz abgetreten hatte, in dem alten Leuten noch bekannten „Demuth-Haus", das an der Ecke der Chaussee nach Seth liegt. Die Arbeiter erhielten an Bargeld etwa 6 Courant-Mark (je 16 Schilling), freie Wohnung, Feuerung, Kartoffelland, eine Kuh mit Freiweide und eine achtel Tonne Flachsland, ferner ein Schaf und 12 Zentner Roggen jährlich. Im Herbst wurden fünf schlachtreife Kühe von meinem Onkel in Sülfeld geschlachtet und das Fleisch gleichmäßig an die Familien umsonst verteilt. Die Schlachtung fand meistens an einem Sonntagmorgen statt und alle Einwohner waren dann zugegen. Eine Kuh nach der anderen wurde aus dem Stall geholt, bis alle fünf ausgeschlachtet draußen an den Bäumen hingen und später von dem Schlachter aufgeteilt wurden. Soweit die Feldarbeiter nicht in Deputat standen, erhielten sie pro Tag im Winter 12 und in der Erntezeit 14–16 Schilling. Beim Korndreschen, das damals noch mit der Hand (Dreschflegel) gemacht wurde, erhielten die Drescher nach jeder 12. oder 13. Tonne Korn 200 Pfund als Lohn.

Das Hornvieh im Stall, zusammen etwa 250 Stück, wurde im Winter von zwei Stallknechten, damals Timm und Iden, gepflegt. Der Dung wurde auf eine Schleppe (Schlöp) geladen und durch ein Pferd auf den Dunghaufen gefahren. Diese Arbeit verrichtete ein schwarzbraunes Pferd nicht weniger als 18 Jahre. Als es dann wegen Altersschwäche nicht mehr konnte, erhielt es ein Arbeiter Steenbock geschenkt. Er brachte das Pferd, genannt Hormann, auf seine Weide in der Nähe von Sülfeld. Am nächsten Morgen fand man das treue Tier wieder auf Gut Borstel vor der Stalltür stehen. Es war von der Weide gelaufen und in der Nacht nach Borstel zu seiner gewohnten Arbeitsstätte zurückgegangen. Hormann wurde erneut abgeholt und kam nicht wieder. Er wird dann dem Schlachter verfallen sein.

An Arbeitspferden waren 8 Gespanne zu je 4 Stück, mithin 32 Stück, vorhanden, ferner die Kutschpferde und 2 Reitpferde sowie 10–12 Fohlen. Insgesamt waren 50–60 Pferde auf dem Gut. Schafe waren etwa 1000 Stück vorhanden, die meist in drei Partien gehütet wurden. Jeweils im Herbst wurde dann die Wolle oder auch viele Tiere an die Schlachter verkauft.

Wie bereits erwähnt, wurde die gewonnene Milch dem Pächter der Meierei zur Verarbeitung überlassen. In der Meierei waren etwa 6 Mädchen und ein Knecht beschäftigt, die auch das Melken zu übernehmen hatten. In einem großen Faß wurde die Milch abgebuttert. Die Buttermaschine wurde durch Göpel und Pferdekraft getrieben. Aus der Mager- und Buttermilch wurde auch Käse bereitet und



Kurz vor der Aufsiedelung des Gutes 1930 müssen täglich an die zweihundert Milchkühe gemolken werden. Hier findet das Melken der Kühe auf der Weide an der Allee gegenüber dem Herrenhaus statt.

das Pfund für 1 1/2 bis 2 Schilling verkauft. Überflüssige Magermilch wurde an die Schweine verfüttert. Daß bei den jungen Mädchen, die zum Melken gingen, immer frohe Stimmung herrschte, war selbstverständlich. Mit Sang und Klang zogen sie durch die Wiesen und lenkten dadurch die Aufmerksamkeit manches Jünglings auf sich.

Im Sommer war auf dem Hof ein reges Leben. Über 100 Leute, die soweit sie nicht dauernd auf dem Gut beschäftigt waren, kamen aus den umliegenden Orten nach Gut Borstel zur Arbeit. Landwirtschaftliche Maschinen gab es nicht. Bei der Ernte sah man 25 bis 40 Mann in einem Takt hintereinander die Sense schwingen. Auch auf dem Hof war morgens oder mittags, wenn der Verwalter oder Gutsvogt durch den Stall ging und das Kommando „Optömen" gab, reges Leben und Pferdegetrappel. Unter Scherzen und Lachen ging es dann auf die Wagen und aufs Feld.

Der frühere Erbbesitz meines Onkels, Fr. Göttsch auf dem Borstelerbaum, brannte s. Zt. ab und wurde dann dem Gut Borstel angegliedert. Man sieht auf Borstelerbaum noch heute einen selten tiefen Brunnen, der ursprünglich mit Felsen ausgesetzt war. An dieser Stelle wird jetzt wieder eine neue Siedlung errichtet. In der Nähe befindet sich noch die alte Buche aus meiner Kinderzeit. Der Stamm setzte sich aus 8 Ausläufern zusammen, so daß der Baum eine ganze Baumgruppe bildete. Hier haben wir Kinder oft und gern gespielt. Der Graf ließ seinerzeit diese eigenartige Naturerscheinung besonders pflegen und setzte eine Felsenmauer um den Baum. Inzwischen sind zwei Ausläufer abgestorben und die Mauer verfällt. Die Zeit hat auch hier Wunden geschlagen.

Das Leben der auf dem Gut beschäftigten Familien war höchst einfach. Nahrungssorgen kannte man nicht. Vergnügungen oder Festlichkeiten im heutigen

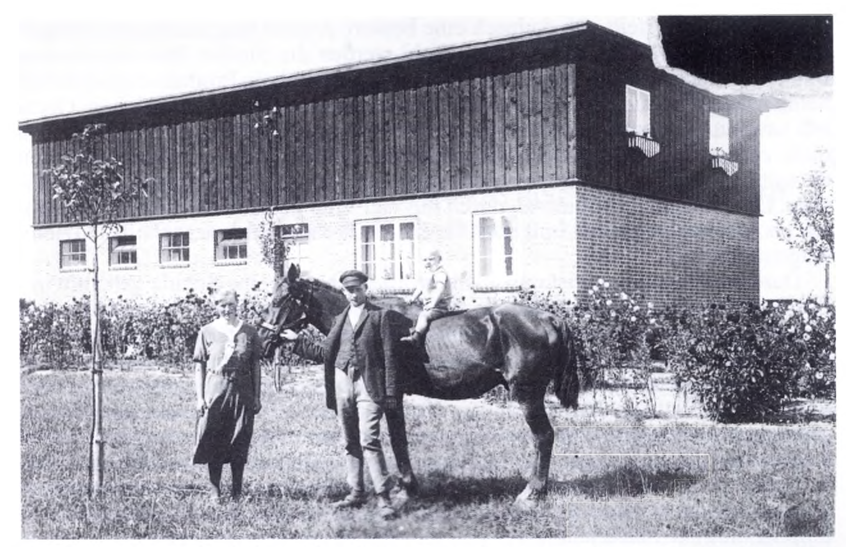
Sinne waren nur selten. Sonntags war der übliche Kirchgang und nachmittags wurde bei den Nachbarsleuten geplaudert. Die Männer rauchten ihre Pfeife und spielten auch wohl Karten, die Frauen beschäftigten sich mit Handarbeiten. Die Winterabende wurden recht oft in Gemeinschaft beim Flachsverarbeiten zugebracht. Diese Arbeit war recht mühselig. Auf einem Stück Ackerland wurde der Leinsamen gesät. Im Herbst wurde der Same durch Aufreißen der Pflanzen geerntet, die dann behutsam zum Trocknen ausgebreitet wurden. Nachdem die Pflanzen in etwa 10–12 Tagen getrocknet waren, wurden sie zu kleinen Bündeln zusammengebunden und nach völliger Austrocknung sofort gedroschen. Der so gewonnene Flachs wurde darauf im Backofen erhitzt, um „krosch“ zu werden und die Hälse von den Pflanzen abbrechen zu können. Alsdann wurde gebrakt und gekniffen, gezwungen und gehäkelt, bis die Stengel schließlich nach langen Vorarbeiten für das Spinnrad fertig wurden. Auf dem Spinnrad wurde das Erzeugnis wieder auf Spulen und Haspeln gewickelt, später wieder verschiedentlich in Seifen- und Sodawasser gespült, geklopft und geknäuelt und endlich dem Weber zur weiteren Verarbeitung übergeben. Diese Tätigkeit spielte sich nach Feierabend ab und hierbei wurde im gemütlichen Kreise erzählt, gesungen und gescherzt. Der Weberberuf war damals in jedem Ort vertreten. Zwei Onkel von mir waren in Bargfeld Weber. Beide übernahmen jedoch später eine Landstelle und zwar die jetzt noch bestehenden Landstellen von Wagner und Guericke.

Wie bereits erwähnt, war der Graf bei allen Leuten wegen seiner Freundlichkeit in der näheren und weiteren Umgebung sehr beliebt. Für uns Kinder hatte er immer ein freundliches Wort. Waren wir beim Ballspiel oder Kugelstoßen, so kam er oft zu uns mit den Worten: „Na, wer kann am höchsten flahn“, oder „Wer hätt am meisten Kugeln gewunn?“ Mein Vetter Ernst Teegen war außerordentlich geübt im Peitschenknallen. Der Graf wußte das und forderte ihn öfters auf, mit der Peitsche zu knallen. Der Graf freute sich hierüber, während die Gräfin das Knallen als lästige Störung empfand. Der Graf sagte deshalb einmal zu Ernst Teegen: „Ernst, wenn du dicht bi dat Schloß büst, dörfft du nicht knalln, du wees doch, de Gnädige mach dat nich hörn.“

Mein Vater hatte auf dem Gut die Gutsstellmacherei. Oft kam der Graf zu ihm in die Werkstelle, um einen Augenblick zuzusehen und zu plaudern. Daß der Graf zeitweilig auch seine Sorgen besonderer Art hatte, gab er selbst zu verstehen. So sagte er einmal zu meinem Vater: „Bendix, ich möch woll mit di tuschen.“ Als mein Vater das bezweifelte, sagte er: „Ja, wenn ick ok Graf bün, so bün ick doch nich mehr as annere Minschen. Wo ick hengah und wer mi süht, treckt deep denn Hot vör mi, ick mag dat gornich mal gern hebn. Uns Freuden sünd woll annerer Art, aber hartlicher, as wenn du mit din Mariken (Frau) un din Kinner tosam büst un to Kirch gaht, sünd se ok nich. Ick heff mi gistern freut, as Kutscher Poggensee mi sä: „Herr Graf, de Kutschpeer künnt de Reisen nich recht mehr maken, wi möt bald poor annere Peer hebben.“ Nu freu ick mi un bün gespannt, wi de nien Peer woll utfallt. Glöv mi aber, datt manchesmal mi ok de Kopp weh deiht un sik Sorgen instellt.“

Der Kutscher Poggensee mußte den Grafen oft nach Sülfeld fahren. Als der Weg einmal durch Regen schlecht befahrbar war, rief der Graf: „Poggensee, föhr in de Allee lang.“ Als P. nicht hörte, rief er ein zweites Mal. Der Kutscher hielt an und sagte: „Herr Graf, de Allee is doch vör de Fotgängers, de to Kirch gaht, un vör de Kinner, de to Schol möt. Den Fotstieg dörp wi nich toschann förn.“ Der Graf erwiderte darauf: „Ick wull mal din Meenung hörn, Poggensee. Föhr mi also nich up den Stieg lang, dat dörf wi ebenso wenig als anner Lüd.“

Das Gegenteil von dieser korrekten Einstellung des Grafen mußte ich im letz-



Im Zuge der Aufsiedelung des Gutes Borstel werden für vierzig Siedlerstellen neue Gebäude errichtet, an dreißig vorhandenen Häusern werden neue Stallgebäude angebaut. Der Gebäudepreis beträgt für den 40-Morgen-Typ 6.500 Reichsmark und für den 60-Morgen-Typ 7.500 Reichsmark.
Abgebildet ist ein neu erbautes Siedlerhaus mit dem Siedlerehepaar Hans und Erna Giese sowie dem Sohn Kurt an der Straße von Borstel nach Seth.

ten Sommer, im Jahre 1932, erfahren, als ich zufällig über Borstel mit meinem Wagen kam und der Weg auch durch den Regen sehr schlecht befahrbar war. Ein mit einem uniformierten Kutscher besetzer Wagen fuhr aus diesem Grunde auf dem breiten Fußsteig der schönen Allee. Ich habe den mir unbekannten Herrn, der sich von seinem Kutscher fahren ließ, gefragt, ob man denn auch auf dem Fußsteig fahren dürfe? Ich bekam als 74jähriger Greis von diesem jungen Herrn die Antwort: „Sie dürfen hier nicht fahren." Ich konnte dann jedoch nicht einsehen, warum der junge Herr sich zu schade fühlte, sich der Stöße auf der holprigen und schlechten Straße auszusetzen. Bei meinem Alter würde mir wohl dasselbe Recht zustehen. Ich benutzte dann ebenfalls den angenehmeren Weg. Der junge Herr hat es auch nicht versucht, mich daran zu hindern. Bei diesem Erlebnis habe ich an Graf Baudissin gedacht und festgestellt, daß die Menschen doch verschiedene Charaktere besitzen. Der betr. junge Herr hatte sich vielleicht eingebildet, wer Geld hat, hat auch größere Rechte.

Das Gut Borstel wurde nun vor einigen Jahren von dem Kaufmann Bölck erworben, der den landwirtschaftlichen Betrieb wieder an eine Siedlungsgesellschaft weiterverkaufte, die die Kleinbesiedlung vornimmt. Das Schloß, sowie einige Häuser mit Wald- und Parkflächen hat Bölck behalten. Das große, alte Viehhaus ist bereits abgebrochen, und Scheunen und Stallungen sind für die neu errichteten Siedlungen umgebaut und teils zu Wohnungen eingerichtet. An den Straßen nach Seth, Itzstedt und Sülfeld sind bereits Siedlungshäuser errichtet. Die großen, in bester Kultur befindlichen Flächen des Gutes sind nun in 80 Sied-

lungsstellen aufgeteilt. Ob dadurch eine bessere Ausnutzung der Flächen erzielt wird, muß wohl bezweifelt werden. Wohl werden die Siedler ihre bescheidene Existenz finden, aber an einen Überschuß und Verkauf von Produkten in dem früheren Maße wird nicht zu denken sein, zumal durch die bebauten Flächen, Grenzen usw. nun ein gut Teil Fläche für die Beackerung verloren geht. Es darf auch nicht vergessen werden, daß das Gut Borstel in seiner früheren Beschaffenheit ein gut Teil für die Volksernährung beigetragen hat und auch steuerlich viel leistete. Die ehemalige Brennerei, durch die viel Vieh gemästet wurde, ist vor Jahren als Meierei ausgebaut und jetzt für die Siedler als Genossenschafts- Meierei eingetragen.

Durch die Besiedlung ist nun auch erforderlich, daß eine Schule gebaut wird. Es ist geplant, den Schulneubau bei der Schmiede zu errichten. Vorgesehen sind zwei Klassen und zwei Lehrerwohnungen. Das jetzige Pächterhaus mit Garten ist an einen Herrn Bukowski in Struvenhütten verkauft. Ich erinnere, daß schon vor 62 Jahren ein Schulbau auf dem Gut Borstel beabsichtigt war, und zwar war als Baustelle ein Platz an der Allee hinter der damaligen Meierei ausersehen. Wegen Geldmangel scheiterte damals der Bau, obwohl etwa 30 Kinder auf Gut Borstel und dessen näherer Umgebung vorhanden waren. Man half sich schließlich später dadurch, daß die zweiklassige Schule in Sülfeld in eine dreiklassige umgewandelt wurde. Lehrer Johannes Speck erhielt damals die erste Knabenklasse in Sülfeld, die erste Mädchenklasse behielt im Mittelgebäude der Lehrer Claus Harbeck. Beide Lehrer waren sehr beliebt, insbesondere Harbeck, der auch das Organistenamt innehatte. Die dritte Lehrerstelle wechselte öfter ihren Lehrer. Für uns Kinder gab es immer einen weiten Weg zur Schule, der insbesondere auch bei schlechtem Wetter schwierig war. Die meisten Schultage fielen aber in die Zeit des schlechten Wetters, da im Sommer die meisten Kinder dispensiert waren.

Eigentümer des Schlosses, der Gärtnerei, Bäckerei, Försterei, Mühle und weiteren vier Wohnhäuser mit dem Teich sowie eines großen Teiles der Ländereien und Waldungen (Vierth und Wildkoppel) ist noch Kaufmann Bölck. Das Schloß, das in den früheren Jahren auch von vielen jungen Mädchen zur Erlernung der Kochkunst aufgesucht wurde, um hier eine gute Kochschule durchzumachen, ist jetzt zu einem Kinder-Erholungsheim eingerichtet. Weiter ist von Herrn Bölck noch eine große, neue Turnhalle und ein Erholungsheim errichtet, das ebenfalls viele Räume mit den neuesten Einrichtungen, die zur Aufnahme erholungsbedürftiger Kinder dienen, enthält. In den letzten Jahren waren hier bereits viele Kinder aus ganz Deutschland zur Erholung untergebracht, die auf dem schönen Borstel sicher das gefunden haben, was sie suchten, nämlich Kräftigung ihres Körpers. Hoffen wir, daß das Gut Borstel nach dieser tief einschneidenden Umstellung auch in Zukunft nur zufriedene Einwohner habe und daß in dem Erholungsheim eine segensreiche Tätigkeit entfaltet wird, zum Wohle unseres Vaterlandes.

Fotos: Gemeindearchiv Sülfeld

Paul Böttger, Hamburg

NIENGÖS –

Erinnerungen un Gedanken an uns lütt, fein Heimatdörp
De letzt Kriegswihnacht, 1944

Wihnachenobend – noch stiller as sünst leeg uns lütt Dörp hüüt obend doar. In de Joahrn vör'n Krieg, wenn Du denn in de Schummerie noch moal dörch Dörp göhst, kunnst in de een or anner Wohnstuuw schun de ersten Lichter an'n Dannboom sehn.

De Kinner haarn Nameddaags all ungeduldi pranzelt un kunn dat nich mehr afftöwen, beet endli ehr Dannboom strahlt un de Geschenke utpackt wörn. – Doch nu schient all siet 6 Joahrn üm disse schönst' Tied

ut keen Wohnstuuw mehr dat warm Licht op de Dörpstraat. Wör all düster; de Kriegsvörschriften öber de Verdunkelung müssn streng inholen wardn, dat nich moal de lüttst Lichtstrahl na buten schien. Un ook hüüt – an'n Wihnachenobend – kenn de verdammte Krieg keen Mitleid un Erbarmen mit de Minschen.

För denn lütten Niengöser Jung stöh ook keen nie Iesenboahn ünner'n Dannboom, un de lütt Deern harr siek doch so gern een nie Popp wünscht. Nee – so'n Speeltüch gewt dat Wihnachenobend 1944 nich. Öberhaupt, Speeltüch wör doamoals för de Mächtige nich „Kriegswichtig". Vertell mie hüüt moal, wie een Mudder dat ehr lütten Kinner doamoals kloarmaaken schull?

De Gesetze, noch beeten genauer – de „Kriegsverordnungen" vun Mangel, Not un Unminschlichkeit harrn öberall de Öberhand un weern an't Regieren un Schuriegeln. Een Regierung – ganz gliek op de Welt, wie se siek ook nöömt – de nich moal de Zivilbevölkerung verschont un Krieg op menni Oart ook gegen oole Lüüd un unschuldi Kinner föhrt, hett wedder hüüt noch in Tokunft Achtung verdeent. Wüllt hoffen un wünschen, dat spätere Generationen rechttiedi oppasst un ehr bittere Lehr ut diesse schlimme Tied treckt, doarmit siek son'n Kriegselend för keen Volk op uns Erd wedderholt.

Schun 2 Weltkriege in uns' Joahrhunnert. Ick bün mie hüüt nich ganz seeker, ob Politiker, de Kriege bloot ut Geschichtsbööker or vun't Vertelln kennt, disse minschlichen Tragödien för de Völker woahrli begreepen hewt.

Vergeet nich: för Krieg dörf dat wedder hüüt, noch in Tokunft een Rechtfertigung gewen.

Jeder Krieg is un bliwt een barbarisch' Völkermord
un togliek dat gröötst Verbreeken an de Schöpfung
vun uns'n Herrgott.

Mennimoal denk ick, dat de Minschheit wull bielütten ehr'n Höchststand in Wissenschaft, Kultur un Technologie tofaaten hett. Een Staat will denn annern doarbie in „Fortschritten auf allen Gebieten" öberbeeden un ümmer noch höger rut. Nu frog ick mie hüüt bloot, worüm sünd de Klögsten op de Welt, de uns doch alltohopen so unfehlboar regiert, nich so danni un bring een Gesetz tostand, dat siek Kriege un leidvull Geschichte för de Völker nich wedderholen kann?

Mach wull so sien, dat Du na mehr as 50 Joahr versöchst, Dien eegen Gedanken vun Krieg, düster Tied un Gewalt gegen friedli Minschen optoschriewen, doch wat help dat? Will goar nich verlang'n, dat uns Nakriegsgeneration disse unfaßboar grausame Tied hüüt in Frieheit un Freeden ganz begriepen kann. Wör doch schun barg holpen, wenn de Minschheit öber ehr kostboarst' Rechtsgut

L E B E N

aff un to beeten mehr nadenken wörd.

Vun disse Gedanken, de mie ook 1996 nich loslaaten wüllt, trüch in uns Heimatdörp:

Doar gewt keen Huus, wo hüüt – an'n Wihnachenobend – nich de Vadder, de Söhn, oft ook beid, an de Front wörn. Wenn ick mie recht entsinn, wörn 48 Niengöser Soldat or tiedwies introcken. De Reeg vun de Vermißten wör so lang wie de vun de Gefallenen, de dat nich vergönnt wör, ehr letzt' Ruh in Heimaterd to findn. Ook in de Wihnachswuch keem för manch Familie de schlimmst Naricht, de dat öberhaupt gewen kunn. In't „Segeberger Kreis- und Tageblatt" stünn in veeln Anzeigen: ...unser lieber Sohn, gefallen im Osten, im blühenden Alter von 19 Jahren.

Dat Hoffen un Bangen vun de Angehörigen nöhm keen End. Vun Witwe Maria Willebrand wörn 2 Söhns: Joseph un Karl-Heinz un 2 Schwiegersöhns: Rudolf un Helmut Soldat. Bie Anne un Richard Lüthje: Albert, Hugo, Johannes un Willi, bie Minna un Konrad Schlätel: Kuno, Hans un Erich.

Mien Broder Hans – groad 20 Joahr jung – wör an de Westfront un schun siet 3 Joahrn to Wihnachen nich mehr to Huus west. Jung' Lüüd in't Joahr 1996, gewt juch keen Möh, ook in uns good Mudderspraak giwt dat keen Wörd, de disse minschenverachtende Kriegstied un de Ungewißheit vun Öllern un Angehörige ook bloot annähernd ton Utdruck bringen kann.

As Jung vun 15 Joahrn hewt ick doamoals dacht un wünscht, worüm kunn nich wnigsten an'n Wihnachenobend bie de Soldaten – op beid' Sieden – för'n poar Stundn Freeden sien? Wie kunnt in uns Heimatdörp nu all ton 6. Moal Kriegswihnacht

– HEILIGOBEND –

sien, wenn doar buten dat Leiden un Starben keen End' neemt? De Jüngsten aller Völker, de groad erst anfungn harrn to leben, rafft disse Weltenbrand doarhin. Se müssen ehr hoffnungsvulles Leben in dissen Kriegswahnsinn hingewen.

Millionen Soldaten aller Nationen starben ünner Bedingungen op de Schlachtfelder un op hoh' See, de siek uns Vörstellungskraft verweigern.

Schull uns Herrgott in dissen schlimmsten aller Kriege siet Minschengedenken sien eegen Minschenkinner ohn' Ünnerscheed hüben un drüben vergeeten hebbn?

Un de Botschaft

STILLE NACHT – HEILIGE NACHT?

Disse unerfüllte Sehnsucht vun de Soldaten an de Front un de Angehörigen in de Heimat wör ganz wied wech. De gepeingte Minschheit kunn in de düster Tied keen Hoffnung erkenn. In'n Gegendeel: de Wehrmachtsbericht, de jedn Obend dörcht Radio keem, schnackt ook an'n Wihnachenobend vun

„reger Kampftätigkeit an allen Fronten".

Achter disse dürren Wörd verbargen siek hunnertfaches, dusendfaches Leid för de Soldaten op beid' Sieden un för de endlosen Flüchtlingstrecks dörch Ies un Snee na Westen.

De Angehörigen in de Heimat kunn nich weeten, wo de Soldaten doar buten hüüt obend wörn. De genaue Frontaffschnitt dörf in keen Feldpostbreef schrewen

warn. De strengen Gesetze in dissen Krieg wörn nich *för*, nee gegen de Minschen an de Front un in de Heimat.

Jung' Lüüd, ick segg dat so as ick dat meen: een Feldpostbreef Wihnachenobend 1944 ünnern Dannboom wör dat kostboarst Geschenk op Erdn.

Bruuk ook man bloot een ganz koart Lebensteeken to sien. As wörd erst dissen Wihnachen – ick entsinn mie noch heel good: wie Dree, Vadder, Mudder un ick harrn schun siet morgens op een Feldpostbreef or wenigsten een Feldpostkoart vun mien Broder Hans töwt. Ob Breefdräger Clasen doch wull noch kömmt? Nee – ook hüüt göh he vorbie un slögt nich denn Wech to uns Huus op'n Gremelskamp in. Wedder wör de Angst un de Sorg bie uns in't Huus.

Un an'n Wihnachenobend in de Kirch gahn?

De Dörpslüüd wörn an'n Wihnachenobend wull gern moal in de Kirch gahn, doch in uns Dörp stöh doamoals noch keen Kirch. Op'n Osterkamp schull moal een buut wardn, doar baben vun de Sandkuhl, doch dat is lang her. 1914 keem de I. Weltkrieg doartwischen un nu wör schun wedder Krieg.

Wör doamoali Tied weni Trost, dat sülbst in de meisten gröötsten Städt kuum noch een Kirch gewet, de nich dörch Fleegerbomben or Luftminen in'n Füersturm zerstört – noch leeger – dörch Phosphorbrandbomben utglöht wör.

Kirchen as Kriegsziele?

Coventry un Dresden – ick kunn dat doamoals so weni wie hüüt begriepen. Stolze Kirchtürm, vun Minschenhand in Joahrhunnerten mühsam opbuut, wörn in siek tosamenfulln un bloot noch Ruinen. Kahl' Wänd recken siek anklagend to'n Himmel. Keen Minsch op Erd'n is geboren, üm to zerstören. Uns'n Herrgott kannst för disse Apokalypse, denn Schrecken aller Schrecken, gewiss nich to Reckenschaff trecken. Zerstörung is Minschenwark, vergeet dat nich.

Wenn ick na so lang' Tied öber een Kirchgang an'n

Wihnachenobend 1944

nadenk, meen ick, dat wie doamoals in uns lütt, fein Heimatdörp

NIENGÖS

doch schun een richti Kirch hatt hewt – mehr noch – een grooten

DOM.

Woahrli – siet poar hunnert Joahrn steiht in uns Dörp nu all een Dom, wie ehm bloot de Natur för uns Minschen erschaffen kann. Een Naturdom vun eenmali Pracht un Schönheit. Du müss bloot de Natur verstahn, ehr Botschaft an uns Minschen in Di opnemmen un richti hinkieken, denn warst Du dat Geschenk ook gewoahr:

wie een hochopragend Kirchenschipp
– rund üm de Dörpsmidd –
staht doar de 8 mächtigsten Bäum.

Hüüt – an'n Wihnachenobend – noch stolzer un fierlicher mit ehr wietutladend Kronen. Bie Gebrüder Wulff in'n Vörgoarden steiht de schönst' un öllst' Boom – een eenmoali

NATURDENKMAL.

Schun uns Vörfoahrn hewt denn Boom as Symbol för Leben, Gerechtigkeit un Dood verehrt. Wieveel Generationen vun Niengöser mach disse prächtige Boom wull schun hett komm'n un gahn sehn? Villicht is he schun vör 300 Joahrn ut Dankboarkeit plant wordn, dat de 30-jöähri Krieg endli vörbie wör.

Wenn hüüt – an'n Wihnachenobend – de Gedanken vun uns Niengöser doar buten trüch goaht na ehr Familie, ehr Öllernhuus, verwielt se villicht ook een Oogenblick ünner disse schönen Bäum, de se hewt wassen sehn un de se ümmer beschützt hewt.

Ut mien Kindheit weet ick, dat de Dörpslüüd to all' Tieden vör de Natur Ehrfurcht empfunden hewt. Se hewt doar nich luut öber schnackt, se hewt dat in ehrn Alldaag beacht un maakt, doarna lewt un ehr ganz persönlich' Verhältnis to de Natur an ehr Kinner wiedergewen: wer de Natur ümmer acht un schätzt, de hett ook Achtung vör sien Mitminschen; doarbie is dat ganz gliek, wo disse Mitminschen to Huus sünd un wie ehr

Heimatland

heet.

Doarüm wüll ick dat ook so opschriewen un widergewen, wie ick dat sülbst för mehr as 50 Joahr in uns Heimatdörp belewt hewt: dat Word „Feind" or „Haß" hew ick in de Kriegsjoahrn nich hört. Mach sien, dat de een or anner dat ganz anners in Erinnerung hett, ick för mien Deel will geschichtli Woahrheit öber uns Dörpsgemeinschaft nich verännern. Literaten or hochstudiert Historiker seht dat womögli vun een „ganz anderen Warte" – vun mie ut – denn laat se man bie ehr (Vör)urdeil „aus heutiger Sicht" gegen rechtschaffen Dörpslüüd in schwoar Kriegstied. Ook de luut' Propanganda, de de Minschen doamoals in'n „totalen Krieg" wat vörmaaken wull, harrr in uns Dörp nich veel Wirkung.

Recht un Unrecht kunn die Minschen schun ümmer ganz good vuneenanner ünnerscheeden un ook in'n Krieg stöh in ehrn Alldaag dat

Gebot vun de Minschlichkeit

baben an.

Sieht mien fröhst Jugend hett mie dat natürli Wesen un de ehrli Oart vun de Dörpslüüd ümmer wedder beeindruckt, de to keen Tied mit falschn Tungnslag schnackt. Se sünd groadut un Minschen, op de Du Die verlaaten kannst.

In Dankboarkeit denk ick gern trüch an de veeln Begegnungen mit disse oprichtigen, heimatverbundn Minschen. De ehrlichen Harten vun dissen Minschenslag speegeln siek in ehr' Gesichter.

In de Wihnachtstied wörn de Minschen bedrückt. Een totalitäres Regime harr dat Volk „in allen Lebensbreichen" fast in sien Griff – doar gewt för keen een Entrinnen. Villicht hett uns Hergott mit disse 6. Kriegswihnacht för uns un spätere Generationen ook sien Teeken setten wullt,

dat FREEDEN op Erd'n
uns' höchst' Gut is
un nich vun alleen kümmt.

Wör ook to schön op uns Welt, wenn all' Minschen, de ut vullen Harten gooden Willens sünd, ehr'n Andeel an'n Freeden – in lütten, wie in grooten – opbringn künn'n. To Wihnachen rückt de Minschen all' dichter tosamen – kunn dat doch ümmer so sien.

So wie in mien Öllernhuus töwen Wihnachenobend 1944 Millionen Familien op een Lebensteeeken vun uns' Soldaten doar buten.

As Vadder, de mit 18 Joahrn schun in'n I. Weltkrieg müss un mehrmoals verwund't wör, de Lichter an'n Dannboom ansteekt, seggt he:

„Wüllt hoffen un wünschen, dat uns Hans gesund
trüchkümmt un ook de veel'n Soldaten ehr Heimat
anner Joahr wedderseht."

Weet de Minschen hüüttodaags FREEDEN noch to schätzen? Macnhmoal kümmt mie dat so vör, dat veele Minschen banni öbermödig wordn sünd un vun de leidvull Vergangenheit in uns' Joahrhunnert nich alltoveel weeten wüllt. Se meent villicht, dat in „einer modernen Zeit" keen Platz för Erinnerungen an de Vergangenheit is – bloot weil se keen persönli'n Gewinn doarut trecken künnt. Froog doch moal, ob eener vun de noch seggen kann, wat een Trümmerfruu – een

Kriegswitwe – in de Nakriegstied för 1 Monat Steenkloppen in de Trümmerwüste vun Lübeck, Hamborg or Berlin tosätzli an Lebensmittelmarken kreegen hett, doarmit se ehr lütten Kinner dörchbing'n kunn – ook so een Elend is düütsche Geschichte.

De een or anner kann öber disse Tied gern' moal nadenken, wenn he untofreden is.

Kunn de Minschheit dat doch so wied bring'n, dat de Völker siek nich mehr gegeneenanner ophetzen laat, kommende Generationen dat Word

„KRIEG"

nich mehr kennt, un ook in de lüttst Gemeinschaft – bie jeden Minschen – op uns schön' Erd' endli

VERSÖHNUNG

een fasten Platz kreeg.

Uwe Schnoor, Bad Segeberg

Das letzte Aufgebot –

eine Segeberger Schulklasse bei der Kieler Heimatflak

Damals, in der zweiten Hälfte des Krieges, als für viele Menschen schon feststand, daß unser Land in eine unvorstellbare Katastrophe schliddern werde, waren die Oberschüler – auch die Segeberger Dahlmannschüler – die Jahrgänge 26, 27 und später auch 28, die Fünfzehn- bis Siebzehnjährigen also, Großdeutschlands letztes verzweifeltes Aufgebot. Sie wurden klassenweise als Flakhelfer eingezogen, um in den Batterien in der Nähe von Großstädten ihren Mann zu stehen, Schüler in Uniform, berauscht vom naiven Enthusiasmus, der Schule erst einmal entronnen zu sein und endlich auch aktiv am Krieg teilnehmen zu können, mißbraucht vom NS-Regime, welches die Einsatzbereitschaft dieser Jungen and ihren puerilen Stolz und Ehrgeiz ausnutzte.

Im Herbst 1943 hatte auch die Segeberger Oberschule die Aufforderung erhalten, ihren Anteil an jungen Vaterlandsverteidigern zu stellen, wobei unsere Klasse – damals Klasse sechs oder Untersekunda – den Einberufungsbefehl als erste bekam. Unser Bestimmungsort war Kiel.

Am zufriedensten waren die betroffenen, von einer infantilen Abenteuerlust ergriffenen Oberschüler selbst. Im Grunde war nämlich mit dem Eintreffen des Gestellungsbefehls die Schulzeit für sie beendet; denn von nun an wurden die Versetzungspraktiken zum größten Glück der meisten dieser Knaben (auch zu meinem) nur noch sehr milde und wohlwollend gehandhabt; zumal es ja besonders in Flakbatterien, die sich oft in Gefechtsbereitschaft befanden, kaum noch Unterricht gab. Ebensowenig gab es natürlich HJ-Dienst. Die paar Batteriechefs, denen unsere Klasse während dieses Jahres unterstand, waren ziemlich distanzierte, aber durchweg vernünftige und unpolitische Offiziere – sozusagen vom alten Schlag –, zwar nahmen uns ihre Unteroffiziere in der Ausbildungszeit ganz schön an die Kandarre, doch gaben sie uns reichlich Wochenendurlaub und ließen uns auf Wunsch, wann immer es Ansätze zu Klassenarbeiten gab, Munition schleppen oder befahlen Bettruhe, wenn wir beispielsweise die ganze Nacht am Geschütz gestanden hatten und todmüde waren.

Die große Ernüchterung kam erst ein paar Jahre später, denn viele der ehemaligen Flakhelfer mußten trotz ihres Abgangszeugnisses, das sich kühn „*Reifevermerk*" nannte, als der Krieg zu Ende war, die damals versäumten Unterrichtsstunden für ihr Abitur mühsam wieder nachholen.

Zunächst aber wurden wir für einen Sold von 50 Reichspfennigen pro Tag zu perfekten und begeisterten Höhen- und Seitenrichtkanonieren gedrillt, die kräftigeren von uns suchten auch bald als Lade- und Munitionskanoniere ihre Meister. Unsere Geschützführer waren erfahrene Maate.

Wir waren auf mehrere Geschütze vom Kaliber 10,5 cm verteilt, die in jeder Batterie Anton, Berta, Cäsar und Dora hießen. Jedes dieser Geschütze lag übrigens unter einer soliden Panzerkuppel, so daß wir wenigstens vor eventuellen Rohrkrepierern einigermaßen sicher waren.

So war es auch in der Flakstellung Krusendorf, die in unmittelbarer Nähe der Torpedoversuchsanstalt Surendorf am Strande auf der Südseite der Eckernförder Bucht lag. Wir waren hier mit gleichaltrigen Schülern aus Eutin und Arnswalde zusammen und bedienten mit dem vorhandenen Stammpersonal von ein paar Maaten und einer Handvoll Obergefreiten die vier Geschütze und den Leitstand dieser Batterie.

Inzwischen war es Winter geworden, und ich werde nicht vergessen, daß wir uns jeden Morgen, wenn es noch dunkel war, vor unserer Baracke im Freien waschen mußten, mit entblößtem Oberkörper natürlich, was an kalten Tagen besonders lästig war. Unser täglicher Dienstplan schien von einer gnadenlosen Monotonie zu sein: Appell, nach nächtlichem Einsatz Geschützreinigen, Schulunterricht, Exerzieren, Geländedienst, militärische Übungen, theoretische und praktische Unterweisungen am Geschütz, Ballistik, Arbeitsdienst usw., usw. Am Ende eines Tages, wenn es Alarm oder Luftangriffe gegeben hatte, schloß der Wehrmachtsbericht mit der lapidaren Floskel: „Die Bevölkerung erlitt Verluste", und dann folgte jedesmal abschließend der von Maria von Schmedes gesungene Ohrwurm: „Und wieder geht ein schöner Tag zu Ende!". „Heimat, deine Sterne" und „Sag schnell gut' Nacht" waren die bevorzugten Lieder, die wir neben „Zeigt her eure Füßchen" – letzteres nur, wenn abends ein bestimmter UvD unsere Stube betrat – spielten.

Studienrat Dr. Schlett, Naturwissenschaftler und ehemaliger Luftwaffenmajor aus Eutin, war der Batterie zugeteilt worden, um uns zu unterrichten. Eine Erinnerung an seinen Unterricht habe ich jedoch nicht mehr, wahrscheinlich haben wir kaum welchen gehabt, dagegen ist mir noch gut jener Obermaat namens Merding im Gedächtnis, der uns den Unterschied zwischen einer Flying Fortress und einer Thunderbolt beibrachte. Wir lernten bei ihm einiges über Mustangs, Spitfires, Lancasters, Liberators, Bristol Blenheims und Wellingtons, vor allem aber machte er uns mit dem Vokabular der Marine vertraut, einer uns bislang fremden, ziemlich unbekannten Nomenklatur: Da hieß die Küche Kombüse und der Koch Smutje, der Eßtisch war die Back, und jemand, der Dienst im Speiseraum verrichtete, hatte Backschaft. Ein Tau war ein Tampen, die Tür ein Schott, der Stahlhelm hieß Hurratüte, und wenn wir nichts taten, gammelten wir, was wir verständlicherweise am liebsten taten. Wenn wir nach Krusendorf gingen, gingen wir nichts in Dorf, sondern wir gingen „an Land", und jeden Morgen wurden wir mit einem deftigen Sinnspruch meist rustikaler Provenienz aus unseren Kojen geholt: „Der Bäcker von Laboe ist da, die Waschfrau zeigt von achtern klar" begann einer, und alle endeten mit „Reise, reise, aufsteh'n!". Wir begriffen schnell, daß achtern hinten war, und daß das Ufer die Pier genannt wurde.

Hier schossen wir zum ersten Mal ohne Hilfe des Leitstandes Sperrfeuer, weil unser Funkmeßgefät durch den Abwurf von Aluminiumfolien ungenau arbeitete. Hier ballerten wir eine halbe Nacht lang ziemlich sinnlos in den dunklen Himmel, während hoch über uns die Bomberpulks ihre Bahn zogen.

Es kam Weihnachten 1943. Bisher hatten uns nur einzelne Störflugzeuge, die über unsere Stellung hinwegflogen, in Atem gehalten. Doch bald, als ganze Verbände in den Bereich Hannover oder nach Berlin einflogen, standen wir die ganze Nacht am Geschütz; und es gab damals viele Flüge ins Reichsgebiet, häufig aus dem Raum Tondern – Niebüll oder aus Eiderstedt.

Unserer Klasse bescherte das Weihnachtsfest 1943 die ersten Liebesgabenpäckchen von Schulfreundinnen, Gefechtsschießen und Urlaubssperre. Welch ein Dreiklang!

Zu Beginn des neuen Jahres gab es dann für uns ein paar einschneidende Veänderungen: Man entließ die Schulkameraden des Jahrganges 1926 nach Hause, weil auf sie die Einberufung zum Arbeitsdienst wartete. Der Rest, darunter auch ich, wurde in eine andere Flakstellung, nach Hasseldieksdamm, versetzt.

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

1945 – Rückkehr in eine neue Heimat

Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen aus einer schweren Zeit

Die letzten Tage als Soldat

Ich war noch nicht einmal 18 Jahre alt, als ich mich am 19. Juli 1943 bei der Kriegsmarine stellen mußte. Zu Beginn des letzten Kriegsjahres wurde ich zur Schiffsartillerieschule in Saßnitz kommandiert. Mitte Februar stand fest, daß die meisten von uns ihre blaue Uniform mit der „feldgrauen" tauschen mußten. Am 6. März ertönten, wie schon oft, kurz vor Mitternacht die Sirenen. 150 britische Bomber griffen Reede und Hafen, wo gerade Verwundete und Flüchtlinge aus Ostpreußen an Land gingen, mit Sprengbomben und Seeminen an[1]. Kaum war der Alarm beendet, da mußten wir hinunter an den Hafenbahnhof, um zu löschen und aufzuräumen. Dort hatte am Fähranleger das Lazarettschiff „Peter Möhring" festgemacht; es war bereits auf den Grund gesunken, brannte lichterloh, und die Signalmunition (Leuchtraketen für Notfälle) flog wie bei einem Feuerwerk in die Luft – hier war nichts mehr zu retten. Seitdem mußte ich viele Jahre lang die Augen schließen, wenn im Kalkbergstadion ein Fest mit einem Feuerwerk endete.

Am 4. April stiegen wir in den Zug, der uns, Berlin umfahrend, durch das wunderschöne Elbsandsteingebirge in die Tschechoslowakei brachte. Endlose Märsche standen uns dort bevor. Sie wurden für mich zu einer Strapaze, weil meine Schuhe eine Nummer zu klein waren. Am Ende landete ich im 1. Bataillon des Panzergrenadier-Regiments 304, aber von Panzern war nichts zu sehen, vielmehr war das Bataillon auf (beschlagnahmte) Fahrräder umgestiegen. An einen großartigen Sieg glaubte inzwischen niemand mehr, sondern man ergab sich in sein Schicksal und fragte nur: Wann hört das auf? Und: Wie hört das auf? Wir verharrten im „hoffenden Fatalismus"[2].

Da wir Mariner keinerlei infanteristische Erfahrung besaßen, bildete man mit uns in der letzten Einheit zwei „Panzervernichtungstrupps" und gab jedem Mann zwei Panzerfäuste, die wir an unsere Fahrräder banden. Der kleine Trupp, dem ich angehörte, wurde am 5. Mai südlich Mies (heute Stribro, westlich Pilsen) als *vorgeschobener Spähtrupp* in einen Wald beordert, um an einer Nebenstraße eine Panzersperre vorzubereiten, wurden aber plötzlich zurückbefohlen. Die Amerikaner waren an uns vorbei gen Pilsen durchgestoßen.

6. Mai: In der Ferne leichtes Feuer und tiefes Brummen von Panzermotoren. Versprengte Landser flüchteten ohne Waffen. Bei der tschechischen Bevölkerung eiskalte Gesichter. Ich notierte in mein Tagebuch, das ich verbotenerweise führte[3]: *Versuch, nach Norden zu fahren. Kessel vor der Nase dicht. In Wald zurückgezogen. Bei Nacht Durchbruchsversuch gruppenweise querbeet. Es soll Waffenruhe sein, aber es knallt ja noch.* Wir waren etwa 6–8 Mann, darunter Eduard Spieß. Führer dieses Trupps war der Kompaniechef, Oberleutnant Fischer, ein besonnen erscheinender Mann wohl in den Vierzigern. Am 7. Mai morgens befahl er uns: „Versuchen Sie, sich nach Norden durchzuschlagen. Wenn Sie das

nicht können, kann ich Ihnen keinen Befehl mehr geben." Mit dieser Formulierung erfüllte er im ersten Satz mit einem Befehl seine Pflicht, überließ aber mit dem zweiten die Entscheidung jedem selbst. Damit entledigte *er* sich weiterer Verantwortung, und *wir* konnten glauben, an keinen Befehl mehr gebunden zu sein.

Auf dem Weg nach Bad Segeberg

Da uns der Versuch zwecklos erschien, beschlossen Eduard, der nur etwa ein Vierteljahr älter war, und ich: *Kurs Heimat.* Aber was hieß denn jetzt und hier Heimat? Eduard war in Okliny bei Sudauen im Bezirk Goldap (Ostpreußen) zu Hause, ich in Prenzlau (Uckermark). Diese Gebiete waren längst von den Russen besetzt, und über das Schicksal unserer Angehörigen wußten wir nichts. Jedenfalls wollten wir beide nicht zu den Russen. Deshalb entschied ich mich, nach Bad Segeberg zu gehen. Denn von dort stammte meine Mutter, deren sechs Geschwister in Bad Segeberg, Klein Gladebrügge, Kiel und Hamburg wohnten, sofern sie nicht Opfer des Krieges geworden sein sollten. Irgendwo dort würde sich ein Unterkommen finden, und dann könnte man weitersehen. Eduard hatte kein solches Ziel. So schlug ich ihm vor, mit mir zu gehen.

Die Fahrräder ließen wir, da sie sich in dem bewaldeten, bergigen Gebiet als hinderlich erwiesen, liegen und marschierten zu Fuß, den schweren Rucksack mit unseren Habseligkeiten auf dem Rücken, nach Westen. In einem Weiler mit dem bemerkenswerten Namen Gibacht standen wir nach einer Biegung des Weges plötzlich vor einigen Amerikanern. Mit der Waffe in der Hand kam einer auf uns zu, fragte: „No weapons?" und tastete uns von oben bis unten ab. Dann befahl er uns, zum nächsten Ort zu laufen, und fuhr mit den anderen davon. Wir machten uns sofort aus dem Staub, passierten das nach Aussagen der Bevölkerung für uns gefährliche Kladrau (Kladruby) und erreichten nach einer Weile in einem Waldstück die Hauptstraße von Haid (Bor) nach Mies, ein Teilstück der Verbindung von Bayern (B 14) nach Pilsen. Ein Armeewagen nach dem anderen dröhnte dort vorbei, jeder mit einem tschechischen Fähnchen am rechten Kotflügel. Offenbar fuhr dort eine Einheit von Exiltschechen, die unter den Amerikanern kämpften und bei den deutschen Soldaten wegen ihrer Rücksichtslosigkeit gefürchtet waren. Doch in einem günstigen Moment konnten wir die „Rollbahn" überqueren.

In dem Dorf Praschka (Prazka) meldeten wir uns im Haus des Bürgermeisters, um eine Unterkunft zu erfragen. Wir wurden nicht nur freundlich aufgenommen und versorgt, sondern man zeigte uns auch einen Stapel von Kleidungsstücken aus der Kleidersammlung des Winterhilfswerks vom Herbst. Natürlich nutzten wir das Angebot und tauschten die Uniform gegen Zivilkleidung. Auch den Rucksack legten wir ab – er hätte uns verraten können – und begnügten uns jeder mit einer Aktentasche.

Vom nächsten Tag an wanderten wir zunächst nach Nordwesten durch den Oberpfälzer Wald, um rasch nach Bayern zu kommen. In Heiligengrund – noch im Sudetenland – erfuhren wir am 8. Mai vom Waffenstillstand. Heute diskutiert man über die Frage: Fühlten wir uns befreit? Wir stellten sie nicht, aber wir fühlten uns doch frei und entlastet, nicht mehr schießen zu müssen, und vor allem frei von der Gefahr, selbst erschossen zu werden. Wir wollten nur eines: nach Hause! Durch den Wehrmachtsbericht vom 9. Mai – von dem wir allerdings in unserer Situation gar nichts erfuhren – waren wir ja auch dazu aufgefordert, hieß es darin doch: „Jeder Soldat kann nun die Waffen niederlegen und in diesen schwersten Stunden unserer Geschichte stolz zu seiner Arbeit zurückkehren"[4].

Wir zogen weiter durch das Fichtelgebirge, das Waldsteingebirge, den östlichen Ausläufer des Thüringer Waldes – mit steilen Bergen und tiefen Tälern – und durch das Thüringische Schiefergebirge. Dabei bewegten wir uns möglichst abseits großer Straßen, streckenweise auch auf einer Bahnlinie, wo keine Amerikaner zu erwarten waren. Mitunter nahm uns jemand im Kraftwagen mit. Die Fränkische Saale überquerten wir abseits von Brücken rittlings auf einem Baumstamm, der quer über den nicht allzubreiten Fluß gestürzt war. Das Wetter war uns auf unserem Wege hold.

Jeweils gegen abend fragten wir bei der Ortsbehörde oder bei Einwohnern nach Übernachtungsmöglichkeiten. Mitunter wurden wir davongejagt oder zumindest freundlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Aufnahme von Leuten wie wir verboten war. Was waren wir denn? *Landstreicher, Bettler, eine Bauernplage. Alles guckt uns schief an, wenn wir kommen.* Schließlich waren zigtausend Landser in gleicher Weise unterwegs[5]. Es war schwierig, Quartier zu bekommen. Trotzdem hatten wir jede Nacht ein Dach über dem Kopf und wurden jeweils auch verpflegt. In Wunsiedel fanden wir Aufnahme in einem Flüchtlingslager. Dessen Leiter, der durch sein Verhalten wie ein Offizier wirkte, stellte uns fingierte Entlassungsscheine aus (die aber nichts nützten) und gab Eduard ein besser passendes Jackett. Südlich Weimar kamen wir bei einem Vetter meines Vaters unter, und ich konnte notieren: *Gutes Quartier. Man fühlt sich gleich wohler.*

Beim Überschreiten der Bayerischen Grenze blieb uns nichts anderes übrig, als die Hauptstraße zu benutzen, auf der ständig Amerikaner vorbeifuhren. Sie kümmerten sich aber nicht um uns. Das machte uns sicherer. Besonders in den Städten glaubten wir als Zivilisten nicht aufzufallen. So zogen wir denn ziemlich unbeschwert durch Tirschenreuth und machten in Marktredwitz eine *große Pause mit Erfrischung im Schwimmbad.* Doch dann mußte ich leider notieren: *Die Kontrolle wird immer strenger.* Entsprechend gewarnt, umgingen wir Weißenstadt in einem Bogen und verliefen uns prompt im Waldsteingebirge.

Es fehlte allerdings nicht an kritischen Situationen. Nachdem wir Marktgölitz im Thüringer Wald am 16. Mai schon bei Tagesanbruch verlassen hatten, sahen wir uns so gegen 6 Uhr nach einer Biegung des Waldweges plötzlich vor einer Lichtung mit einem amerikanischen Zeltlager. Umzukehren, so dachten wir, bedeutet, sich selbst zu verraten. Also marschierten wir schnurstracks weiter. Die Soldaten in den Zelten schliefen noch, ein Posten war nicht zu sehen, wir blieben unbehelligt und feixten uns eins. In Neckeroda (nördlich Rudolstadt) stoppte uns am selben Tag ein Einzelposten – auch hier machten wir bei seinem Anblick nicht kehrt, um uns nicht zu verraten – und verlangte Papiere. Ich zeigte ihm mein Postsparbuch mit vielen Stempeln, aber ohne Bild. „Not good", meinte er, ließ uns aber laufen, anscheinend wirkte das Buch doch sehr amtlich. Zudem hatten wir ihm versprochen, uns in Weimar einen Passierschein geben zu lassen. Das Soldbuch des Militärs zeigten wir vorsorglich nicht.

Gefangenschaft

Der Versuch, am 18. Mai in Weimar den vorgeschriebenen Schein zu erhalten, scheiterte; denn wir waren ja nirgends gemeldet. Nun wollten wir es in Sangerhausen versuchen. Doch dann liefen wir vor Bachra einem Doppelposten in die Arme. Wieder zuckte ich das Postsparbuch, doch diesmal verfing es nicht. Auch der fingierte Entlassungsschein und die Aussage, in Sangerhausen einen Passierschein holen zu wollen, nützten nichts, vielmehr betonte der Posten immer wieder: „Soldbuch!" Wir mußten es also wohl oder übel hervorholen. Jetzt war es aus! Im Straßengraben mußten wir warten.

Nach einer Weile kam ein Jeep angebraust mit einem jungen Zivilisten, der sich krampfhaft auf dem Kühler festhalten mußte. Die Amis hatten ihn auf einem Feldweg aufgegriffen und bei ihm eine Waffe gefunden. Man hieß Eduard und mich einsteigen – der dritte Mann mußte auf dem Kühler bleiben – und setzte uns in Bachra beim Schulhaus ab. Dort wurden wir zunächst gefilzt (durchsucht), Uhren und Taschenmesser mußten wir hergeben, doch blieb das Handgepäck ungeprüft. Obwohl wir gar keine Läuse hatten, mußten wir uns ausziehen und wurden mit Läusepulver besprüht. Dann steckte man uns in einen kleinen Raum, den wir uns zu 25 Personen teilen mußten. So viele also hatten die Amis an diesem Tag oder Nachmittag erwischt! Die Gefangenschaft begann.

Wir wußten nicht, daß uns dieses Schicksal auch dann nicht erspart geblieben wäre, wenn wir Bad Segeberg unbehelligt erreicht hätten. Denn wer nach Hause kam, mußte sich melden. Ein Bekannter von mir, der sich in seine Heimatstadt Ratzeburg durchgeschlagen und dabei sogar unbemerkt die Elbe überquert hatte, wurde zum Beispiel nach seiner Rückkehr ins große Lager Ostholstein gesteckt und erst Anfang August 1945 über das Lager Bad Segeberg entlassen[6].

Am nächsten Tag brachten die Amis uns nach Naumburg in ein großes Heeresmagazin. Jetzt wurde es ungemütlich: *Schlaf im Freien, Gewitter.* Einen Tag später: *Das Lager wird immer voller. Furchtbar ist die Essenausgabe.* Und in den nächsten drei Tagen: *Parolen hin und her. Drei Stunden angestanden und doch kein Essen. Ein wüstes Gedränge und Geschiebe, Schreien und Schimpfen. Wehe, wenn sie losgelassen! Furchtbar!! „Fütterung der Raubtiere." – Alles ist gereizt und schimpft sich an und meckert. Brüllen. Unvernunft. Streit und Zank sind die Hauptbeschäftigung*[7]. – Als Klo diente eine große, tiefe Grube, um die herum ein Sitzbalken, kurz „Donnerbalken" genannt, gesetzt war. Der Grubeninhalt mußte regelmäßig mit Chlorkalk beschüttet werden. *Andere klagen über Ruhr bis zum Blut, bei mir ist das Gegenteil der Fall. – Der Regen verwandelt den Platz in ein Matschfeld, dann stürmt alles unter Dach* in fürchterliche Enge.

Am 2. Tag in Naumburg klopfte mir von hinten jemand auf die Schulter. Es war mein Vetter aus Hamburg, und wir begrüßten uns mit Freude. In den nächsten Tagen traf ich auch drei Bekannte aus Prenzlau und erfuhr von ihnen, daß die Stadt zu 90% zerstört sein sollte, zwei Tage lang soll es gedauert haben[8]. Im Juni begegnete ich noch einem früheren Klassenkameraden aus der Grundschule in Strasburg. So viele Menschen hier auch im Lager waren: Die Welt war doch klein! In der Riesenmenge verlor man sich jedoch rasch wieder aus den Augen.

Insgesamt waren hier um die 40 000 oder, wie andere sagten, etwa 50 000 Mann zusammengepfercht. *Nach dem Essen stand ich heute 6 Stunden an. Und der Regen hört auch nicht auf,* notierte ich am 24. Mai. *Ekelhaft, immer sitzend schlafen zu müssen.* Und einen Tag später: *Dreckig, unrasiert, verlaust, Haare wie ein Struwelpeter, pro Tag eine halbe Konservendose* [Essen], *ohne Brot, frierend, moralisch erniedrigt, gebe Gott, daß es bald ein Ende nehme!*

29. Mai: *Kleingestampfte Gerste, mit Wasser angerührt und dann geröstet, das essen wir als Brot. Holz ist hier das Kostbarste, was man kennt. Es ist direkt eine Krankheit, das Holzsuchen.* 30. Mai (nachdem sich ein Kumpel als Frisör entpuppt hatte)[9]: *Heute bin ich alles: Haare geschnitten, rasiert, gewaschen, voller Läuse, sogar satt.* Letzteres war aber eine Ausnahmesituation. Allmählich spürte man auch eine Abnahme der Menschenzahl.

Am 5. Juni durfte ich in die Kaserne zur Registrierung und Entlausung. Das Pulver machte die Tierchen jedoch nur noch aktiver. Man wies mich in den Block C zur 12. Kompanie, die – in einem einzigen Kasernengebäude! – 3385 Mann umfaßte. Hungernd lag ich auf dem Dachboden im Raum Mitte, und dort oben

war es unerträglich heiß! Inzwischen hatte ich auch Eduard aus den Augen verloren.

6. Juni: *Um jedem eine Konservendose warmen Essens zu geben, müssen die 3 Küchen (600 Liter) vom Morgen bis in die Nacht kochen. Die fürs warme Abendessen gedachten Haferflocken müssen kalt ausgegeben werden, gerade 1/5 Dose voll. Man darf nicht daran denken, wie gut man es auf der Wandeschaft hatte, Ich könnte weinen.* Wir kochten die Haferflocken dann selbst.

7. Juni: *Wir liegen dauernd und warten, daß es die eine Büchse Warmes gibt. Das Kalte ist gestrichen. – Einer hat sich erhängt.* – 16. Juni: *Der Posten verkauft für deutschens Geld aus deutschem Lager genommene Sachen, vor allem Tabak.* Ein Erbswürfel kostete 10 RM. Ich konnte beobachten, wie ein Kumpel sogar seinen Ehering gegen ein paar Zigaretten hingab.

Die Knochen schmerzten vom Liegen. Dazu die Läuseplage, die auch ständiges Jagen nicht verminderte, außerdem Schmerzen in der Nierengegend, mehrere Nagelbettentzündungen nacheinander, die aufgeschnitten werden mußten – einmal fiel ich dabei in Ohnmacht –, und anscheinend etwas Fieber. Schwindel beim Aufstehen. Durchfall stellte sich ein. Später Husten, Ende Juni Halsentzündung. Die Erkrankungen verloren sich aber – außer an den Nagelbetten – bald wieder.

Man dachte immer wieder dasselbe, wurde kraftlos und stumpf, hatte Heimweh und träumte von einem freudigen Wiedersehen zu Haus. Vor allem aber träumte man im Geiste von schmackhaftem Essen – fast kein Tag ohne entsprechende Bemerkungen im Tagebuch! (Später nannte einer meiner Professoren dies treffend „Verpflegungs-Onanie".) Und dann dachte ich an die Zukunft: Soll ich zur See fahren oder Bäcker werden? Spielhöllen entstanden. Einige stellten ein Varieté auf die Beine. Manche schrieben Gedichte, auch ich – über das, was uns jetzt am meisten bewegte. So trug ich in mein Tagebuch ein:

Meiner Mutter

Du schenktest mir mein junges Leben, hast Dich vor keiner Not gescheut,
Warst alles für mich hinzugeben zu jeder Stunde gern bereit.

Du zogst mich groß, hast mich ernährt, du kanntest weder Rast noch Ruh
und gebest gern, was ich begehrt. Wie voller Liebe wärest Du!

Nun bin ich fort, ach, schon so lang, doch bleibst im Geiste Du bei mir.
Für alles sage tiefsten Dank, geliebte Mutter Du, ich Dir!
(13. Juni 1945)

Sogar die Kleiderläuse regten zum Verseschmieden an:

Die Laus

Jedermann, der hier gehaust, kennt sie gut, die Kleiderlaus.
Sie beißt und zwickt und krabbelt, und juckst Du auch, sie dennoch zappelt.
Des Nachts, da läßt sie keine Ruh, vermehrt rapide sich im Nu.
Hast Du gelaust und glaubst Dich frei, nach kurzer Zeit schon ist's vorbei.
Recht mit den Nägeln sie zerdrücken: Da kannst Du sie dann wiederzwicken.
Oh kämen wir nur erst nach Haus, zu Hause gibt es keine Laus!
(26. Juni 1945)

Am 22. Juni mußte ich ein zweites Mal zur Registrierung antreten. Sie lief aber sehr langsam, und ich kam nicht mehr an die Reihe. Dann zwei Tage lang zermürbendes Hin und Her. Am 25. kam ich schließlich durch: Personalienaufnahme, politische Überprüfung durch einen Offizier, der akzentfrei deutsch sprach, Daumenabdruck, medizinische Untersuchung, 40,– RM Sold. Der Entlassungsschein wurde aber nicht ausgehändigt. Wenigstens gab es jetzt feste Essenszeiten: 6 Uhr Kaffee, 13 und 19 Uhr Essen. Die Männer aus der russisch besetzten Zone wurden zügig entlassen, etliche andere auch – es wurde leer in der Kaserne.

Verlegung nach Babenhausen

29. Juni: *Es ist was im Busch! Posten im Lagerinnern verschwunden.* Verpflegung plötzlich reichlich, ein Zeltlager abgebaut – man spürte Unruhe. Wir wußten nichts von der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen, nichts über den Tausch von Teilen der britisch und amerikanisch besetzten Gebiete gegen Sektoren in Berlin und die damit verbundene Übergabe Naumburgs an die Russen.

30. Juni: *3 Uhr verladen* [in geschlossene Eisenbahnwaggons], *4.30 Uhr Abfahrt. Weimar, Erfurt. 50 Mann im Wagen.* Die Bevölkerung warf uns Schoten, Möhren und Brotbissen zu, das DRK gab 75 Brote für den gesamten Zug: Die Landser stürmten sie, aber die meisten bekamen nichts ab. Weiterfahrt nach Bebra mit längerem Aufenthalt. Große Unruhe der Amis und ein Schuß: Offenbar wollte einer türmen. Bei der Weiterfahrt beneideten wir die vielen Landser, die wir auf den Straßen heimwärts tippeln sahen.

Über Hanau erreichten wir am 1. Juli Babenhausen. Der dortige Militärflugplatz war jetzt ein einziges „blankes" (unbedachtes) Gefangenenlager; *Tausende strömten herein.* Es hieß, man habe mit 4000 gerechnet, aber 25 000 kamen. *Natürlich Verpflegungsschwierigkeiten! Abends 1 1/4 Keks, 1 Löffel Puderzucker, 1/2 Löffel Bohnen mit Fleisch. Wenn wenigstens besseres Wetter wäre!*

Wir wurden zunächst nach Dienstgraden getrennt – Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften – und wie beim Militär eingeteilt, am 2. Juli so und am 3. Juli wieder anders. Schließlich gehörte ich zum Lager C, 10. Bataillon, 49. Kompanie, 3. Zug, 4. Gruppe. Jede Kompanie hatte 200 Mann, und die Zählung der Lager ging bis zum Buchstaben G. Hier lagen also weit über 20 000 Kriegsgefangene.

Anfangs mußten die meisten, auch ich, im Freien übernachten. Es war nachts kalt, regnete oft und gab auch einmal einen heftigen Gewitterschauer. Erst nach ein paar Tagen konnten wir uns mit einigen Mann aus rundlich aufgesetzten Grassoden und einem darüber gespannten Leintuch – ich weiß nicht mehr, wer es dabeihatte – einen Unterschlupf bauen. Im übrigen hieß es antreten, wegtreten, wieder antreten, neue Listen anfertigen – kurz: für uns ein undurchschaubares Durcheinander. Es ergab sich dadurch, daß ständig Leute entlassen wurden, die Verpflegung aber für jeweils 100 Mann ausgegeben wurde – zum Beispiel für 50 Mann eine Büchse Milei –, so daß immer wieder entsprechende Gruppen gebildet werden mußten. Die Tagesrationen bestanden im Durchschnitt aus eineinhalb Keksen, einem gehäuften Löffel Puderzucker, einem Löffel Bohnenfleisch, evtl. Zitronat und einem Löffel Kaffeemischung. Dazu kam ein Trinkbecher (1/3 Liter) warmes Getränk. Als einmal ein Junge drei Scheiben Brot über den Stacheldrahtzaun ins Lager warf, bedrohte ihn der Posten, und das Brot mußte wieder hinausgeworfen werden. Wir begannen, am Zaun Brennesseln zu pflücken und davon Suppe zu kochen.

4. und 5. Juli: *Ich lebe nur so dahin, warte auf das nächste Essen und bin froh, wenn ich vor dem Regen in den Unterschlupf huschen kann. Und wenn der Regen vorbei ist, höre ich so gerne die Lerchen.* Am 7. Juli gab es von 4.15 bis 6.30 Uhr eine „Viehzählung", weil irgendeine Einheit zu viel Verpflegung empfangen hatte.

Bewegung am 8. Juli: Die Bataillone 5 bis 7 mußten antreten, 14 Blocks wurden für ein Sonderkommando eingeteilt. Es war ein dolles Durcheinander. Wie verlautete, sollten französische Laster uns in französischen Gewahrsam holen. Am nächsten Tag *früh derselbe Zirkus. Mittags Aufstellung zum Verladen.* Während alle Mann langsam durch das Tor zogen, wurden an anderer Stelle durch einen inneren Zaun hindurch Entlassungsscheine ausgegeben. Glücklicherweise wurde ich mit aufgerufen, erhielt mein Papier und brauchte nun nicht mehr mit anzutreten, sondern konnte im Lager A zum „Norddeutschen Block" stoßen, wo die Transporte zusammengestellt wurden. Leider blieb die Verpflegung schlecht. *Wenn man wenigstens wieder einmal trocknen könnte! Alles ist feucht. Nasse Schuhe. Keine Möglichkeit zum Hinlegen.* Wir waren froh, wenn die Sonne wieder schien und uns trocknete.

12. Juli: *Mehrfach wollen Zivilisten Lebensmittel über den Zaun werfen. Dann schlagen sich die Landser drum mit dem Erfolg, daß die Hälfte in den Dreck getreten wird. Aber es sind immer dieselben und meist die Alten. Ich schlage mich nicht mit! Aus Liebesgaben ein Laib Brot für 100 Mann.* Und am 13. Juli: *Zum ersten Male wurde über den Posten von Zivilisten gereichte Verpflegung im Kreise geteilt. Circa 10 Bissen Brot bekam ich. Wie wohl man sich danach fühlte!*

Hier muß ich einen vielleicht vierzigjährigen Kameraden aus Harburg erwähnen: Hermann Tiedemann. Zum einen nämlich hatte er in kleien Blechdosen etwas Majoran und Salz bei sich, wovon wir uns ab und zu Tee oder Suppe kochten. Zum anderen erzählte er mir wiederholt von Dale Carnegies Buch „Wie man Freunde gewinnt". Aus ihm leitete er einen Teil seiner Lebensphilosophie ab. Seitdem ist mir dieser Name unvergeßlich geblieben. Schließlich belehrte er mich auf meine Idee, zur Handelsmarine zu gehen, dahingehend, daß Deutschland ja gar keine Schiffe mehr besitze.

Endlich frei!

17. Juli: *So kalt ist es nicht, nur die Feuchtigkeit! Wie gut schmeckte der 3-Uhr-Tee aus Majoran, Kräutersalz und Salz! Eine Wohltat!! Wenig geschlafen. Alles noch feucht. Um 13 Uhr nach dreifachem dickem Erbsenschlag und Abendessen frei!!* Wir waren auf die Straße entlassen! *Wie gut schmeckten die Himbeeren im Wald, die Pflaumen und das Abendessen (Pellkartoffeln, Tunke und Rotkohl)! Alle Leute sehr freundlich.* Zu Fuß erreichten Hermann und ich Stockstadt am Main, fanden dort eine freundliche Aufnahme, und ich konnte notieren: *Sattgefühl! Ein Bett, keine harte Stelle mehr! Frei! Es ist unbeschreiblich!!*

Aufgrund des Entlassungsscheins konnten wir uns jetzt alle zwei Tage Lebensmittelmarken aushändigen lassen. Das wurde jedesmal auf der Rückseite des Scheins vermerkt und mit Stempel bestätigt. Diese Stempel bezeugen meinen Weg: Stockstadt – Guntershausen – Kassel – Northeim – Rotenburg/Hann. und – endlich! – am 31. Juli: Bad Segeberg. Das Nachtquartier ließen wir uns, wenn nötig, durch die Ortsbehörde anweisen.

Bei Stockstadt überquerten wir am 18. Juli den Main nach Klein-Ostheim, erreichten einen Zug nach Hanau und dort einen Personenzug nach Hamburg mit Sitzplatz in der 2. Klasse. *Ganz Deutschland auf Reisen.* Die Leute fuhren nicht

CONTROL FORM D. 2
Kontrollformular D. 2

CERTIFICATE OF DISCHARGE
Entlassungsschein

ALL ENTRIES WILL BE MADE IN BLOCK LATIN CAPITALS AND WILL BE MADE IN INK OR TYPESCRIPT.
Alle Eintragungen mit Tinte oder Schreibmaschine in Blockschrift.

PERSONAL PARTICULARS
PERSONALANGABEN

SURNAME OF HOLDER *Zuname des Inhabers*: HAGEL

DATE OF BIRTH *Geburtsdatum*: 28. SEPT. 1925 (DAY, MONTH, YEAR *Tag, Monat, Jahr*)

CHRISTIAN NAME *Vorname*: JUERGEN

PLACE OF BIRTH *Geburtsort*: BRUESSOW

CIVIL OCCUPATION *Bürgerlicher Beruf*: SCHUELER

FAMILY STATUS Ø *Familienstand Ø*: SINGLE *Ledig* X — MARRIED *Verheiratet* — WIDOW(ER) *Witwe(r)* — DIVORCED *Geschieden*

HOME ADDRESS *Ständige Adresse*: BAD SEGEBERG GROSSE SEE STR. 13

NUMBER OF CHILDREN WHO ARE MINORS *Anzahl minderjähriger Kinder*: KEIN

I HEREBY CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE PARTICULARS GIVEN ABOVE ARE TRUE.
Ich erkläre hiermit, daß nach bestem Wissen und Gewissen obige Angaben der Wahrheit entsprechen.

I ALSO CERTIFY THAT I HAVE READ AND UNDERSTAND THE INSTRUCTIONS TO PERSONNEL ON DISCHARGE (CONTROL FORM D. 1)
Ich erkläre außerdem, daß ich die „Anweisungen an Militärpersonal anläßlich ihrer Entlassung" (Kontrollformular D. 1) gelesen und verstanden habe.

SIGNATURE OF HOLDER *Unterschrift des Inhabers*: Jürgen Hagel

FELDW.

NAME OF HOLDER IN BLOCK LATIN CAPITALS *Name des Inhabers in Blockschrift*: JUERGEN HAGEL

II

MEDICAL CERTIFICATE
MEDIZINISCHER AUSWEIS

DISTINGUISHING MARKS *Besondere Kennzeichen*: KEINE.

DISABILITY, WITH DESCRIPTION *Invalidität mit Beschreibung*: KEINE.

MEDICAL CATEGORY *Medizinische Gruppe*: ARBEITSFAEHIG.

I CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE ABOVE PARTICULARS RELATING TO THE HOLDER ARE TRUE AND THAT HE IS NOT VERMINOUS OR SUFFERING FROM ANY INFECTIOUS OR CONTAGIOUS DISEASE.
Ich erkläre nach bestem Wissen und Gewissen, daß obige Einzelheiten bezüglich des Inhabers der Wahrheit entsprechen und daß er frei von Ungeziefer oder von ansteckenden Krankheiten ist.

SIGNATURE OF MEDICAL OFFICER *Unterschrift des Militärarztes*: Dr. Pape

NAME AND RANK OF MEDICAL OFFICER IN BLOCK LATIN CAPITALS *Name und Rang des Militärarztes in Blockbuchstaben*: DR. PAPE, OBERARZT

III

RIGHT THUMBPRINT *Abdruck des rechten Daumens*

THE PERSON TO WHOM THE ABOVE PARTICULARS REFER WAS DISCHARGED ON 25. JUNI 1945 (DATE OF DISCHARGE)
Die Person, auf die die obigen Angaben Anwendung finden, wurde entlassen am (Datum der Entlassung)

FROM THE x H.R. *Aus der x*

OFFICIAL IMPRESSED SEAL *Offizielles Amtssiegel*: HEADQUARTERS OFFICIAL XXI CORPS

CERTIFIED BY *Ausgefertigt von*: FRED D. BERGMAN Capt A. G. D., Asst. Adjutant General

NAUMBG. 15[?]. 25. JUNI

NAME, RANK AND APPOINTMENT OF ALLIED DISCHARGING OFFICER IN BLOCK LATIN CAPITALS
Name, Rang und Waffengattung des alliierten entlassenden Offiziers in Blockschrift

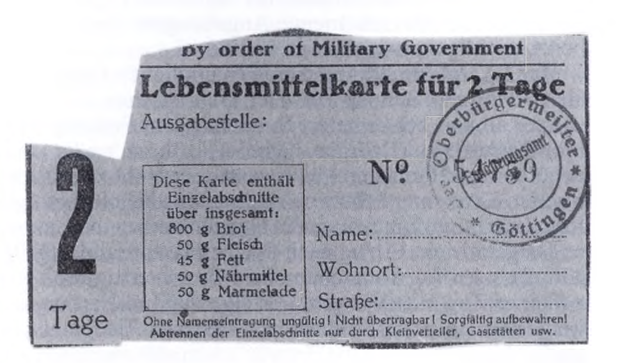
Ø DELETE THAT WHICH IS NOT APPLICABLE.
Ø Unzutreffendes nicht ausfüllen.

x INSERT "ARMY" "NAVY" "AIR FORCE" "VOLKSSTURM", OR PARA MILITARY ORGANIZATION, e. g. "RAD", "NSKK" etc.
x „Heer", „Kriegsmarine", „Luftwaffe", „Volkssturm" oder militärähnliche Verbände, z. B. „RAD", „NSKK" usw. einsetzen.

Entlassungsschein für Jürgen Hagel, ausgestellt am 25. Juni 1945.



77
LEA Bayern
Lebensmittelkarte
Nicht übertragbar!
Lose Abschnitte sind ungültig!
Enthält Einzelabschnitte über:
50 g Fleisch
300 g R-Brot
35 g Fett
2 Tage



By order of Military Government
Lebensmittelkarte für 2 Tage
Ausgabestelle:
2 Tage
Diese Karte enthält Einzelabschnitte über insgesamt:
800 g Brot
50 g Fleisch
45 g Fett
50 g Nährmittel
50 g Marmelade
Nº
Oberbürgermeister Göttingen
Name:
Wohnort:
Straße:
Ohne Namenseintragung ungültig! Nicht übertragbar! Sorgfältig aufbewahren!
Abtrennen der Einzelabschnitte nur durch Kleinverteiler, Gaststätten usw.

Stammabschnitte für Lebensmittelmarken für jeweils 2 Tage, links aus Stockstadt (Bayern) vom 17. Juli 1945, rechts aus Göttigen vom 21. Juli 1945. Man beachte die angegebenen Mengen von Lebensmitteln. Die zugehörigen Abschnitte wurden beim Einkauf abgeschnitte.

nur in Personenwagen, sondern überall, wo man sich festhalten konnte. In Guntershausen (südlich Kassel) gab es am 19. Juli einen langen Aufenthalt, den wir zum Mittagessen bei einem Bauern nutzten. Inzwischen fuhr der Zug ab – ich mußte wieder tippeln. Der Körper vertrug die Umstellung in der Verpflegung nicht so recht: es rumorte im Bauch. Hermann Tiedemann ging es noch schlechter, und ich mußte ihn darmkrank zurücklassen.

Am 20. Juli war Kassel erreicht. Der Bus nach Göttingen konnte mich wegen Überfüllung nicht mehr mitnehmen. So ließ ich mir denn in einem Frisörgeschäft erst einmal die Haare schneiden und mich rasieren. Welch ein Gefühl! Wegen drohender Bahnsperre konnte ich nur bis Hannoversch Münden weiterreisen[10], dann aber in einem Auto nach Göttingen mitfahren. Dort fand ich bei dem früheren Musiklehrer der Prenzlauer Oberschulen, Martin Anders, der schon vor Kriegsende dorthin versetzt worden war, freundliche Aufnahme. Er hatte aus Bad Segeberg eine Postkarte erhalten, auf der meine Schwester mitteilte: „Von meinem Bruder fehlt jede Nachricht. Wir leben eng und ohne Verdienst." In der Absenderangabe war die Handschrift meines Vaters erkennbar. Damit war klar: Meine Entscheidung, nach Bad Segeberg zu gehen, war richtig.

Ich nutzte den nächsten Vormittag zu einigen Besorgungen. Weil ich beabsichtigte, in Göttingen zu studieren, hatte ich mich bei der Einberufung dort vorimmatrikulieren und den Wehrsold auf ein dortiges Bankkonto überweisen lassen.

Das kam mir jetzt zugute: Ich konnte 300 RM abheben und brauchte nicht zu betteln.

Wegen Bahnsperre mußte ich meinen Weg teils zu Fuß, teils mit dem Bus fortsetzen. So erreichte ich Bühle (südlich Northeim). Magen- und Darmverstimmung zwangen mich, einen Ruhetag einzulegen. Dann marschierte ich nach Northeim und meldete mich im Lazarett, wo man mich mit Tabletten versorgte. Obwohl ich wie ein Landstreicher aussah, nahm mich jemand mit und richtete mir ein kleines Zimmer ein, in dem ich drei Nächte bleiben durfte und mich im Bett erholen konnte. Die Träume vom guten Essen waren vorbei, jetzt

sehnte ich mich nach klassischer Musik und träumte wieder von der Seefahrt. Immerhin konnte ich meine Angehörigen und Tiedemann durch Postkarten benachrichtigen, wo ich mich befand.

Am 26. Juli mußte ich meine freundlichen Gastgeber verlassen. Wieder galt ab 10 Uhr die Bahnsperre. Der Dolmetscher in Northeim nahm sich jedoch meiner an und behauptete, ich sei mit dem Frühzug von Hannover gekommen, um Geschäfte zu erledigen, hätte in Northeim weder Unterkunft noch Essen und gehörte nach Hannover, könnte nun aber nicht zurück. So gelang es, die Erlaubnis zum Kauf einer Fahrkarte zu erhalten, die ich vorsorglich gleich bis Hamburg löste, was mich dann vor einem Hängenbleiben in Hannover und Bremen bewahrte. Da gerade ein Eilzug nach Bremen bereitstand, ergriff ich diese Gelegenheit. Am nächsten Tag konnte ich einen Personenzug nach Rotenburg benutzen, dort auf einen Zug mit Ölwagen umsteigen und so Harburg erreichen. Die Elbbrücke war jedoch gesperrt. So suchte ich Hermann Tiedemann auf, dessen Anschrift ich mir im Lager notiert hatte. Er war schon seit zwei Tagen zu Hause, und ich konnte dort die Nacht über bleiben.

In Friedberg und Kassel, in Hannover und Hamburg, ganz besonders aber in Bremen erschütterte mich das Ausmaß der Zerstörungen. In Bremen notierte ich: *Ich hätte nie gedacht, daß in so kurzer Zeit (20 Minuten) ein so großes Gebiet vollkommen totgemacht werden kann. Ganze Quadratkilometer! Nur Ruinen, keine bewohnbare Stelle, weites Blickfeld, leere Straßen.*

Von Harburg aus führten die Engländer die Deutschen in Trupps von vielleicht 100 Mann geschlossen über die Elbbrücke. In einer solchen Gruppe marschierte auch ich am Mittag des 28. Juli über die Süderelbe. Die Bahn brachte mich weiter zum Hamburger Hauptbahnhof, und dort konnte ich sofort auf einen Zug nach Lübeck umsteigen. Mit dem Stehplatz im offenen Güterwagen war um diese Zeit jeder zufrieden! Gegen 17 Uhr war Bad Oldesloe erreicht. Ab dort mußte ich wieder tippeln. Immer schneller wurden die Schritte, als der Segeberger Kirchturm, der Schornstein der Margarinefabrik und bald auch der Wasserturm und der Kalkberg in Sicht kamen!

Gegen 20 Uhr trat ich bei Tante Berta in Klein Gladebrügge über die Schwelle. Onkel Hans lag mit Krebs im Bett; er wartete sehnsüchtig auf seinen Sohn Helmut, und als *ich* eintrat, schöpfte er neue Hoffnung. Sie hielt ihn am Leben, bis auch Helmut zurückgekehrt war. Kurz darauf, am 16. November, schloß mein Onkel die Augen für immer.

Nach dem Abendessen zog ich weiter und erreichte am 28. Juli 1945 gegen 21 Uhr, 11 Tage nach meiner Entlassung, das Haus Große-See-Straße 13, in dem Tante Lisbeth wohnte. Es gab eine unbeschreibliche Freude, als mich meine Eltern und meine Schwester umarmen konnten. Auch Tante Hanna und Inge, die in Kiel ausgebombt waren, traf ich hier an. In einem Bad – in einer großen Zinkwanne – wusch ich mir den Staub vom Leibe – ein neues Leben konnte beginnen!

Die Flucht meiner Eltern und meiner Schwester aus Prenzlau

Über die Flucht aus Prenzlau berichtete meine Schwester mir 1996 folgendes:

Es war bei Todesstrafe verboten, zu flüchten oder eine Flucht vorzubereiten. Ich mußte unterschreiben, daß ich den Ort erst mit der kämpfenden Truppe verlasse. Unsere Cousine Irma, die in Hamburg ausgebombt und zu uns nach Prenzlau gekommen war, erhielt eine Sondergenehmigung, die Stadt mit ihren drei Kindern und ihren Sachen zu verlassen, um nach Hamburg zurückzukehren. Da unser Vater gerade eine Lieferung Getreide für die Firma (eine landwirt-

schaftliche Genossenschaft) nach Lübeck auf den Weg zu bringen hatte und auf dem Lastwagen noch Platz war, konnten wir einiges Bettzeug, Kleidung, die Nähmaschine, und anderes schon nach Bad Segeberg mitgeben.

Am 20. April fielen die ersten Bomben, eine nur ein paar Häuser entfernt in eine Bank. Am 24. fanden wir uns morgens um 4 Uhr vor einer Speditionsfirma ein. Unser Vater hatte den Platz für uns und einige Vorräte bezahlt, um die firmeneigenen Fluchtwagen, die längst in aller Heimlichkeit für Betriebsangehörige vorbereitet und diesen kostenlos bereitgestellt wurden, nicht zu belasten. Unser Treck bestand aus einer Zugmaschine mit offenem, vollbesetztem Kasten und angehängtem Möbelwagen, der nur von außen geöffnet werden konnte. In diesem saßen meine Mutter und ich zusammen mit einigen weiteren Frauen. Ich erinnere mich noch an eine junge Mutter mit einem Kinderwagen, der immer zuerst aus dem Fahrzeug gehoben werden mußte. Wurden Flugzeuge bemerkt, dann suchten wir möglichst schnell Deckung. Noch vor der Abfahrt griff uns ein Flugzeug mit Bomben an, traf uns aber nicht; eine Bombe fiel schräg gegenüber in ein Schuhgeschäft, die anderen etwas weiter weg.

Unterwegs mußten wir mehrmals eiligst Deckung suchen. Da der Möbelwagen auffällig angestrichen war, benagelten wir ihn zur Tarnung mit Tannenzweigen. Drei Tage lang waren wir mit Umwegen durch baumbestandenes Gebiet unterwegs. Jedesmal wenn Äste an der Wand schleiften, zogen wir die Köpfe ein – es konnten ja Schüsse sein. In einer Nacht kamen wir in einem großen Raum unter, in der zweiten mußten wir in einem Kuhstall bei den Kühen nächtigen.

In Bad Segeberg hielt der Treck in der Kurhausstraße, um schleunigst die Vorräte auszuladen. Einige Segeberger schimpften, daß er so lange stand, weil sie Angriffe von Tieffliegern befürchteten. Es donnerte auch einer hinunter zum Großen See, schoß aber nicht. Unser Vater war schon angekommen. Er war am 25. in einem Pkw in Prenzlau abgefahren. Angesichts der vielen von Fliegern zerschossenen Flüchtlingswagen an den Straßen war er zunächst natürlich sehr beunruhigt, weil wir noch nicht angekommen waren.

Als die Engländer einmarschierten, erschien einer in dem Haus, in dem ich untergekommen war. Die Briten sammelten nämlich nicht nur Waffen, sondern auch Kameras, Ferngläser und Uhren ein. Ich öffnete und erklärte auf englisch, daß wir keine Uhren hätten, sondern arme Leute, nämlich Flüchtlinge, seien. Er sah mich sehr erstaunt an, das Gewehr über der Schulter. Immerhin war ich ordentlich gekleidet und es war ein gepflegter Haushalt, und dann poor people? Schließlich zog er ab – ohne Uhren.

Wie Eduard Spieß nach Bad Segeberg kam

Der 24. Dezember bescherte eine große Überraschung: Eduard Spieß stand vor der Tür! Er war wie ich mit einem Güterzug aus Naumburg abtransportiert, aber nach Darmstadt gebracht worden und mußte dort ebenfalls unter freiem Himmel kampieren. Schon nach wenigen Tagen hieß es: Antreten! Warten auf einen Güterzug, der sie – so die Parole – in belgische Kohlengruben bringen sollte. Doch dann wurde alles abgeblasen. Eduard mußte nun aufräumen, Leitungen legen und ein Lager für Flüchtlinge aufbauen. So hatte er selbst bald ein Dach über dem Kopf und in dem Lager Arbeit. Wenige Tage vor Weihnachten durfte er in die Freiheit. Mit einem Kameraden trat er von Frankfurt aus in einem Personenzug die Reise nach Bremen an, fuhr von dort auf einem Kohlenzug nach Hamburg, dann in einem offenen Wagen nach Bad Oldesloe und schließlich wieder in einem Personenzug nach Bad Segeberg. Hier wurden sie vom Roten Kreuz in

Empfang genommen, das im Saal der „Harmonie" (neben dem Rantzau-Obelisken in der Hamburger Straße, heute Firma Aldi) ein Lager eingerichtet hatte. Dort gab es Essen und einen Schlafplatz.

Wir luden die beiden Heimkehrer ein, den Heiligen Abend mit uns zu begehen. Obwohl der Krieg zu Ende war, erschien mir dieses Weihnachtsfest als das bescheidenste, das ich je gefeiert habe. Am folgenden Nachmittag zeigte ich den beiden Bad Segeberg, und wir besichtigten dabei auch die Kalkberghöhle.

Wegen der schwierigen Lage auf dem Wohnungsmarkt hatte die Stadtverwaltung inzwischen eine Zuzugssperre verhängt. Zuziehen durfte nur, wer in Bad Segeberg Arbeit hatte. Eduard mußte also erst ein Arbeitsverhältnis nachweisen. Ich schickte ihn zu Herrn Kelm, dem Leiter der Segeberger Nebenstelle des Arbeitsamts Neumünster, der sich mir gegenüber sehr freundlich und hilfsbereit gezeigt hatte. Dieser wies Eduard an das Durchgangslager an der Trave[11]. Dort konnte man ihn als Schreiner gut einsetzen; er bekam seine Arbeitsbestätigung, erhielt die Zuzugsgenehmigung und fand bald ein Zimmer in der Lübecker Straße.

In dem Durchgangslager hingen an einer Pinnwand unzählige Suchanzeigen. Da Eduard von seinen Angehörigen noch nichts wußte, setzte er seine Anzeige dazu. Tatsächlich hatte sie bald Erfolg: Er wurde auf eine westlich von Bad Segeberg wohnende Nachbarin hingewiesen, konnte sie per Fahrrad aufsuchen und erfuhr dort, daß seine Eltern bei Bremen ein Unterkommen gefunden hatten.

Eduard Spieß konnte seine Ausbildung in Bad Segeberg abschließen, eine Stelle bei Artur Kraft finden, der zu dieser Zeit (erst) rund 20 Mitarbeiter beschäftigte, eine Familie gründen und ein Eigenheim bauen. So fand auch er, nach anfänglicher Niedergeschlagenheit und Ungewißheit hinsichtlich der Zukunft, in Bad Segeberg eine neue Heimat.

Bad Segeberg nach meiner Ankunft 1945

Die ersten Tage nach meiner Ankunft in Bad Segeberg galten der Entspannung und Eingewöhnung. Da meine Eltern auch Kleidungsstücke von mir gerettet hatten, konnte ich endlich den heruntergekommenen Anzug ablegen. Vor allem aber durfte ich jetzt das Essen „bei Muttern" genießen. Vor allem Steckrübenmus und Maismehl-Pudding sind mir als sehr schmackhaft in Erinnerung geblieben.

Als erstes waren Einwohnermeldeamt, Arbeitsamt, Lebensmittelmarkenstelle und ein Zahnarzt aufzusuchen, doch durfte auch ein Blick vom Kalkberg nicht fehlen. Baden im See (in der alten hölzernen Badeanstalt), Tanzabende in Klein Niendorf oder im Cafe Stämmler (Kurhausstraße), ein erster Konzertabend litauischer Künstler, klassische Musik im Radio und – nicht zu vergessen! – das Kindervogelschießen am 29. August (das allerdings ein unerfreuliches Nachspiel hatte)[12] – das Leben schien sich zu normalisieren. Hinzu kamen Besuche bei und von Bekannten aus Prenzlau, Gespräche mit Prenzlauern, vor allem mit einigen Klassenkameraden in Lübeck, wo ja viele Prenzlauer nach der Flucht „hängengeblieben" waren und wohin die Kleinbahn bereits wieder verkehrte. Es war allgemein die Zeit des großen Suchens nach Verwandten und Bekannten und nicht zuletzt nach einer neuen Orientierung.

Auf anderen Gebieten dauerte die Normalisierung allerdings länger. Die Schulen hatten den Unterricht eingestellt, die Schulgebäude wurden unter Prof. Dr. Karrenberg als Lazarette genutzt. Parteien und Vereine waren zunächst verboten, doch wurden demokratische Parteien in der britischen Zone ab 15. September wieder zugelassen[13], es wurde aber noch nicht gewählt. Den ersten Gemeinderat setzte die Militärregierung ein; er tagte erstmals am 14. November 1945[14].

Die „Nazi-Gesetze“ wurden durch das Kontrollratsgesetz Nr. 1 am 20. September 1945 aufgehoben. Auch ein Kriegsverbrechergesetz, ein Wohnungsgesetz und Grundsätze für die Umgestaltung der Rechtspflege wurden erlassen, 1946 sodann Entnazifizierungsgesetze, die allen Angehörigen der Jahrgänge ab 1919 Amnestie gewährten. Ihre Verordnungen gab die Militärregierung jeweils auf großen Plakaten bekannt. Lokale Zeitungen erschienen nämlich erst wieder ab 1946. Die Volksschule öffnete ihre Pforten für die Schüler im Oktober 1946, die Dahlmannschule am 3. Januar 1946.

Die Einwohnerzahl Bad Segebergs war durch Flüchtlinge, Ausgebombte und Evakuierte von rund 6500 auf fast 13 000 angestiegen, alle Häuser waren voll belegt. Im Haus Am Kalkberg 17a zum Beispiel wohnten in den sechs Zimmern 14 Personen, nämlich außer den Eigentümern (5 Personen aus drei Generationen) ein in Hamburg ausgebombtes Ehepaar, ein aus Berlin geflüchtetes Ehepaar sowie fünf Personen einer Familie aus dem Osten, deren Oberhaupt wegen Platzmangels in einem anderen Hause untergebracht war, dazu deren Hund. Andererseits war die Familie Hagel auf drei Quartiere verteilt: Meine Eltern wohnten im Haus Kurhausstraße 75; für mich hatten sie nebenan, im Haus 73, eine Schlafmöglichkeit gefunden. Es gehörte einem Textilkaufmann, bei dessen Vater meine Mutter gelernt und gearbeitet hatte und für dessen Geschäft meine Tante damals arbeitete. Meine Schwester konnte bei einer früheren Freundin und Kollegin meiner Mutter übernachten. In der Freizeit trafen wir uns bei unserer Tante. So kamen uns Verwandtschaft und alte Bekanntschaften meiner Mutter sehr zugute. Ansonsten gab es jedoch zwischen Einheimischen und Flüchtlingen mancherlei Spannungen. Als die Kieler im Herbst in eine Behelfswohnung zurückkehren konnten – mein Onkel war anfangs auch hier gewesen, aber schon eher nach Kiel zurückgegangen –, durfte ich in die See-Straße umziehen. Die Situation begann sich zu entspannen.

Die Wohnungsnot wurde noch dadurch verschärft, daß die Briten etliche Wohnhäuser mitsamt der Einrichtung beschlagnahmt hatten. So war die ganze Straße Am Klosterkamp von ihnen besetzt und durch einen Schlagbaum mit Posten abgesperrt. Außerdem waren die Häuser der Schiller-, Garten-, Wickel-, Teich- und Parkstraße requiriert, dazu für den Town Major (Bürgermeister) das Haus Kurhausstraße 17 und für den Gouverneur das Gebäude Hamburger Straße 25.

Zu den genannten Bevölkerungsgruppen traten als weitere die „displaced persons“, ehemals zwangsverpflichtete Arbeiter aus anderen Ländern, hier vorwiegend Polen und Balten. Die Briten hatten sie im Kurhaus einquartiert, das während des Krieges einem Marinestab und anschließend zunächst ihnen selbst gedient hatte. Es wurde erst 1946 wieder freigegeben. Einige DPs wurden nach dem Abzug der Truppen auch in der Parkstraße untergebracht.

Zum Heizen bedienten sich viele eines Kanonen- oder „Boller“-Ofens, der rasch Wärme gab. Das Ofenrohr machte man wegen seiner Wärmeabstrahlung möglichst lang. Oft mußte man es, weil kein Kamin angrenzte, durch ein dazu abgeändertes Fenster ins Freie führen. Brennholz zu suchen, war für viele eine lebensnotwendige Betätigung; denn der Winter wurde so kalt, daß der Große See weitgehend zufror und wir sehr schön Schlittschuh laufen konnten.

Die Lebensmittel blieben weiterhin rationiert. Alle vier Wochen wurden neue Marken ausgegeben, die mit gestückelten Mengenangaben für einzelne Lebensmittel bedruckt waren. Der Kaufmann oder der Gastwirt mußten jeweils die ihrem Verkauf entsprechenden Marken abschneiden, aufkleben und abliefern. Kleidungsstücke wurden nur auf Kleiderkarte verkauft. Hilfsbereite Amerikaner

sandten ab Juli 1946 „Care-Pakete“ mit Lebensmitteln, die vor allem Bedürftigen übergeben wurden. Andere profitierten vom „Vitamin B“, von den „Beziehungen“, durch die man Vergünstigungen oder Lebensmittel erhalten konnte. Im übrigen blühte der „Schwarze Markt“, insbesondere mit Tabakwaren. Man war auch nicht zimperlich. „Es machte mir nichts aus“, schrieb mir Uwe Schnoor 1996 – er war am 15. Juli verwundet mit nur 55 kg Körpergewicht zur Großmutter in die Oldesloer Straße heimgekehrt, weil das Haus Schnoor in der Teichstraße besetzt war –, „die Maden in Omas Pimpkäse (aus Quark hergestellt) mitzuessen.“

In der Kirchstraße befand sich (gegenüber der Kirche) eine Tauschstelle; dort konnte man nicht benötigte Gegenstände zum Tausch oder Verkauf abgeben oder schriftliche Angebote aushängen lassen. Wollte jemand duschen, so konnte er – zumindest in der kalten Jahreszeit, wenn die Badeanstalt geschlossen war – an bestimmten Abenden das Angebot in der Bürgerschule nutzen.

Wer irgendwie mit Hitlers Partei zu tun gehabt hatte, mußte sich der „Entnazifizierung“ unterziehen und zu diesem Zweck einen Fragebogen ausfüllen, der für jedermann ein Begriff war. War man nicht belastet oder nur „Mitläufer“, so gab es beruflich keine Probleme. Wer sich jedoch stärker engagiert hatte, wurde eine Zeitlang im Lager Gadeland bei Neumünster interniert.

Die Zivilisten mußten abends anfangs um 21, später um 22 Uhr mit dem „curfew“ (Sperrstunde) bis morgens um 6 Uhr von der Straße sein. „Fraternization“, das heißt gesellschaftlicher Verkehr alliierter Soldaten mit der Bevölkerung, war zunächst verboten. Viele Lokale trugen ein Plakat mit den Worten „off limits“; dort war den britischen Soldaten der Zutritt untersagt. Das hinderte manchen Tommy – so nannte man die britischen Soldaten – jedoch nicht daran, sich eine „Veronika Dankeschön“ zu suchen[15].

Gut erinnere ich mich an den jungen deutschen Polizisten, der – anfangs noch mit seinen Kriegsauszeichnungen – am Marktplatz auf einem Holzpodest stand und den Verkehr auf dem unregelmäßigen Kopfsteinpflaster regelte. Die interessanten neuen Motorroller (wie die Vespa), die Kabinenroller (wie von Heinkel) und die kleinen Dreiradlieferwagen belebten den Verkehr aber erst ab 1946. Ich sehe auch noch den alten Pumpbrunnen vor dem Rathaus, ein gußeisernes Stück mit Holzverschalung, deutlich vor meinen Augen.

Den großen Stall am Schweinemarkt, der 1944 beim Absturz eines deutschen Flugzeuges abgebrannt war, hatten die Engländer im vorderen Teil wiederhergestellt und als anglikanische Kirche eingerichtet. Sonntags trafen sich die Briten dort zum Gottesdienst. Hin und wieder zog die schottische Dudelsack-Kapelle durch die Stadt und bot mit ihren Kilts (Schottenröcken) ein ungewohntes Bild.

Vor unliebsamen Überraschungen war allerdings niemand sicher. So mußte am 21. September das Haus Kurhausstraße 75, in dem 12 Personen wohnten, innerhalb von 24 Stunden für vier Engländer geräumt werden. Meine Eltern sollten sogar ihre Betten stehenlassen, aber sie tauschten sie schnell gegen eiserne Bettgestelle meiner Tante aus. *So* hätten sie sich das nicht vorgestellt, meinte ein Brite, ließ sie aber gewähren. Meine Eltern fanden Aufnahme im Hause 73 nebenan.

Jeder Arbeitsfähige mußte ein Arbeitsverhältnis nachweisen. Es war aber gar nicht für alle Arbeit da, so daß manches Schein-Arbeitsverhältnis eingegangen wurde, nur um die Lebensmittelmarken zu erhalten. Man Vater hatte eine Tätigkeit in der Segeberger Eisenhandlung übernehmen können (dessen Besitzer im Hause Kurhausstraße 75 lebte), meine Mutter arbeitete vorübergehend bis 16 Uhr in einem Gärtnereihaushalt in Christiansfelde, und meine Schwester hatte unter

anderem im Durchgangslager Beschäftigung als Dohnetscherin gefunden.

Von den jungen Männern wurden manche zur Arbeit im Kohlebergbau des Ruhrgebiets verpflichtet. Ich selbst war ab 17. September der hier stationierten 624 Field Park Company der Royal Engineers zur Arbeit zugewiesen und mußte mich montags bis freitags früh am Schweinemarkt einfinden. Mit dem Lkw fuhren wir nach Fahrenkrug, um im Wahlstedter Forst geschlagene Baumstämme auf die Bahn zu verladen. Das Holz war auf einheitliche Länge geschnitten; denn es sollte als Grubenholz über Lübeck nach England verschifft werden. Da ich der einzige war, der etwas Englisch konnte, mußte ich die Dolmetscherdienste übernehmen. Der Stundenlohn belief sich auf 0,60 RM pro Tag; bei einer Arbeitszeit von 6,5 Stunden pro Tag ergab das in der Fünftagewoche – sonnabends arbeiteten wir nicht, obwohl sonst durchaus die 48-Stunden-Woche üblich war – einen Verdienst von 19,50 RM, also rund 83 RM im Monat[16]. Dazu erhielten wir die Zusatzkarte (für Lebensmittel) für Schwerarbeiter sowie eine Tetanus-Impfung.

Stammabschnitt der Zusatzkarte für Schwerarbeiter, ausgegeben vom Ernährungsamt Bad Segeberg im September 1945.

Am Ortseingang von Fahrenkrug war eine Kolonie von Polen, ehemalige „Fremdarbeiter", einquartiert. Man ging ihnen am liebsten aus dem Wege. Ungewöhnlich, was ich am 5. Oktober notierte: *Kürzlich sollen Polen ein Dorf überfallen haben, so daß der Tommy Panzer heranzog. Nun sollen sie 4 Tage Plünderungsfreiheit für Segeberg beantragt haben!* Auch wenn das wahrscheinlich nur ein Gerücht war, so kennzeichnete es doch das gespannte Verhältnis zu den Polen.

Dies wurde auch am 19. Oktober augenscheinlich. *Als wir vom Arbeitsplatz heimfahren wollten, kamen die Polen: „Mordverdacht. Militärpolizei abwarten!" Wir warteten, doch die Polizei kam nicht. Der Vorfall wurde sofort in meiner Anwesenheit einem Colonel gemeldet.* Es geschah uns aber weiter nichts.

Im Herbst gaben lettische und litauische Künstler mehrere Konzerte. Mitte Dezember konnte man sich auch eine Dichterlesung mit Texten von Hölderlin und Heine anhören, und 1946 wurden in der Aula der Bürgerschule mehrere Vorträge über bedeutende Philosophen angeboten. Diese Veranstaltungen waren stets übervoll: Die Menschen suchten neue Besinnung. Auch das Kino im Central-Gasthof am Markt (später Edeka) war stets gut besetzt; denn Fernsehen gab es noch nicht. Für den „Thingplatz" am Kalkberg (Freilichttheater) begann eine neue Nutzung ohne Propaganda-Aufmärsche am 5. Oktober 1945 durch einen Boxkampf zwischen Hein ten Hoff, der in der 3. Runde durch k.o. siegte, und Hans Kupsch mit Weltmeister Max Schmeling als Ringrichter.

Inzwischen war klar, daß der bei der Einberufung vom Gymnasium ohne Prüfung vergebene Reifevermerk von der Universität nicht mehr anerkannt

wurde. Ich mußte das Abitur in einem Sonderlehrgang der Dahlmannschule nachholen. Am 17. Dezember konnte man sich dazu anmelden, am 3. Januar fing der Kurs an[17]. Im Juni 1946 durfte ich dann in Kiel mit dem Studium beginnen. Dabei beschäftigte ich mich auch eingehend mit der Stadt am Kalkberg und vor allem mit dem weißen Felsen, und schon bald fühlte ich mich selbst als alter Segeberger.

Anmerkungen

1 Kriegstagebuch des OKW, hrg. von P. F. Schramm, Bd. IV, Frankfurt a. M. 1961, S. 1060.
2 E.Jäckel: Zusammenbruch oder Befreiung? Wie die Deutschen das Ende des Krieges erlebten. – Stuttgarter Zeitung 6. Mai 1995.
3 Die Zitate aus dem Tagebuch sind stets kursiv geschrieben.
4 W. Benz: Deutschland seit 1945. – München 1990, S. 10.
5 Landser nannte man die Soldaten des Heeres.
6 E.-G. Kannenberg: Eine Heimkehr nach Ratzeburg im Mai 1945. – Lauenburgische Heimat, Heft 139, 1994, S. 87–90.
7 Dieses Verhalten entspricht dem von Tieren, die in großer Zahl in einem zu engen Käfig gehalten werden.
8 Die Russen rückten in der Nacht zum 26. April in die an mehreren Stellen brennende Stadt ein. Durch Bomben, Granaten und Brandstiftungen brannte der größte Teil der Stadt, vor allem die flächenmäßig große Altstadt innerhalb des Mauerrings nieder.
9 Kumpel nannte man jeden, den man nicht namentlich kannte.
10 Bahnsperre bedeutete, daß keine Fahrkarten mehr ausgegeben werden durften, um die Massen der Reisenden zu vermindern und die Bahn zu entlasten. Bereits gelöste Fahrkarten blieben gültig.
11 Vgl. W. Neuhoff: Vor 50 Jahren: Durchgangslager Bad Segeberg 1945–1946. Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 41, 1995, S. 97–125.
12 Siehe den Bericht von W. Kasch im Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg 26, 1980, S. 135.
13 W. Benz: Deutschland seit 1945. München 1990, Datum 27.8.1945.
14 Siehe hierzu und zum folgenden den Beitrag von W. Kasch: Bad Segeberg 1945–1962, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 9, 1963, S. 104–133.
15 Dieser Begriff wurde im Volksmund aus der im Englischen gebrauchten Abkürzung V.D. für veneral desease (venerische Krankheit) gebildet.
16 R. Schwarz, der am 1. Dezember 1945 im Rathaus begann, erhielt anfangs einen Stundenlohn von 0,92 RM.
17 Vgl. meinen kurzen Bericht im Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg 25, 1979, S. 124.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Erntedankfest 1996 – Erinnerung an die Zeit vor fünfzig Jahren

Nach der Kapitulation und der vollständigen Besetzung des deutschen Reiches wurden vier Besatzungszonen gebildet. Durch den Verlust des Gebietes östlich der Oder-Neiße-Linie verlor Deutschland 24 % seiner Fläche mit viel Agrarland. Dort lebten vor dem Krieg mit 9,5 Mill. Menschen rund 14 % der Gesamtbevölkerung. In weit größerem Maße als andere Teile des Reiches wurde Schleswig-Holstein zum Aufnahmegebiet der Flüchtlinge und Vertriebenen.

Die meisten dieser bedauernswerten Menschen kamen aus Ostpreußen, Danzig und Pommern, mußten Obdach erhalten und integriert werden. Nach einer Verfügung der Militärregierung konnte jeder Flüchtling mindestens 3,5 qm Wohnraum für sich beanspruchen. Schleswig-Holstein hatte 1939 1.589.000 Einwohner, 1946 waren es 2.650.500. Das bedeutete eine Bevölkerungszunahme um 66,8 %.

Diese Tatsache forderte von der hiesigen Landwirtschaft ganz besondere Anstrengungen. Unmittelbar nach dem Krieg hatte der Anbau von Nutzpflanzen, die direkt der menschlichen Ernährung dienten, Vorrang. Die Ausweitung des Futterpflanzenanbaues und die Vermehrung des Viehbestandes unterblieb.

Die erreichte Erzeugung in der britischen Zone gegenüber 1939 (= 100 Prozent):

	1945	1946
Kartoffeln	69	76
Roggen	49	61
Weizen	47	51
Futtergetreide	60	57

Die Vorkriegsergebnisse wurden bei weitem nicht erreicht.

Die Viehbestände in den drei Westzonen waren dezimiert. Sie betrugen (je 100 Einwohner)

	1938	1946
Rinder, insges.	30,7	25,0
davon Milchkühe	15,2	12,9
Schweine	27,3	13,3
Hühner	130,0	54,0
Schafe	5,3	5,0
Pferde	3,6	3,5

Die Normalverbraucherzuteilung für September 1946 war zwar noch etwas höher als solche des Jahres 1947, trotzdem war sie der Höhe nach zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Die Zuteilung (Vierwochenzeitraum) für diesen Monat betrug:

Brot	8600	g,
Fett	200	g,
Fleisch	450	g,
Zucker	250	g,
Marmelade	450	g,
Käse	62,5	g,
Nährmittel	1235	g,
Kartoffeln	8000	g

Diese Zuteilungen, für die öfter nur ein nicht ausreichender Vorrat an Lebensmitteln vorhanden war, entsprachen (im September 1946) pro Tag 1270 Kalorien. Hierbei bleibt festzustellen, daß der Mensch zur Erhaltung der Körperfunktion täglich 1400 bis 2000 Kalorien benötigt. Wer arbeitet, braucht 4000 Kalorien und mehr.

Die Fettzuteilung (Sept. 1946 = 200 g) konnte aus Butter, Margarine, Schmalz, Speck, Talg oder Speiseöl bestehen.

Durch die unzureichende Lebensmittelversorgung wurde das Körpergewicht der Menschen vielfach beeinflußt. Nach einer Statistik betrug im 4. Quartal 1946 das Durchschnittsgewicht der **Männer** (in der amerikan. Zone):

	20–39	**40–59 J.:**	**älter:**
	60,0	59,4	57,4 kg
*)	63,9	65,7	66,2 kg
das Gewicht der Frauen:			
	54,5	53,7	51,3 kg
*)	55,4	59,4	59,9 kg

*) = das Normalgewicht.

Der Krankheitszustand der Bevölkerung in den ersten Jahren nach dem Krieg wurde fast ausschließlich von den Folgen mangelnder Ernährung bestimmt.

Im Juni 1946 erreichten die ersten amerikanischen Carepakete Deutschland. Wer Verwandte in den USA besaß, hatte die Chance, solche Pakete zur Linderung der Not zu erhalten. Der Nährwert betrug etwa 40.000 Kalorien und enthielt zur Hauptsache 4,5 kg Büchsenfleisch, 213 g Dosenfett, 2,3 kg Kekse, 567 g Marmelade, 340 g Kakao sowie weitere, in damaliger Zeit normalerweise unerreichbare Kostbarkeiten.

Kriegszerstörungen, Demontagen, Materialmangel, aber auch fehlende Facharbeiter an Industriestandorten und Wohnungsnot trugen zur anormalen Beschäftigungslage bei.

Die Besatzungsmächte übernahmen den bestehenden Lohnstopp und Preisstopp für die wichtigsten Nahrungsmittel, Ge- und Verbrauchsgüter.

Index der Lebenshaltungskosten Juli bis Dezember 1946 (1938 = 100):

Ernährung	117,6	Genußmittel	198,7
Bekleidg.	151,5*	Mieten	100,1
Heiz./Licht	107,6	Verschied.	137,6
Insgesamt	135,5		

*Bezugsscheine für Bekleidung gab es in der Regel nicht.

Jeweils im Herbst in den Jahren nach dem Krieg setzten, der Not gehorchend, die Hamsterfahrten ein. Die Städter kamen mit der Eisenbahn oder Fahrrädern aufs Land, um dort, zumeist auf dem Tauschwege, Nahrungsmittel zu erhalten. Ausbleibende Kohlezuteilungen und fehlendes Heizmaterial ließen Menschen haltende oder langsam fahrende Kohlenzüge erklimmen und zu Kohlendieben werden.

Insbesondere in den Städten blühte der Schwarzmarkt. Hier gab es zu astronomischen Preisen oder auf dem Tauschwege alles. In den Geschäften konnte

man zwar Aschenbecher, Untersetzer, Lichthalter und ähnliches erwerben, zum größten Teil aus Material der ehemaligen deutschen Wehrmacht gefertigt, aber keine nützlichen Küchengeräte. Es fehlten Gebrauchsgüter aller Art, die insbesondere von den Flüchtlingen sehr entbehrt wurden.

Im Sommer 1946 kamen die ersten von etwa 3 Millionen Kriegsgefangenen aus der UdSSR-Kriegsgefangenschaft zurück. Alle mußten sich in ärztliche Behandlung begeben und viele ein Krankenhaus aufsuchen. Bis zum 6. 10. 1946 bestand eine nächtliche Ausgangssperre. Ab 22.30 Uhr durfte niemand mehr seine Wohnung verlassen.

1946 war ein entbehrungsreiches Jahr, und weitere mit großem Mangel auf allen Gebieten sollten folgen. Die Hoffnung wurde allerdings nur von sehr wenigen aufgegeben. Die meisten Bürger übten Gemeinsinn und glaubten an eine bessere Zukunft, die mit dem 20. Juni 1948 und der Währungsreform in den Westzonen begann.

Dank för de Aarn

Wat weer dat för'n riek un'n goot Jahr
mit Sünnenschien un Regen,
un allens wüß so wunnerbar,
dee rieklich Frucht wull dregen.

Vull is de Schüün mit Koorn so veel.
Vull sünd ok Böhn un Keller.
Riep sünd de Appeln. Root un geel
liggt se op mienen Teller.

Noch ümmer seht wi Blomen blöhn.
Veel Freid hebbt se uns geven.
Wat vun en Jahr, so riek un schöön!
Dar dank ik Gott in'n Heven.

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Schoolprüfung vör föfti Johr

To uns Kinnertied weer dat noch Mod, dat in Fröhjohr, wenn dat Schooljohr to Enn weer, een „Schoolprüfung“ affholn wör. Denn keemen all de Ollern in de School un wulln kieken, woans die Schoolmester den Ünnerrich mök un wat de Kinner lehrt harn.

Dat weer jümmers een groten Opstand för den Schoolmeister un för uns. Wi wulln uns doch all vun de best Siet wiesen. So wör denn fix öwt un lehrt, dormit ok allens god klor güng un jedeen een Antwurt parat har, wenn he fragt wör. Wi Deerns harn dat denn schietenhild, de School fein uttostaffern. Alltohop seten vie denn bi Buer Brettmann in de grote Kök. Vun Horstknüll harn wi'n groten Dutt Hülsen (Ilex) halt un de enkelten Bläd wörn mit swatten Twern eenananner neiht. Allerhand Meters hebbt wi dormols tohopprünt. Uns Klass weer 9 m lang un 6 m breed. Vun jede Eck schräg na de beiden Lampen un denn noch in de Mitt von een Lamp na de anner, un dat all mit de stickerigen Bläd.

Annere Deerns hebbt denn ut witt und rod Siedenpaper Rosen dreiht. Mit'n Strichwiern würn de rundgeschneden Striepen opkrüselt, dat dat ok fein utseg. De wörn denn een üm't anner in uns Girlanden bunn. Fein seeg dat ut. De groten Jungs müssen denn hölpen, de Dinger fasttotüdeln. An de Dör un vör't Pult keemen grote Dannbuschen, ok mit Papierrosen, versteiht sik, un de grot Wandtafel an de Siet müssen Lisa un Irma bemaln mit feine Biller. De beiden harn den besten Schik op dat Fach. Ja, un denn kunn dat losgahn.

Erst keemen awer noch uns Handarbeiten ut de Neihstunn an de Reeg. De wörn ja utstellt, jedeen mit Zeddel, nehm Nam un Oller opstünn. Moder müß dat denn noch ins wasche un plätten, denn wat de lütten Finger trechtneiht, strickt orer stickt harn, weer doch arig war schmuddelig. De Schoolmester pack noch uns Heften op de Finsterbank, as dor weer Diktat, Opsatz un Niederschrift. De gung denn nahstens von Hand to Hand un wörn genau studeert. För de goden Schüler weer't ja een Ehr un se weern denn ok heel stollt op ehre O-Fehlerarbeiden. Man för de weniger goden weer dat doch heel schenierli, wenn ik dor hüt so öwer nahdenk.

Ik weet nu ok ni mehr wiß, wat dat Spektakel twee orer dree Stunn durn de. De Öllern seeten op 'ne Bank rümdum in de Klass. Alle Viddelstünn get een anner Fak. Mit Religion güng dat los. Gesangverse un Bibelverse opseggn meisttieds ok ne Geschich ut de Bibel vertelln un besnacken. Dat güng jümmers heel god aff. Wenn een in de Fuhr mol een verkehrten Bibelspruch fatkreegn har, let de Schoolmester dat lopen, so genau wüssen de Öllern ok ni in de Bibel Bescheed. Molinst hett em dat awers anföhrt. De lütt Max mell sik un as Mißfeld denn frog: „Was willst du denn noch?“, kreeg he as Antwurt: „August hat einen falschen Vers aufgesagt, der steht da gar nicht.“ „So“, anter de Schoolmeister, „wenn du das besser weißt, dann sag du mal deinen Vers auf.“ Na, dat deh he denn ok, weer doch veel to wichti, dat he dat beter weten har. De Schoolmeister let sik nix anmarken, awers argert hett he sik wiß.

In de Rekenstünn müß een an de Tafel Opgaben utreken un wi hebbt fix Koppreken makt. Dat flutsch man so, harn wi god öwt. In de Dütschstunn wör

vörlest un Gedichte opseggt. Denn noch 'n beten Erdkunde, Geschichte un Naturkunde. Opletzt harn wi Singen, dat weer för mi jümmers dat schönste, wenn wi tweestimmi unse Leeder schmettern kunn.

Twüschendör gevt natürli ok mol ne Paus, denn harn de Öllern Gelegenheit, uns Handarbeiten to bekieken. Dör wör dormols heel veel op geben. De Deerns schulln ja all mol gode Husfrun warn un müssen denn ok mit Nadel un Faden umgahn könn.

Ja, un denn harn wi dat Fest ok werer hatt. De Schoolmester weer wiß tofreden, dat he dat Theater achter sik bröcht har un wi weern stollt, dat vi uns vun uns best Siet zeigt harn. Tominst billn wi uns dat in. Eenige Dag later wörn de Konfermanden denn afmustert un noch'n poor Dag wieder gevt för alle Tüchnisse un Osterferien. Dat Schooljohr weer to Enn. Na den letzten Krieg hett dat disse Schoolprüfung awers ni weer geben.

Günter Korn und Erwin Jolitz †, Hannover

Patenschaften zwischen Kommunen des Kreises Segeberg und Gemeinden des ehemaligen Kreises Dramburg, Pommern

1. Der Neuanfang nach der Stunde „Null"

Nach Kriegsende erscheint es insbesondere für nachgewachsene Generationen sogenannter Einheimischer von Interesse, wie sich in ihrem Lebensraum Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen Ostgebieten zurechtgefunden haben.

Als ehemals deutsche Ostgebiete sind aufzufassen:

Ostpreußen, Hinterpommern einschließlich der ehemaligen Landeshauptstadt Stettin, Schlesien, Sudetenland und Teile der Mark Brandenburg (Odergrenze).

Das Schicksal der Vertreibung von rund 10 Millionen deutscher Menschen aus ihrer angestammten Heimat durch die Siegermächte wurde von den betroffenen Menschen als Trauma erlitten.

Der Verlust von Hab und Gut, der Tod oder das Vermißtsein von Angehörigen, das Auseinanderreißen von Familien, Verschleppungsaktionen der Besatzer, der Verlust aller bisheriger kultureller und geschichtlicher Bindungen lastete schwer auch auf den vertriebenen Einwohnern des Kreises Dramburg, der in der Pommerschen Schweiz liegt. Doch trugen sie nicht mehr oder weniger Schuld am Kriege als ihre Landsleute im Rumpf-Deutschland, der späteren Bundesrepublik. Nur am Rande sei erwähnt, daß das deutsche Reich infolge des Krieges 1945 fast ein Viertel seines Reichsgebietes einbüßte.

In der Stunde „Null" war es ein dringendes Gebot, so schnell wie möglich Angehörige, Nachbarn oder Freunde wiederzufinden, bei denen man Lebenshilfen und Trost finden konnte, gemeinsam überlebt zu haben. Als ersten Schritt für unsere bedrängten Landsleute galt es, Namen und Anschriften zusammenzutragen und Grundlagen für Anschriftenlisten und Rundbriefe zu legen. Meist fühlten sich frühere Kommunalbeamte, Pfarrer oder Kaufleute, aufgrund ihrer früheren Berufstätigkeit vielen Menschen bekannt, dieser Aufgabe verpflichtet. Zuerst versuchte man es durch handgeschriebene Briefe, später durch „abgezogene" Informationen und Druck von Rundschreiben und Zeitungen.

Auf ersten großen Pommerntreffen in Hannover 1951, Hamburg, Kiel und Köln konnten sich Hunderttausende Menschen nach Flucht oder Vertreibung wiedersehen.

Früher hatte der Kreis Dramburg durch die drei Stadtgemeinden Dramburg, Falkenburg und Kallies, gleichzeitig Amtsgerichtsbezirke und Einkaufs-Zentren umliegender Dorfgemeinden, wichtige Funktionen erfüllt. Darüber hinaus nahm das Kirchspiel Virchow eine ähnliche Stellung in seinem Raume ein.

Folglich lag es nahe, in dieser Notsituation zunächst einmal die Einwohner der Stadt- und Landgemeinden zu suchen und zusammenzuführen. Erste Ortstreffen Kreis Dramburger Städte fanden bereits 1948 statt. So trafen sich beispielsweise

Falkenburger Gemeindemitglieder im „Limmerbrunnen“ in Hannover. Danach wurden selbständige örtliche Heimatgruppen gegründet, Vorstände gewählt, eigene Anschriftenverzeichnisse und Rundbriefe herausgegeben, um so den Zusammenhalt unserer Dramburger zu fördern.

Neben den im Bundesgebiet verankerten Heimatgruppen Dramburg, Falkenburg, Kallies und Virchow wurden in Berlin (West) ebenfalls Heimatgruppen gebildet. Sie kümmerten sich aufgrund ihrer räumlichen Nähe auch um die in der damaligen SBZ (späteren DDR) lebenden Dramburger Landsleute. Denn aus politischen Gründen ließ man dort weder eine Gründung von Heimatgruppen, geschweige denn Versammlungen oder Rundbriefe zu. Ostdeutsche Heimat (im Begriffssinne bis 1990) war gleichsam tabu, einfach verboten. Daher mußten Verbindungen Westberliner mit diesen Landsleuten gleichsam konspirativ hergestellt werden. Man legte beispielsweise Zeitungen in Paketböden ein. Weitere regionale Kreisgruppen traten später in Hamburg und Opladen in Aktion, wobei in Opladen bis in die jüngste Zeit hinein jährlich zwei Veranstaltungen durchgeführt wurden. Viele pommersche Landsleute waren Anfang der fünfziger Jahre in andere Bundesländer von Schleswig-Holstein aus umgesiedelt worden, um das Land zu entlasten. Es gab auch Beschäftigungsprobleme, weil der überwiegende Teil der Pommern in der Landwirtschaft beschäftigt war, die nach der Währungsreform 1948 Schwierigkeiten hatte, ihre Arbeiter zu entlohnen. Insbesondere die nordrhein-westfälische Industrie benötigte langsam immer mehr Arbeitskräfte.

Im Jahre 1953 war inzwischen die Organisation der Pommerschen Landsmannschaft unter Federführung Wilhelm Hoffmanns so weit vorangekommen, daß alle früheren Kreisbewohner in Heimatkreisorganen zusammengefaßt waren. Man konnte nun als politische Einheit aller Pommern gemeinsame Anliegen besser vertreten.

Am 27.9.1953 fand schließlich in der Gastwirtschaft „Osterholder Quellental“ in Pinneberg ein 1. Kreis Dramburger Heimattreffen statt. Hier wurde der Kallieser Ernst Marx zum 1. Heimatkreisbearbeiter gewählt. Sein späterer Nachfolger, Erwin Krüger, half bei der Planung, ebenso wie Gustay Riemann aus Falkenburg.

2. A) Patenschaften – mit Leben erfüllt

Sechs Urkunden, die die patenschaftliche Verbundenheit des Kreises Segeberg mit dem Kreis Dramburg zeigen, seien hier aufgeführt. Es sind dies die Urkunden für folgende Patenschaftsverhältnisse:

1956 Kreis Segeberg – Kreis Dramburg
1956 Stadt Segeberg – Stadt Falkenburg
1959 Gemeinde Kaltenkirchen – Stadt Kallies
1964 Stadt Bad Bramstedt – Stadt Dramburg
1964 Gemeinde Ulzburg – Kirchspiel Virchow
1982 Schützengilde Beckersberg in Henstedt-Ulzburg – Alte Gilde von 1652 – Gilden des Kreises Dramburg e. V.

2. B) Materielle Unterstützung:

a) Finanzielle Hilfen

Der Kreis Segeberg hat seit Bestehen der Patenschaft mit dem Kreis Dramburg jährlich in zunächst unterschiedlicher Höhe die Arbeit des Heimatkreises finanziell gefördert. Später wurden bei den gemeinsamen Sitzungen der beiden Kreisausschüsse finanzielle Unterstützungen durch jährliche Bezuschussung der

sozialen und kulturellen Aufgaben nach einem vorgelegten Haushaltsplan des Kreisverbandes Dramburg e. V. gewährt.

Für besondere kulturelle Aufgaben, wie z. B. die Herausgabe des Kreisbuches **„Der Kreis Dramburg"* oder des gleichnamigen Films**, wurden zusätzlich wesentliche Beträge bereitgestellt.

Der Kreis Segeberg hat ferner für den Heimatkreis Dramburg einen Bausteinanteil für ein Appartement im Pommerzentrum Travemünde übernommen, der Eigentum des Kreisverbandes Dramburg ist. Einen zweiten Anteil hat der Kreis Dramburg aus Spendenaufkommen selbst finanziert.

Die Patenstädte haben im Rahmen ihrer Patenschaftsarbeit den einzelnen Heimatgruppen jährlich in unterschiedlicher Höhe Mittel für die Durchführung ihrer Heimattreffen und anderer Maßnahmen gewährt und sich auch regelmäßig durch Geldbeträge an der Paketaktion des Sozialwerkes der Pommern beteiligt.

b) Soziale Hilfen

Hier sind neben den in früheren Jahren gewährten Hilfen bei Erholungsaufenthalten bedürftiger Landsleute und der Förderung des Aufenthaltes Berliner Kinder, die vom Heimatkreis Dramburg im Zeltlager Wittenborn Aufnahme fanden, die regelmäßigen finanziellen Hilfen für Betreuungsmaßnahmen und Paketaktionen zu nennen, die zu einem großen Teil für die noch in Pommern lebenden Deutschen bestimmt waren, aber auch in die frühere DDR geschickt wurden.

Seit der Aufnahme von partnerschaftlichen Verbindungen zu den jetzt polnischen Einwohnern und Behörden unserer Heimatstädte durch den Kreis Segeberg und die Patenstädte, in Verbindung mit dem Kreisverband und den Heimatgruppen, hat es eine Reihe von Hilfen für die Polen und z. T. auch für unsere dort lebenden Landsleute gegeben.

Diese Maßnahmen stehen alle in direktem Zusammenhang mit den bestehenden Patenschaften zum Heimatkreis Dramburg bzw. den Heimatgruppen.

Im einzelnen sind hier einige Beispiele genannt:

Seit 1992 jährlicher Schüleraustauch zwischen Schülern aus Kaltenkirchen und Kallies.

Hilfslieferungen an Kleidung, Spielzeug, medizinischen Geräten, Rollstühlen, Arzneimitteln, Schulbüchern, Nähmaschinen und anderem Gerät.

Seminare für polnische Jungunternehmer, Ärzte und Schwestern durch den Kreis Segeberg.

Hilfslieferungen durch die Gemeinde Henstedt-Ulzburg nach Virchow. Konfirmandenbesuch in Virchow, Aufstellen von Gedenkkreuzen in Verbindung mit der Heimatgruppe Virchow. Besuch einer Folkloregruppe aus Dramburg in Bad Bramstedt beim Treffen der Volksmusikergruppen 1994.

Diese sozialen Hilfestellungen, die zielgerichtet in den Kreis Dramburg gehen, werden weiter ausgebaut werden, da nun auch Bad Bramstedt und Bad Segeberg Kontakte und gegenseitige Besuche aufgenommen haben bzw. aufnehmen werden.

c) Kulturelle Hilfen

An kulturellen Hilfen durch die Paten müssen hier besonders die für die Städte Dramburg, Falkenburg und Kallies bereitgestellten und eingerichteten Heimatstuben in Bad Bramstedt, Bad Segeberg und Kaltenkirchen hervorgehoben werden.

Dadurch wurde es den Gruppen erst ermöglicht, gezielt noch vorhandenes

oder zu beschaffendes Kulturgut aus der alten Heimat zu bewahren und auch der Öffentlichkeit zu zeigen.

Zugleich wurde damit in diesen Städten auch ein besonderes Identifikationszentrum für die Heimatvertriebenen aus dem Kreis Dramburg geschaffen.

Es sind weiter die zahlreichen sichtbaren Einrichtungen, wie Gedenkstätten, Straßen- und Häuserbezeichnungen in den Patenstädten zu erwähnen, die eine besondere Verbindung auch der Bewohner in diesen Häusern oder Straßen zu den früheren Einwohnern der genannten Orte schaffen.

Die Beteiligung von Gesangs- und Musikgruppen bei den jährlichen Heimattreffen gehört schon zum festen Programmteil der meisten Patenschaftstreffen in den Patenstädten.

Eine wichtige Förderung war die Projektfinanzierung für das Buch „Der Landkreis Dramburg“ und des gleichnamigen Filmes, der in der Kreisbildstelle in Bad Segeberg aufbewahrt wird. Weiter wurden auch andere Publikationen und Musikkassetten finanziell gefördert und die Herausgabe der Zeitung „Dramburger Kreisblatt“ unterstützt.

Die Pflege der Erinnerungsstätten gehört ebenso zu den kulturellen Hilfen wie die Bereitstellung von Räumlichkeiten für Ausstellungen oder andere Vorhaben.

Auch die Unterstützung durch die örtlichen Kirchen in den Patenstädten ist hier zu erwähnen.

Als beispielhaft ist die Gastfreundschaft der Kirchengemeinde der Marienkirche in Bad Segeberg zu betrachten. Aus Anlaß der Heimattreffen der Falkenburger fanden in der Marienkirche regelmäßig Gottesdienste und Orgelkonzerte mit Pfarrer Dr. Martin Lutschewitz statt.

d) Heimatstuben

Ein in die Zukunft gerichteter Beitrag partnerschaftlicher Verbundenheit kommt durch die Bereitstellung und Einrichtung von Heimatstuben durch die Patenschaftsträger in Bad Bramstedt, Bad Segeberg und Kaltenkirchen zum Ausdruck.

Das Falkenburger Heimatzimmer ist 1981 in Bad Segeberg als Ausstellungsraum eingerichtet worden, im dem auch alle übrigen Dokumente, Bilder und Gegenstände archiviert sind. Der Raum ist ständig begehbar und dient zugleich auch als Sitzungszimmer für Sitzungen der Heimatorgane und für städtische Gremien.

Das Dramburger Heimatzimmer befindet sich seit 1971 im Bad Bramstedter Schloß und ist mit zahlreichen Exponaten ein ständiger Ausstellungsraum, der bei den Heimattreffen und anderen Anlässen für jeden Besucher zugänglich ist.

Im Rathaus von Kaltenkirchen befindet sich seit 1987 das Kallieser Zimmer, das von der Stadt beim Neubau des Rathauses für den Zweck der Ausstellung und Aufbewahrung von heimatspezifischen Exponaten der Kallieser miteingeplant wurde.

Die Patenstädte stellten auch die Vitrinen und Schränke sowie Nebenräume zur Verfügung; die Ausgestaltung und Archivierung wird von den Heimatgruppen geleistet.

3. Heimatgruppen- und Heimatkreistreffen

a) Treffen der Heimatgruppen

Noch vor der Währungsreform im Juni 1948 fanden die ersten großen Wiedersehenstreffen der weit verstreut lebenden Einwohner der einzelnen Heimatstädte und ihrer Nachbardörfer statt. Welch große Mühen mußten die wenigen

Heimatfreunde, damals nannten wir uns alle Landsleute, auf sich nehmen, die sich unter Zurückstellung aller privaten Interessen bereitfanden, diese Treffen vorzubereiten.

Die bis zu diesem Zeitpunkt schon in Karteien erfaßten Landsleute wurden zu den Treffen eingeladen, und viele, viele kamen. Man kann heute nicht mehr ermessen, mit welchen Schwierigkeiten jeder zu kämpfen hatte, um mit der Bahn oder dem Bus nach langer Fahrt den Ort des Wiedersehens endlich zu erreichen.

Das Geld war knapp, und auch die Versorgung und Unterbringung bedeuteten ungewöhnliche Anstrengungen und große organisatorische Fähigkeiten, besser gesagt wohl „Beziehungen". Geschlafen wurde 1948 in großen Sälen auf Strohlagern. Die übergroße Freude des Wiedersehens, aber auch die tiefe Traurigkeit beim Erhalt einer schlimmen Nachricht und die Gewißheit viele, sehr viele Verwandte, Freunde und Nachbarn nie mehr zu sehen, bestimmten das Bild dieser ersten Treffen.

Freude und Leid, der Verlust der Heimat, der Stätten der Kindheit und des persönlichen und beruflichen Lebens, waren Bindemittel, die die Landsleute aus dem Kreis Dramburg zusammenhielten und zu Schicksalsgemeinschaften werden ließen, die bis heute fest zusammenstehen.

Zusammen mit den Kreistreffen und denen einzelner Dörfer, haben die vier Heimatgruppen bisher über 180 Treffen veranstaltet.

Vor Aufnahme der Patenschaften fanden sie in vielen Orten der westlichen Besatzungszonen und in Berlin statt, so z. B. in Achim, Bad Pyrmont, Berlin, Bielefeld, Braunschweig, Bochum, Dortmund, Düsseldorf, Euskirchen, Frankfurt/M., Gymnich, Hamburg, Hannover, Horressen, Köln, Lübeck, Meine, Nienburg, Opladen, Spantekow, Stuttgart und andere. Nach Abschluß der Patenschaften wurden die meisten Treffen in den Städten Bad Bramstedt, Bad Segeberg, Kaltenkirchen und in der Gemeinde Henstedt-Ulzburg durchgeführt.

Ein erstes großes Treffen in den neuen Bundesländern wurde 1993 von der Heimatgruppe Kallies in Binz auf Rügen durchgeführt und vereinte über 450 Heimatfreunde aus den neuen und alten Bundesländern. Auch bei diesem Treffen fühlte man sich an die Zeit der ersten Wiedersehensfeiern erinnert. Viele Verwandte und Freunde trafen sich zum ersten Mal nach 1945.

Wie bei dem Treffen in Binz werden auch heute noch bei allen anderen Begegnungen immer wieder Familienangehörige zusammengeführt, Vermißtenschicksale geklärt und alte Freundschaften neu begründet.

Die Heimattreffen selbst werden als mehrtägige Veranstaltungen durchgeführt.

Totenehrungen, Kranzniederlegungen, Gottesdienstbesuche und kleine Ausstellungen gehören ebenso zum Ablauf der Treffen wie Stadtrundfahrten und Besichtigungen in den Patenstädten sowie anschließende Busfahrten durch Schleswig-Holstein.

Begrüßungsabende mit Dia- oder Filmvorführungen sowie Heimatabende mit Musik und Tanz sind weitere Programmteile und Möglichkeiten, neue Verbindungen zu schaffen.

Die jährlich gut besuchten Heimattreffen in den Patenstädten waren und sind immer auch Gelegenheit, die besonders guten partnerschaftlichen Beziehungen zu den Patenschaftsträgern zu festigen und lebendig zu erhalten.

Neben diesen jährlichen großen Wiedersehenstreffen fanden seit 1948 in Berlin regelmäßig mehrere Treffen oder andere Veranstaltungen der dort gegründeten Gruppen Dramburg, Falkenburg und Kallies im Jahr statt.

Die Kreis-Dramburger-Gruppe in Berlin hält auch heute noch als selbständige Gruppe die Heimatfreunde aus dem Kreis Dramburg zusammen. Die nach dem Krieg in Berlin gegründeten Gruppen setzten in gewisser Weise die Tätigkeit der schon früher in Berlin ansässigen Heimatvereine der Städte aus dem Kreis Dramburg fort. Diese Vereine haben ihre alten Fahnen retten können. Sie sind heute teils erneuert noch in Berlin bzw. in den Heimatstuben der Patenstädte.

Die Kreis-Dramburger-Gruppen in Hamburg und im Rheinland übernahmen mit ihren regionalen Veranstaltungen die regelmäßige Betreuung der in ihrer näheren Umgebung wohnenden Heimatfreunde. Aus diesen Gruppierungen kamen auch immer wieder Anregungen, z. B. für Busfahrten in die alte Heimat.

Treffen einzelner Dorfgemeinschaften, wie Jakobsdorf-Alt-Stüdnitz, Groß-spiegel, Labenz-Rützow-Nuthagen-Schilde-Pritten-Dolgen, die z. T. erst seit einigen Jahren durchgeführt werden, stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl der früheren Dorfbewohner. Ein großer Teil der Besucher bei den Heimattreffen kommt seit 1990 aus den neuen Bundesländern.

So haben die Heimattreffen noch immer nichts von ihrem eigentlichen Sinn verloren und sind genauso wichtig wie vor 50 Jahren.

Die soziale Betreuung, Familienzusammenführung, Hilfe bei Suchanfragen und Beschaffung von Urkunden, gemeinsame Fahrten in die Heimat oder geschichtliche und kulturelle Arbeiten werden oft erst bei den Treffen ermöglicht. Das Entgegenkommen und die Unterstützung durch die Patenstädte helfen sehr, die organisatorischen Probleme bei der der Durchführung der Treffen gering zu halten.

b) Heimatkreistreffen

Nachdem die einzelnen Heimatgruppen schon seit 1948 jährliche Heimattreffen durchgeführt hatten, kam es am **27.9.1953 zum ersten Heimatkreistreffen des Kreises Dramburg in Pinneberg in der Gaststätte Quellental**.

Der seit 1966 als Heimatkreisbearbeiter tätige Erwin Krüger hatte als 21jähriger wesentlichen Anteil an der Vorbereitung für dieses Treffen. Bei dem Treffen wurde die Zusammenarbeit auf Kreisebene festgelegt, ohne jedoch die Aktivitäten der Heimatgruppen zu ändern.

Ernst Marx aus Kallies wurde zum 1. Vorsitzenden des Heimatkreises gewählt. Die Vorstandsmitglieder der Heimatgruppen unterstützten ihn bei der Arbeit.

Am 17.6.1956 fand das zweite Kreistreffen in Bad Segeberg statt. Anlaß war die Übernahme der Patenschaft des Kreises Segeberg für den Kreis Dramburg.

Zwei Jahre später traf man sich wieder in Bad Segeberg. Weitere Heimatkreistreffen fanden dann in zweijährigen Abständen im Rahmen der Deutschlandtreffen der Pommern statt (Bochum 1960, Köln 1962, 1964, 1968 und 1972, Kiel 1970).

In Bad Segeberg traf man sich 1966 zum 10jährigen Patenschaftsjubiläum und ab 1976 dann alle 5 Jahre.

Während in den ersten 20 Jahren jeweils immer größere Veranstaltungen mit 1000–2000 Teilnehmern durchgeführt wurden, fanden die letzten „Jubiläumstreffen“ z. T. zeitgleich mit den Heimattreffen statt und wurden als zentrale Feierstunden ausgerichtet.

Das Schwergewicht der Heimattreffen der Kreis-Dramburger lag und liegt nach wie vor eindeutig bei den Gruppentreffen, wie sie sich aus der dezentralen Organisation ergeben haben. Insgesamt werden so **jährlich bis zu 1500** Heimatfreunde bei den Treffen betreut.

4. Kulturarbeit

A. Publikationen

a) Regelmäßige Heimatblätter/Mitteilungen

Nachdem ab 1945 zunächst unregelmäßig Briefe, Mitteilungen und Anschriftenlisten an die bereits wiedergefundenen Landsleute verschickt wurden, mußte aus wirtschaftlichen Gründen einige Jahre später z. T. auf solche Mitteilungen verzichtet werden.

Die einzelnen Heimatgruppen begannen schließlich doch wieder mit kleinen Mitteilungsblättern den Kontakt zu den Heimatfreunden herzustellen.

Die Heimatgruppe Dramburg druckte die **„Dramburger-Heimatstimme“**, die dann im April 1969 in das **„Dramburger Kreisblatt“** integriert wurde. Bis jetzt haben die Dramburger fast 170 Ausgaben dieser „Dramburger Heimatstimme“ veröffentlicht und verschickt.

Auch die Falkenburger Gruppe hat von 1948–1954 Rundbriefe als **„Falkenburger Briefe“** herausgegeben und von 1968–1974 die **Falkenburger Zeitung**. Seit 1975 ist auch diese Zeitung Teil des Dramburger Kreisblattes geworden.

Die Kallieser Heimatgruppe gab nach anfänglichen Mitteilungen und Briefen dann die **„Kallieser Nachrichten“** heraus, die Virchower Gruppe den **„Virchower Boten“**.

Ab 1969 gaben die Gruppen Dramburg, Kallies und Virchow ihre eigenen Mitteilungsblätter auf (Falkenburg 1975), um mit dem „Dramburger Kreisblatt“ eine gemeinsame Zeitung für alle Kreis-Dramburger zu haben, die als Mitteilungs- und Informationsblatt den Kontakt zu allen Kreis-Dramburgern aufrechterhält.

Das Dramburger Kreisblatt ist heute eine der wenigen Heimatzeitungen der pommerschen Heimatkreise, die durch ihre vierteljährliche Erscheinungsweise einen ganz wesentlichen Beitrag zum Zusammenfinden und Zusammenhalt der Heimatfreunde, seit 1990 besonders auch für die Landsleute aus den neuen Bundesländern, leistet. Mit den aktuellen Beiträgen, aber auch mit der Veröffentlichung kultureller und geschichtlicher Publikationen aus früheren Jahren, trägt sie zur Vermittlung dieses Wissens an die jetzigen und künftigen Generationen bei.

Als gemeinsames Organ der vier Heimatgruppen ist die Zeitung die Klammer für die Institution „Heimatkreis Dramburg“-

Die Auflagenhöhe betrug Ende 1994 3700 Stück, das Format ist DIN A4. Die Zeitung ist mindestens 28 Seiten stark und wird im Buchdruck auf Hochglanzpapier gedruckt. Herausgeber ist der Kreisverband Dramburg e. V.

b) Heimatbücher

Der Kreisverband Dramburg e. V. bzw. die Heimatgruppen des Kreises haben seit 1945 folgende Heimatbücher mit Unterstützung durch den Kreis Segeberg herausgegeben:

01. *Der Landkreis Dramburg*
    Eine Dokumentation – Chronik für Heimatfreunde
    Zusammengestellt von Karl Ruprecht
    1976 – Kreisverband Dramburg

02. *Am See der Milane*
    Eine Naturschilderung vom Großen Lübbesee

Von Hans Troschel
Nachdruck 1979 – Kreisverband Dramburg

03. *Volkssagen*
Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Dramburg
Nachdruck 1979 – Kreisverband Dramburg

04. *Virchow und Umgebung*
Dokumentation – Geschichtliche und kulturelle Beiträge
1967 – Heimatgruppe Virchow

05. *Am Sagenborn*
Nachdruck Heimatgruppe Virchow

06. *Heimatkalender für den Kreis Dramburg 1930 und 1932*
Nachdruck Heimatgruppe Virchow

07. *Kreis Dramburg im Bild*
Zusammenstellung Gerhard Radtke
1957 – Heimatkreis Dramburg

08. *Für alle, die sich gerne der Heimat erinnern*
Text- und Bildbroschüre mit Namenslisten
1964 – Heimatgruppe Kallies

09. *Stadt Falkenburg – ein Heimatbuch*
1963 – Heimatgruppe Falkenburg

10. *Falkenburger Bilder*
1966/1994 – Heimatgruppe Falkenburg

11. *Festschrift „20 Jahre Patenschaft von 1956–1976"*
1976 – Heimatgruppe Falkenburg (Gerhard Voigt)

12. *Festschrift „25 Jahre Patenschaft von 1956–1981"*
1981 – Heimatgruppe Falkenburg (Erwin Jolitz)

13. *Festschrift „650 Jahre Falkenburg" von 1333–1983*
1983 – Heimatgruppe Falkenburg (Kurt Krüger)

14. *Festschrift „100 Jahre Turn- u. Sportverein Falkenburg von 1885 e. V."*
1985 – Heimatgruppe Falkenburg (R. Prochnow/K. Krüger)

15. *Erinnerungen an Pammin*
1988 – Text- und Bilddokumentation (Friedrich Schmidt)

16. *Dorfchronik von Rützow*

c) Weitere Bücher

Aus Anlaß der Wiederkehr des 50. Jahrestages von Flucht und Vertreibung aus Falkenburg wurde von Erwin Jolitz, dem Sprecher der Falkenburger, das Buch

„Zwischen Rackowberg und Dragetal"
44 Kurzgeschichten für die Zeit von 1931–1945
und drei Reisen in der Nachkriegszeit nach Falkenburg
im Selbstverlag herausgegeben.

Eine Deutschlehrerin im Lyzeum in Zlocioniec (Falkenburg) beabsichtigt, das Buch ins Polnische zu übersetzen. Das Buch ist auch in der Stadtbibliothek Bad Segeberg auszuleihen.

d) Tonträger

Der Kreisverband Dramburg e. V. hat mit Unterstützung durch den Kreis Segeberg einen Super-8-Film „Der Landkreis Dramburg" erstellt, der bei der Kreisbildstelle in Bad Segeberg ausgeliehen werden kann.

Des weiteren wurde von Ernst Friedrich, Falkenburg, ein Super-8-Film „Falkenburg einst und heute" produziert.

Als Musikkassetten oder Schallplatten wurden durch Erwin Krüger mit finanzieller Beteiligung des Patenkreises Segeberg herausgegeben:

Erwin Krüger „Lustig und bedröft",

B) Sammlung von Kulturgut

Der Heimatkreis und die Heimatgruppen haben spezielle Sammlungen von Kulturgütern nicht betreiben können.

Alle bisher gesammelten und erworbenen Exponate sind Erinnerungsstücke an Familien, Orte, Einrichtungen oder Erbstücke, z. B. in Gestalt alter Gesangbücher, Bibeln usw. in der pommerschen Heimat.

In den Heimatstuben in Bad Bramstedt, Bad Segeberg und Kaltenkirchen sind diese Exponate ausgestellt und archiviert.

C) Seminare/Vorträge

Der Heimatkreis hat bisher keine eigenen Seminare durchgeführt. Verantwortliche Heimatfreunde haben jedoch bei den Treffen gelegentlich Vorträge zu bestimmten Themen gehalten, u. a. auch einen Dia-Vortrag beim Pommerntreffen in Travemünde.

Beim Besuch polnischer Schüler in Kaltenkirchen wurde vom Sprecher der Heimatgruppe Kallies, Günter Korn, ein Vortrag über die Geschichte und die wirtschaftliche Stellung der Stadt Kallies, die Flucht und Vertreibung und über die Organisation der Heimatkreise und der PLM sowie über die Patenschaftsverhältnisse gehalten und der Film **„Der Landkreis Dramburg"** gezeigt.

Vorstandsmitglieder nehmen – oft gemeinsam mit polnischen Seminaristen – an Seminaren der Ostsee-Akademie in Travemünde teil.

5. Sozialarbeit

Der Heimatkreis Dramburg und die Heimatgruppen haben seit ihrer Gründung im Rahmen ihrer Möglichkeiten und mit der Unterstützung der Patenschaftsträger soziale Hilfe bei vorliegender Bedürftigkeit in Einzelfällen und durch die Unterstützung der Paketaktionen sowohl in der Bundesrepublik und der damaligen DDR geleistet.

Besondere Hilfsaktionen durch Paketsendungen, persönliche und finanzielle Betreuung von Landsleuten in der früheren DDR und in der alten Heimat, wurden durch den Heimatkreisbearbeiter Erwin Krüger selbst und in Zusammenar-

beit mit dem Sozialwerk der Pommern durchgeführt. Jährlich wurden mehrere Hilfstransporte per LKW in den Kreis Dramburg gebracht, wobei immer auch Medikamente und Nahrungsmittel für das Krankenhaus und Kinderheime mitgenommen werden mußten, um auch die mitgebrachten Pakete ohne Einschränkung an die in der Heimat verbliebenen Deutschen ausliefern zu können. Hierbei wurden und werden diese Hilfen mit Unterstützung durch den Kreis Segeberg und den Heimatkreis direkt an die Bedürftigen, auch polnische Bewohner, in den Heimatorten gegeben. Durch die partnerschaftlichen Verbindungen, die sich in den letzten Jahren zu den polnischen Kommunen unserer Heimatstädte ergeben haben, ist nun in größerem Maße als bisher durch Direktlieferungen von Hilfsgütern aller Art durch die Patenstädte oder das Deutsche Rote Kreuz vielen bedürftigen Personen, den Schulen oder den Kindergärten Hilfe gewährt worden.
Der Heimatkreis ist im Rahmen der Patenschaften auch in diese Aktivitäten mit eingebunden.

6. Kirchliche Arbeit

Eine direkte kirchliche Arbeit wurde vom Heimatkreis Dramburg bisher nicht geleistet.
In vielen Fällen waren es jedoch die früheren Pastoren, die gleich nach dem Kriege sehr intensiv mitgeholfen haben, die verstreuten Gemeindemitglieder wieder zusammenzuführen. Rundbriefe, Adressen- und Totenlisten wurden von ihnen verschickt, da der Zugang zu materiellen und finanziellen Hilfen für sie eher erreicht werden konnte.
Gottesdienste, Andachten, Abendmahlsfeiern, Orgelkonzerte und Goldene Konfirmationen wurden anläßlich der Heimattreffen oder in der alten Heimat von den früheren Heimatpastoren gestaltet, so daß dadurch eine zusätzliche innere Verbindung unter den Heimatfreunden entstehen konnte.
Die Einbindung der Gottesdienste in die Programme der Heimattreffen bedeutet für alle Teilnehmer nicht nur die Erinnerung an die Heimatkirche, sondern ist ein besonderes Heimaterleben.
Der Heimatkreis hat sich selbst und über seine Mitglieder an den Kosten für die Errichtung der Versöhnungskirche im Pommernzentrum beteiligt.
Erste Begegnungen und gemeinsame kirchliche Aktivitäten sind inzwischen in einigen Heimatorten mit den Polen entstanden.
Allerdings sind da noch viele Wünsche für eine vernünftige Verständigung offen.

7. Jugendarbeit

Eine spezielle Jugendarbeit gibt es beim Heimatkreis Dramburg nicht, sieht man einmal von der sehr aktiven **Trachten- und Tanzgruppe Tornesch** ab, die fast ausschließlich aus jugendlichen Mitgliedern besteht, deren Eltern und Großeltern aus dem Bereich Virchow im Kreis Dramburg stammen.
Von dieser Gruppe werden alte Volkstänze und Volksbräuche aus Pommern einstudiert und bei vielen Gelegenheiten, nicht nur Pommernveranstaltungen, gezeigt.
Eine weitere rege Beteiligung jugendlicher Mitglieder gibt es in der Traditionsschützengilde **„Alte Schützengilde von 1652“ – Gilden des Kreises Dramburg e. V.**
Das Auftreten bei vielen Schützenfesten im Kreis Segeberg und bei anderen

Gelegenheiten in Tracht und mit eigener Fahne ist jedesmal eine besondere Werbung für den Heimatkreis Dramburg und gleichzeitig eine öffentlich sehr nachdrückliche Bezeugung der patenschaftlichen Verbindung zum Kreis Segeberg.

Die Betreuung der jungen Besucher bei den Heimattreffen liegt den Verantwortlichen sehr am Herzen. Es ist jedoch nicht leicht, aus den vielen Angeboten, die heute den Jugendlichen gemacht werden, eine aktive Teilnahme und Mitarbeit an der Heimatarbeit attraktiv anzubieten.

8. Öffentlichkeitsarbeit

Es war und ist immer ein besonderes Anliegen, die Arbeit des Heimatkreises Dramburg und der Heimatgruppen auch in der Öffentlichkeit richtig gewürdigt zu wissen.

So werden einmal die guten Kontakte zu den örtlichen Presseorganen in den Patenstädten genutzt, die über die Treffen und andere Aktivitäten berichten.

Zum anderen werden durch das Dramburger Kreisblatt alle wichtigen Informationen auch den öffentlichen Organen des Patenkreises und der Patenstädte zugänglich gemacht. Die offizielle oder private Teilnahme an wichtigen Veranstaltungen in den Patenstädten stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl im Rahmen der bestehenden Patenschaften und wird von der Öffentlichkeit positiv registriert.

Mit der Teilnahme z. B. an Stadtfesten mit eigenen Ausstellungen oder anderen Beiträgen werden auch größere Bevölkerungskreise auf die Existenz und Arbeit der Heimatgruppen aufmerksam.

Der Besuch der Heimatstuben ist ebenfalls ein wichtiger Informationsfaktor.

Im Rahmen der Aufnahme von partnerschaftlichen Kontakten zu den polnischen Bewohnern der Heimatorte gibt es verstärkt Berichterstattungen über Aktivitäten aller Art in der Presse, die immer auch die patenschaftliche Verbindung zu den früheren Einwohnern deutlich machen und so auf die neuen Gemeinsamkeiten hinweisen.

Mit der Einbeziehung der örtlichen Vereine bei den Heimattreffen in den Patenstädten, der Stiftung von Pokalen sowie der persönlichen Anteilnahme bei besonderen Anlässen, wird auch stets auf die bestehenden patenschaftlichen Verbindungen hingewiesen, so daß der Heimatkreis Dramburg immer im Gespräch bleibt.

Insgesamt ist der Kreis Dramburg in der Öffentlichkeit gut vertreten.

Ein besonders großes Echo hatte z. B. auch die in Klein Kummerfeld im Kreis Segeberg im Jahre 1987 durchgeführte Veranstaltung

Ernte nach alter Art.

Über 3000 Besucher kamen, um Erntevorgänge und Erntebräuche aus der alten Zeit kennenzulernen oder sich mal wieder selbst an diese Zeit zu erinnern.

Es war eine eindrucksvolle Veranstaltung, die der Heimtkreis Dramburg weit entfernt vom Wohnsitz der 80 Helfer durchführte und für die, wie auch schon einige Male vorher auf Gut Schmabeck bei Itzehoe, Karl und Annemarie Haack aus Kallies verantwortlich waren.

Abgesehen davon haben Vorstandsmitglieder einiger Heimatgruppen, beispielsweise der Falkenburger, mit eigenen Beiträgen in der Pommerschen Zeitung dazu beigetragen, daß ostdeutsche Geschichte nicht vergessen wird.

9. Traditionsgemeinschaften

Als Traditionsgemeinschaft für den Heimatkreis Dramburg ist hier die **„Alte Schützengilde von 1652" – Gilden des Kreises Dramburg e. V.** zu nennen, die im Jahre 1982 in Henstedt-Ulzburg gegründet wurde.

Die Gilde soll die Traditionen der früher im Kreis Dramburg tätigen Schützengilden oder -vereine weiterführen. Auf Anregung des damaligen Vorsitzenden des Kreisschützenverbandes Segeberg, Rolf Burmester, kam es zur Gründung dieser Gilde, die schon mit ihrem Namen den Zusammenschluß aller Gilden deutlich machen soll.

Um der Gilde auch die nötige Überlebenschance zu geben, hat die Beckersberggilde in Henstedt-Ulzburg die Patenschaft für die Alte Gilde von 1652 übernommen und gewährt den Dramburger Schützen seit 1982 Aufenthaltsrecht und Benutzung der Wettkampfanlagen in ihrem Schützenhaus. Durch diese kameradschaftliche Unterstützung ist die Gilde kein „Papierverein" geblieben, sondern ist ein sehr aktiver Schützenverein geworden, der im Kreis Segeberg einen geachteten Platz unter den anderen Vereines hat.

Die Gilde hat über 100 Mitglieder. Sie führt jede zweite Woche einen Übungsabend in Henstedt-Ulzburg durch, obwohl die Mitglieder sehr weite Anfahrten haben, und nimmt auch an schießsportlichen Veranstaltungen sowie den Schützenfesten und Umzügen im Kreis Segeberg teil.

Das jährliche Schützenfest ist jedesmal der Höhepunkt im Vereinsleben. Es werden der Schützenkönig, zwei Ritter und ein Jugendkönig ausgeschossen. Außerdem finden verschiedene Pokalschießen für die befreundeten Schützenvereine statt.

Die Übertragung der Ausrichtung des Landesschützentages des Norddeutschen Schützenbundes 1992 in der Patengemeinde Henstedt-Ulzburg war Dank und Anerkennung für die aktive Arbeit in den ersten 10 Jahren des Bestehens der Gilde. Erfolge bei Schießwettbewerben, z. B. beim 1. Pommerschen Schützenfest in Bad Salzuflen, waren weiterer Ansporn für die Vereinsarbeit.

Als weitere traditionelle Verbindungen sind dann die Schülertreffen zu nennen, die einige Schulen aus dem Kreisgebiet in regelmäßigen Abständen durchführen und gemeinsame Schulzeiten aufrechterhalten.

10. Ortsgemeinschaften und -Treffen

Die Bedeutung der Ortsgemeinschaften und ihre Aktivitäten wurden z. T. schon an anderer Stelle beschrieben. Hier soll noch einmal deutlich gemacht werden, wie viele und welche Gemeinschaften sich seit Kriegsende, aber auch erst nach Öffnung der Mauern und Grenzen, für die Landsleute aus der pommerschen Heimat eingesetzt haben.

Der Heimatkreis Dramburg hat seinen Zusammenhalt im besonderen durch die sehr aktiven Heimatgruppen

Dramburg, Falkenburg, Kallies und Virchow

gefunden, die ab 1948 gegründet wurden.

In Berlin gab es ebenfalls Heimatgruppen der Städte

Dramburg, Falkenburg und Kallies,

die in ganz besonderer Weise auch während der Blockade und Ausgrenzung den Zusammenhalt in Berlin und solange es möglich war, auch mit den Landsleuten in der sowjetischen Besatzungszone/DDR bewahrt haben.

Diese Gruppen haben sich seit einigen Jahren in der Heimatkreisgruppe Dramburg/Berlin zusammengeschlossen.

Eine weitere sehr aktive Kreisgruppe ist in Westdeutschland und hat ihre Treffpunkte in Opladen. Die lange Zeit in Hamburg tätige Kreisgruppe ist inzwischen in die Heimatgruppen der Städte einbezogen worden.

Viele Jahre lang haben die früheren Einwohner von **Jakobsdorf, Alt Stüdnitz und Neufeld** mit ihrem Pastor Mielke und Arthur Krahn eigene Veranstaltungen durchgeführt. Die Heimatfreunde aus **Groß Spiegel** haben erst nach Öffnung der Mauern durch ihren Pastor Willi Löffelbein und Franz Otto ab 1992 jährlich ein Heimattreffen durchgeführt und werden diesen Zusammenhalt künftig verstärkt mit den Heimatfreunden in den neuen Bundesländern im Raum Anklam weiter pflegen.

Eine sehr große und aktive Gruppe ist durch den Zusammenschluß der Dramburger Dörfer **Labenz-Rützow-Nuthagen-Schilde-Pritten und Dolgen** entstanden. Durch den persönlichen Einsatz von **August Erdmann** ist diese erst seit 1992 tätige Dorfgemeinschaft ein Beweis dafür, daß sich auch in der heutigen Zeit noch neue Gruppen bilden und eigene Veranstaltungen durchführen können.

Voraussetzung für alle Treffen und Kontakte untereinander ist immer eine gute und aktuelle Anschriftenverwaltung. Bei dieser Gruppe werden auch die besonders intensiven und guten Verbindungen zu den Polen in den Heimatdörfern deutlich, die sich positiv für eine Verständigung untereinander auswirken.

11. Reisen nach Pommern

Das Heimweh vieler Pommern nach dem Verlust der Heimat war auch für die Dramburger Heimatfreunde Grund genug, sich sobald wie nur möglich auf die Reise „nach Hause" zu machen.

Erst ab 1973 kam es dann zu regelmäßigen Busfahrten in den Kreis Dramburg, die hauptsächlich von Erwin Krüger aus dem Raum Hamburg/Schleswig-Holstein und später auch von Werner Schulz von Köln aus organisiert wurden. Es waren stets mehrtägige Reisen, die auch über den Kreis Dramburg hinausführten.

Viele Kontakte zu den im Kreis noch lebenden wenigen Deutschen und zu den Polen ließen die Fahrten in die alte Heimat mit der Zeit zur Routine werden. Obwohl gerade Erwin Krüger durch seine jährlich mehrfach organisierten Hilfslieferungen von Medikamenten und Lebensmittel den Polen viel Hilfe gebracht und auch durch die Organisation der Busfahrten viel für ein besseres Umgehen miteinander getan hat, wurde ihm für fast 20 Jahre die Einreise nach Pommern verwehrt. Erst nach den Reiseerleichterungen vor einigen Jahren kann er nun verstärkt seine soziale und kulturelle Hilfe in noch größerem Maße den Deutschen und auch Polen zukommen lassen.

Zwei gemeinsame Fahrten mit dem Kreisausschuß Segeberg 1974 und 1984 waren wichtige Erlebnisse und haben die Patenschaftsarbeit nachhaltig positiv beeinflußt.

Während jährlich viele Hundert Heimatfreunde privat in den Kreis Dramburg fahren und größtenteils sich dort auch mehrere Tage aufhalten, hat es in den letzten Jahren auch zusätzliche Busfahrten oder Gemeinschaftsfahrten mit PKWs gegeben. So waren 1993 100 Teilnehmer zur Goldenen Konfirmation nach Falkenburg gefahren. Eine Goldene Konfirmation und andere Begegnungen fanden auch in Virchow statt, wie überhaupt die Gruppe Virchow mit Erwin Krüger viele Fahrten in den Kreis Dramburg durchführte. Im September 1993 besuchte die Heimatgruppe Kallies im Anschluß an das Heimattreffen in Binz auf Rügen mit vier Reisebussen und über 200 Teilnehmern Kallies und den Kreis Dramburg. Die Motels

in Kallies, Alt Lobitz und Alt Körtnitz waren voll belegt. Die Betreuung und Versorgung durch die Polen waren ihren Möglichkeiten entsprechend sehr gut.

Der Vorstand der deutschen Minderheit war zahlreich anwesend, um bei Verständigungsschwierigkeiten zu helfen. Die seit einigen Jahren sehr viel offenere Begegnung in den Heimatorten wird auch durch die partnerschaftlichen Verbindungen unserer Patenstädte zu den polnischen Kommunen gefördert. Besuche der offiziellen Vertreter unserer Heimatorte in den Patenstädten und umgekehrt sowie z. B. der Schüleraustausch zwischen Kaltenkirchen und Kallies oder die Aufenthalte in Virchow haben für alle Besucher ein beinahe freundliches Klima geschaffen, wobei es aber immer auch die berühmten Ausnahmen gibt.

Die beiden letzten Busreisen in den Heimatkreis Dramburg Falkenburg und Dramburg – fanden im Mai 1996 ihr Ziel. Erwin Jolitz führte ehemalige Mittelschüler Falkenburgs in ihre alte Schule, die heute polnischen Schülern als Lyzeum dient. Mehr als 40 Schüler und Schülerinnen erlernen die deutsche Sprache, die neben Englisch und Russisch gelehrt wird.

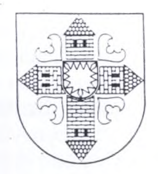
Bodo Hahn begleitete Dramburger in ihre alte Heimatstadt, die bald ihr 700. Jubiläum feiern kann.



Segeberger Bauarbeiter beim Einsetzen des Straßenschildes „Falkenburger Straße" in Bad Segeberg.

PATENSCHAFTS-URKUNDE

Im Zeichen der Verbundenheit des gesamten Deutschen Vaterlandes übernimmt der



Kreis Segeberg
DIE
Patenschaft
FÜR DEN
Kreis Dramburg
POMMERN



DER KREIS DRAMBURG, EINER DER SCHÖNSTEN POMMERSCHEN KREISE, IST HEUTE DURCH EINE WILLKÜRLICHE GRENZE VON DEUTSCHLAND ABGETRENNT, SEINE EINWOHNER SIND VERTRIEBEN UND HABEN ZU EINEM TEIL BEI UNS HEIMATRECHT ERWORBEN. ES IST DEM KREIS SEGEBERG EINE EHRENPFLICHT, NEBEN DER BETREUUNG ALLER HEIMATVERTRIEBENEN, DEN EINWOHNERN DES KREISES DRAMBURG IN BESONDERER WEISE EIN HEIMATGEFÜHL ZU VERMITTELN.
MÖGE DIE PATENSCHAFT DAZU BEITRAGEN, DAS GEFÜHL DER ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT ZU VERSTÄRKEN, DAS GEGENSEITIGE VERSTEHEN ZU FÖRDERN UND DIE VERBUNDENHEIT MITEINANDER ZU VERTIEFEN.

BAD SEGEBERG, AM 16. JUNI 1956

Rickers — KREISPRÄSIDENT
[Signature] — LANDRAT

Sabine Krellmann, Trappenkamp

Trappenkamp – eine Gemeinde feierte ihren 40. Geburtstag

Beim Lesen der Überschrift wird sich so mancher fragen: „40 Jahre – na und? Andere Gemeinden sind wesentlich älter“. Das mag zutreffen, doch wir Trappenkamper sind aufgrund unserer besonderen Geschichte stolz darauf, daß wir dieses 40jährige Bestehen feiern konnten. Sogar ein „heimlicher“ 50. Geburtstag wurde im Juli 1996 begangen. Aber das werde ich ausführlich im nachfolgenden Bericht näher darstellen.

Anschaulicher dokumentiert wird die etwas ungewöhnliche Entstehungsgeschichte der Gemeinde Trappenkamp seit 1996 in unserem „Museumsbunker G 5“ in der Schulstraße in Trappenkamp. Der Bunker „G 5 ist einer von insgesamt 95 Betonbunkern, die auf dem Gebiet des ehemaligen Marinesperrwaffenarsenals in der Zeit von 1935–1945 errichtet worden sind. Hier wurden Sperrwaffen montiert und gelagert. Nach dem Krieg dienten die Gebäude als Unterkunft und Betriebsräume für Flüchtlinge. Interessierte bzw. Besuchergruppen können nach Terminabsprache mit der Gemeindeverwaltung, Tel.: 0 43 23-91 41 15, unseren „Museumsbunker G 5“ kostenlos besichtigen.

Nachstehend möchten wir versuchen, Ihnen in den vier Kapiteln „Gönnebeker Heide“, „Marinesperrwaffenarsenal“, „Flüchtlingssiedlung Trappenkamp“ und „Selbständige Kommune ab 1956“ (dies ist auch die Gliederung unseres Museums) die Geschichte unseres Ortes ein wenig näherzubringen. Zudem behaupten wir, daß sich unsere Gemeinde auf historisch bedeutsamen Boden befindet: Denn vermutlich auch auf unserer heutigen Gemeindefläche fand 1227 die Schlacht bei Bornhöved statt. Dänenkönig Waldemar II. wurde von Graf Adolf IV. von Holstein und seinen Verbündeten geschlagen. Durch diesen Sieg wurde die Grenze zwischen Deutschland und Dänemark von Elbe und Elde an die Eider zurückgeschoben. Sie hatte bis 1848 Bestand!

Die nachfolgenden Darstellungen sind weitgehend dem Buch „Trappenkamp – Geschichte einer jungen Gemeinde“ von Stefan Wendt entnommen, das im Handel oder bei der Gemeinde Trappenkamp erhältlich ist.

„Gönnebeker Heide“ 1775–1901

Der Großteil unseres heutigen Gemeindegebietes gehörte einmal zur Gönnebeker Feldmark. Aus alten Flurkarten um 1800 ist ersichtlich, daß der größte Teil als „*Schaafweide*“ diente. Diese Ländereien waren zu jener Zeit mit einem dichten Teppich aus Heidekraut überzogen. Hier haben auch einst die Großtrappen (Otis Tarda) gelebt und gebrütet. Von ihnen leiten wir auch unseren Ortsnamen „Trappen“kamp ab, wobei das zweite Halbwort „kamp“ für „eingehegtes Feld“ steht.

Zum ersten Mal wurde die „*Gönnebeker Heide*“ offiziell auf dem Meßtischblatt der Königlich Preußischen Landesaufnahme im Jahre 1896 dokumentiert. Für die Bauern der anliegenden Dörfer stellte das Brachland dennoch gleich in mehrfacher Weise einen Wirtschaftsfaktor dar. Neben seiner Inanspruchnahme



Manöverzeit auf der Gönnebeker Heide. In den Jahren 1890, 1891 und 1894 wurden solche riesigen Zeltlager am Rande des Exerzierplatzes errichtet. Foto: M. Behnk, Gönnebek

als Weideland, die insbesondere von der Kuhlen-Gönnebeker Schäferei ausging, wurden Heidesoden als Stallstreu und Düngemittel von den Bauern benutzt. Zudem diente es als Viehfutter und fand Verwendung beim Dachdecken. Die Heideblüte bot gemeinsam mit der angrenzenden Buchweizenkultur Nahrung für Honigbienen.

Nach der preußischen Annexion der Herzogtümer Schleswig und Holstein im Jahre 1866 erhielt die „*Gönnebeker Heide*" eine neue militärisch geprägte Bedeutung. Im Jahre 1875 entsandte die Militärkommandantur in Altona erstmals Soldaten auf den „Exerzierplatz bei Bornhöved". Die übersichtliche und relativ ebene Heidefläche diente nun als geeignetes Exerzier- und Manövergebiet – insbesondere für die Kavallerie –. Bis 1899 wurden hier die Husaren und Dragoner, beide zur Waffengattung „Leichte Kavallerie" gehörend, ausgebildet. Noch während auf der Gönnebeker Heide exerziert wurde, verhandelte die preußische Militärverwaltung mit der Forstverwaltung Neumünster über die Geländeübergabe. Die Fläche wurde aufgeforstet.

Bis 1934 wuchs der Wald in Ruhe heran.

Marinesperrwaffenarsenal Trappenkamp 1935–1945

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde in ganz Deutschland eine militärische Aufrüstung in Gang gesetzt, die einzig und allein



auf die Führ- und Gewinnbarkeit eines künftigen Krieges ausgerichtet war. In diesem Programm war auch die Aufrüstung der Kriegsmarine und ihrer landgeschützten Versorgungseinheiten mit einbezogen. In einer Linie von Flensburg über Trappenkamp und Rostock-Warnemünde bis nach Pillau entstanden u. a. auch die sogenannten Marinesperrwaffenarsenale.

Die Wahl des Neumünsteraner Staatsforstes zur Anlage eines neuen Sperrwaffenarsenals im Hinterland des Marinehafens Kiel bot sich gleich aus mehreren Gründen an. Der dichte und ausreichend große Nadelbaumbestand garantierte eine gute Tarnung gegen Luftangriffe, während der ebene Waldboden keine größeren Erdbewegungen zum Bau von Munitionsbunkern erforderlich machte. Der moosige Untergrund versprach zudem eine Minderung der Brandgefahr. Die notwendige Verkehrsanbindung für den Munitionstransport konnte mit relativ einfachen Mitteln durch den Bau eines Abzweigers von der nahe verlaufenden Kleinbahnlinie Kiel-Bad Segeberg erreicht werden.

Mit dem Aufbau des Trappenkamper Arsenals wurde im Juni 1935 begonnen. Die „Muna“ Trappenkamp ist im Mai 1936 als das erste seiner Art in den Dienst gestellt worden, während die Aufbauarbeiten noch weiter auf Hochtouren liefen. Zunächst wurden 55 Munitionslagerhäuser gebaut. Zwischen 1938 und 1940 entstanden die 40 restlichen, mithin also insgesamt 95 Bunker. Alle besaßen Licht- und Telefonanschluß, einige waren teilweise unterkellert. Der Verwaltungs- und Versorgungsteil des Arsenals, der zudem einige Wohneinheiten umfaßte, wurde vollständig auf einem nicht bewaldeten Areal errichtet. Diese waren äußerlich wie ein Gutshof gestaltet, so daß sie aus der Luft von einem solchen nur schwerlich zu unterscheiden gewesen wären.

Die Stabsgebäude beherbergten die Diensträume des Marinepersonals mit



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der „Muna" Trappenkamp beim Passieren der Nordwache. In der Bildmitte ragt das Gestell des Wachturmes empor.

Telefon- und Fernschreibzentrale. Hinter der Kommandantur stand das Wirtschaftsgebäude mit Küche, Speiseräumen, Offiziers- und Mannschaftsmesse, Wasch- und Duschräumen sowie ein Teil der Versorgungsanlagen. Im gegenüberliegenden Werkstattgebäude gab es eine Schmiede, eine Schlosserei und Tischlerei sowie eine Schneider-, Maler- und Elektrikerwerkstatt. Nördlich und außerhalb des eigentlichen Lagerkomplexes entstand ab Januar 1939 noch eine Umschlagstelle für die Be- und Entladungsarbeiten auf der Schiene. Zum Schienenpark des Arsenals gehörten zwei Diesellokomotiven, drei Personenwaggons, neun Schmalspurlokomotiven, 13 Draisinen und 127 Tafelloren, die speziell für den Transport von Minen gebaut waren. Insgesamt umfaßte der Arsenalkomplex 174 Gebäude, von denen allein 143 dem Munitionsteil zuzurechnen waren.

Geschützt war die gesamte Anlage durch umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen. Bereits im Frühjahr 1936 war das Arsenal mit einem doppelten, zwei Meter hohen Stacheldrahtzaun eingefriedigt worden. Es gab zwar mehrere Zugangsmöglichkeiten, doch praktisch wurden nur zwei jeweils von einem Häuschen und Wachturm flankierte Tore, die Nord- und Südwache, genutzt. Eines dieser ehemaligen Tore ist heute im Original am Ende der Erfurter Straße zum Wald hin als „Trappenkamper Tor zum Wald" zu sehen.

Zur Luftabwehr standen im weiteren Umkreis des Arsenals acht hölzerne Flak-Türme. Allerdings haben die 2 cm-Geschütze aufgrund der vorzüglichen Tarnung der Gesamtanlage wohl nie einen ernsthaften Schuß abgeben müssen und sind deshalb im Verlauf des Krieges gegen ältere Modelle ausgetauscht worden.

Alle offiziellen Unterlagen aus der Arsenalzeit, die zweifelsfrei Aufschluß über die Lagerbestände, Beschäftigungsverhältnisse, Unglücksfälle, Besuche von Delegationen, kurzum den Arsenalalltag hätten geben können, sind in den letzten Kriegstagen vernichtet worden.

Aufgrund von Aufzeichnungen des letzten Arsenalkommandanten Heinrich

Fennel, der von vielen dienstlichen Vorgängen Abschriften hat anfertigen lassen, läßt sich der Arsenalalltag wie folgt rekonstruieren: In Friedenszeiten waren rund 150 Mann militärisches Personal „auf Trappenkamp" stationiert. In Spitzenzeiten – so auch einige Zeitzeugen – waren rund 400 Zivilisten und 250 Soldaten hier beschäftigt. Ein Teil der zivilen Arbeitskräfte soll aus allen Gebieten des Deutschen Reiches in Trappenkamp zusammengezogen worden sein; das Gros kam aber aus den umliegenden Gemeinden. Während der Ausweitung des Krieges und dem daraus resultierenden Mehrbedarf an Munition wurden zunehmend auch Frauen beschäftigt. Ende März des Jahres 1945 sind 20 russische Kriegsgefangene zur Arbeit in das Arsenal überstellt worden. Über ihr späteres Schicksal ist nichts bekannt.

Daß sich kaum einer an Detailfakten erinnern kann, hat vermutlich folgende Erklärung: Es lag im Interesse der militärischen Führung, daß möglichst wenig aus dem Arsenal bekannt wurde. Jedes Belegschaftsmitglied erfuhr nur soviel, wie es für sein/ihr „reibungsloses Funktionieren" am jeweiligen Arbeitsplatz erforderlich war. Zudem mußte jeder vor Eintritt in ein Dienstverhältnis ein Schweigegelöbnis ablegen. Einschüchterungsversuche waren bisweilen so wirkungsvoll, daß selbst im Familienverband über das Thema „Trappenkamp" nicht gesprochen wurde.

Auf Trappenkamp wurden drei Sperrwaffentypen montiert: Die Einheitsmine C (EMC) und ihre verschiedenen Nachfolgemodelle sowie Modellreihe UMA, Torpedomine TM und Versionen TMA, TMB, TMC sowie Wasserbomben (WABO). Weiter wurden hier angelieferte Blindgänger, nach 1939 auch Feindmodelle, auf ihre Mängel hin untersucht und die Ursachen auch schriftlich fixiert. Das zerlegen, Begutachten und Entschärfen der Blindgänger barg große Risiken. Mehrere Menschen wurden bei diesen Arbeiten im Laufe der Jahre verletzt oder gar getötet.

In den letzten Kriegswochen gewann Trappenkamp insofern noch an militärischer Bedeutung, als die Sperrwaffeninspektion, die zunächst von Kiel nach Conow verlegt worden war, hier Quartier bezog. In dieser Maßnahme spiegelt sich jene Entwicklung wieder, die in der Endphase des Krieges für ganz Schleswig-Holstein symptomatisch war: Die Absetzbewegung der Wehrmacht in den nördlichen Teil des Deutschen Reiches. In Trappenkamp löste das stetige herannahen der Alliierten vor allem Überlegungen aus, was mit dem Arsenal und seinen Beständen zu geschehen habe. Es gab ja den unmißverständlichen „Führer-Befehl", der die Arsenalkommandanten bei Strafandrohung verpflichtete, derartige Anlagen nicht unversehrt in Feindeshand fallen zu lassen. Kapitän Fennel will sich in seiner Ansprache zum 1. Mai 1945 dieser Problematik gestellt haben. Er habe erklärt, daß er das Arsenal nicht sprengen werde. Allerdings sollen danach in jedem Bunker eine Mine scharf gemacht worden sein. Am 3. Mai 1945 ging ein Fernschreiben des Oberbefehlshaber der Deutschen Kriegsmarine in Trappenkamp ein. Demzufolge hatten ab sofort sämtliche größeren Zerstörungsmaßnahmen zu unterbleiben. Nach diesem Befehl hat Kapitän Fennel gehandelt und die Gesamtanlage geschont, Waffenteile und Unterlagen aber vernichten lassen. Am 5. Mai 1945 soll das britische Regiment „Inns of Court Regiment", das der 11. Panzerdivision unterstellt war, Trappenkamp erreicht haben.

Flüchtlingssiedlung Trappenkamp 1945–1956

Nach der Übernahme des Sperrwaffenarsenals durch die britische Royal Navy wurde über den Fortbestand des Arsenals Trappenkamp weiter nachgedacht. Zum einem stand die sog. „Direktive 22" im Raum, wonach Militäranlagen innerhalb

von vier Jahren „geschleift“ werden sollten. Auf der anderen Seite stand die britische Militärregierung vor dem Problem, Flüchtlinge unterzubringen. Am 17. Juli 1946 beschloß die Militärregierung, die Arsenalbauten in die zivile Nutzung zu überführen. Entmilitarisierungsmaßnahmen wie Abholzen des Waldes und Entfernung des Schmalspurgleiskörpers wurden eingeleitet. (Anmerkung: Das Datum „17. Juli 1946“ wurde in diesem Jahr als „heimlicher 50. Geburtstag“ unserer Gemeinde gefeiert. Denn hätte es diesen Beschluß damals nicht gegeben, wäre niemals die selbständige Kommune Trappenkamp gegründet worden.)

Die ersten Flüchtlinge aus Schlesien und Ostpreußen sind mehr oder weniger durch Zufall nach Trappenkamp gekommen. Mit Beginn des Jahres 1947 wurde begonnen, Sudetendeutsche planmäßig hier anzusiedeln. Hierbei handelte es sich fast ausschließlich um Angehörige der Gablonzer Glas- und Schmuckwarenindustrie. Das Trappenkamper Arsenal sollte aufgrund seiner besonderen Struktur zu einem neuen Schwerpunkt der Gablonzer Industrie aufgebaut werden. Doch erst einmal galt es, zu überleben. Viele Flüchtlinge und Vertriebene hatten ihr Hab und Gut im Krieg verloren und standen mit „nichts“ in Trappenkamp. Es fehlte an allem. Von den Bewohnern der umliegenden Dörfer war kaum Hilfe zu erwarten. Aber Not macht erfinderisch: Es wurde „organisiert“, Vorgefundenes aus dem Sperrwaffenarsenal wurde umfunktioniert. Aus der Not heraus fand man sich zu einer starken Solidargemeinschaft zusammen: Man half sich untereinander, wo man nur konnte. Diese Gemeinschaft hielt allerdings nur bis zur Währungsreform im Jahre 1948: Plötzlich gab es in Trappenkamp – wie überall anderswo auch – „arme“ und „reiche“ Trappenkamper.

In unserem „Museumsbunker“ haben wir nachzustellen versucht, wie es möglicherweise in dem einen oder anderen Haushalt in Trappenkamp in der Nachkriegszeit ausgesehen haben könnte. Einige Stücke, wie z. B. der aus einer Munitionskiste umfunktionierte Stuhl aus der ehemaligen Arsenalzeit, aber auch die nachgestellte „Glasmacherwerkstatt“ geben einen Eindruck, wie man in der Nachkriegszeit in Trappenkamp gelebt bzw. was man gearbeitet hat.

Ein weiterer Schwerpunkt in unserem Museumsbunker ist natürlich der Aufbau der Glasindustrie in Trappenkamp. Wie erwähnt, kamen viele Sudetendeutsche, die früher in Gablonz tätig waren, hierher. In den Produktionsbetrieben, die sich nach klassischem Muster in die Gruppen der Glaswarenerzeuger und die der Gürtler und Metallwarenerzeuger aufteilen lassen, wurden ausschließlich die Waren hergestellt, während die sogenannten Exporteure, also die Repräsentanten der Handelshäuser, den Verkauf organisierten und auch den Zahlungsverkehr abwickelten. Dieses Prinzip konnte natürlich nur bei einer entsprechenden Größenordnung und Ausgewogenheit funktionieren. Daher unternahmen die Gablonzer den Versuch, sich hier in möglichst großen Gruppen zusammenzuschließen.

An dieser Stelle möchten wir zwei Personen, die maßgeblich am Aufbau der Glasindustrie beteiligt waren, stellvertretend etwas näher vorstellen:

Als wohl erster Trappenkamper Unternehmer hatte Karl E. Potesil Mitte des Jahres 1946 in seiner „Kunstwerkstatt“ im alten Bahnhofsgebäude die Produktion von „Fischlederartikeln“ aufgenommen. Er führte Verhandlungen mit siedlungswilligen Gablonzern oder anderen Interessenten. Im September 1946 wurde die „Trappenkamper Glas- und Schmuckwaren eGmbH“ gegründet. Angesichts der katastrophalen wirtschaftlichen Lage Deutschlands sollten nur Erzeugnisse, die sich aufgrund jahrzehntelanger Erfahrungen als notwendige Gebrauchsgegenstände erwiesen hatten bzw. im Ausland einen krisenfesten Absatz versprachen, produziert werden.



Mit viel Mühe wurden die Hochbunker zu Wohnhäusern umgestaltet. Schwierigkeiten bereitete es, Fensteröffnungen in die dicken Betonwände zu brechen.

Als zweiter Repräsentant der Nachkriegszeit ist Josef Holey zu nennen. Er war im Mai 1946 nach Trappenkamp gekommen und gilt als einer der Initiatoren, die sich hier um die Ansiedlung der Glasindustrie bemühten. Als „Unternehmer" der ersten Stunde beschäftigte er bereits 1947 54 Mann, die in acht „Bunkern" für ihn arbeiteten. Josef Holey war aber nicht nur im praktisch-handwerklichen Bereich der Lüsterherstellung ein Meister seines Fachs, sondern galt als der Experte schlechthin in entwicklungsgeschichtlichen Fragen der Glas- und Kristallkronleuchter. Seinen theoretischen Studien – die ab 1964 in verschiedenen Fachzeitschriften publiziert wurden – konnte er sich aber erst nach der Geschäftsaufgabe intensiver widmen.

In Trappenkamp wurden in erster Linie Glaskurzwaren, wie Knöpfe, Perlen und Schmucksteine, die aus dem Rohstoff Hohl-, Kristall- und Farbglas veredelt wurden, hergestellt. Werkzeuge und notwendige Formen fertigten die Metallfacharbeiter, die aber auch alle Arten von Schmuck herstellten. Weiter wurde in Trappenkamp aus Holz, Leder und Kunststoffen Knöpfe, Schnallen, Besen, Büsten, Intarsienarbeiten sowie Leder- und Stoffblumen hergestellt. Die „Glanzzeit" der Glas- und Schmuckindustrie ging Ende der 50er Jahre zu Ende. Von den damaligen Betrieben existiert heute nur noch die Kristallglasschleiferei Arlt in der Iserstraße.

Die selbständige Kommune Trappenkamp 1956 bis heute

Trappenkamp war bis zu seiner Selbständigkeit Ortsteil von Bornhöved. Das Nachbarschaftsverhältnis zwischen Trappenkamp und Bornhöved war jedoch nicht besonders gut. Dies war bedingt durch die unterschiedlichen Lebensweisen der Bornhöveder bzw. Trappenkamper: Zum einen bestand die über Jahrhunderte



Kaum etwas deutet noch darauf hin, daß unsere Gemeinde einstmals ein Marinesperrwaffenarsenal gewesen ist. Doch der interessierte Betrachter kann auch heute noch erkennen, daß einige unserer Straßenzüge auf den einstmals für die Bahngleise geschlagenen Schneisen gelegen sind. Hier und da sind auch noch einige Hochbunkergebäude, die vielfach umgebaut worden sind, bei genauerem Hinschauen noch erkennbar.

gewachsene, ländlich strukturierte und überwiegend protestantisch geprägte Dorfgemeinschaft, dagegen auf der anderen Seite die Mundart, Religion, Denk- und Arbeitsweise der Flüchtlinge. Dies führte zu Konflikten. Bei den Kommunalwahlen 1948 zog erstmals ein Trappenkamper, der in Lemberg geborene Sozialdemokrat Richard Haupt, in die Bornhöveder Gemeindevertretung ein. Ein politisches Forum allein für die Trappenkamper Belange wurde mit der Konstituierung des sogenannten „Arbeitsausschusses Trappenkamp" im Jahre 1949 geschaffen. Zu unterschiedlich waren letztlich die Trappenkamper und Bornhöveder Belange: Am 1. April 1956 wurde die Neubildung der Gemeinde Trappenkamp durch einen entsprechenden Beschluß der Landesregierung (19. März 1956) rechtkräftig.

In den Nachfolgejahren begann man in Trappenkamp mit dem Wohnungs- und Infrastrukturausbau. Neue Gewerbebetriebe wurden angesiedelt.

Ein Teil unserer Ausstellung im Museumsbunker gibt einen Rückschluß darauf, welche industrielle und gewerbliche Entwicklung unser Ort erfahren hat. Viele Betriebe der Anfangsjahre existieren nicht mehr. Viele soziale und kulturelle Einrichtungen, Verbände und Organisationen haben dazu beigetragen, daß hier heute in Trappenkamp rd. 6000 Einwohner aus 35 Nationalitäten friedvoll nebeneinander leben.

Dabei möchten wir an dieser Stelle stellvertretend für alle Trappenkamperinnen und Trappenkamper unseren 1994 verstorbenen Ehrenbürger und Ehrenbür-



Der Museumsbunker wird nach Absprache mit der Gemeindeverwaltung, Tel.: 0 43 23-91 41 15, geöffnet. Die Führungen sind kostenfrei.

gervorsteher Erwin Wengel nennen. Erwin Wengel wurde 1911 in Breslau geboren. Bereits 1947 kam er als einer der ersten Einwohner in unsere durch die Nachkriegswirren entstehende Gemeinde. Im Jahre 1948 war er zunächst Vertreter in der Bornhöveder Gemeindevertretung. In den dann folgenden Jahren hat er mit dafür gesorgt, daß Trappenkamp 1956 selbständige Gemeinde wurde. Ab 1956 war er Gemeindevertreter in Trappenkamp und bis zur Wahl des 1. hauptamtlichen Bürgermeisters war er ehrenamtlicher Bürgermeister unserer Gemeinde. Seit 1955 gehörte er dem Kreistag an, wo er mit Erfolg darauf hingewirkt hat, daß die besondere Situation der Flüchtlingsgemeinde Trappenkamp deutlich wurde und die schwierigen Lebensbedingungen der Menschen die notwendigen Unterstützungen erhalten haben. 20 Jahre lang war er 1. stellvertretender Kreispräsident.

Von 1948 bis zur selbstgewählten politischen Pensionierung 1986 war er ununterbrochen Gemeindevertreter, 38 Jahre lang. Von 1972 bis 1986 war er Bürgervorsteher unserer Gemeinde.

Stets war es Erwin Wengels besonderes Anliegen, die sozialen Lebensbereiche zu verbessern.

1982 wurde auf Wengels Initiative die Sozialstation, ein Zusammenschluß des Deutschen Roten Kreuzes, der ev.-lutherischen und römisch-katholischen Kirchen, der Arbeiterwohlfahrt – Ortsverein Trappenkamp – sowie der politischen Gemeinde gegründet.

Erwin Wengels Lebensleistungen wurden vielfach gewürdigt: 1974 verlieh ihm der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein für seine Verdienste um die kommunale Arbeit die **Freiherr-vom-Stein-Medaille**. 1978 wurde ihm vom Bundespräsidenten das **Bundesverdienstkreuz am Bande** verliehen. 1979 wur-

de er Ehrenvorsitzender der SPD Trappenkamp und 1982 erhielt er die seltene Auszeichnung „Ehrenkreisvorsitzender“ der SPD des Kreises Segeberg. 1986, zu seinem 75. Geburtstag, verlieh ihm der Bundespräsident die hohe Auszeichnung des **Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse**. Am selben Tag wurde ihm die Ehrenbezeichnung „**Ehrenbürgervorsteher der Gemeinde Trappenkamp**“ zuteil. 1991 wurde Erwin Wengel anläßlich seines 80. Geburtstages am 21. März 1991 zum ersten und bisher einzigen „**Ehrenbürger der Gemeinde Trappenkamp**“ ernannt.

Erwin Wengel galt als das „soziale Gewissen“ Trappenkamps. Leider war es ihm nicht vergönnt, sein ehrgeizigstes Projekt, die Errichtung von Betreuten Seniorenwohnungen (dem heutigen Erwin-Wengel-Haus), zu Ende zu führen.

Erwin Wengel hat einen festen Platz in den Herzen aller, die ihn kannten und in der Geschichte unserer Heimatgemeinde.

Soweit zu unserer Geschichte. Wir denken, daß sie es Wert ist, stolz auch auf einen – scheinbar – jungen 40. Gemeindegeburtstag zu sein. Wie eingangs erwähnt, ist anläßlich der 40-Jahr-Feier im Mai 1996 unser „Museumsbunker G 5“ eingerichtet worden. Dieses war nur mit Hilfe von vielen Spendern von Ausstellungsstücken möglich. Keines wurde gekauft. Nur wenige sind Leihgaben. Besonderer Dank gebührt der Kreissparkasse Segeberg für maßgebliche finanzielle Hilfe.

Für den ortsunkundigen Besucher wird sicherlich auch das „Heimatgefühl“ der Trappenkamper für ihren Ort durch den Besuch des „Museumsbunker“ verständlicher.

Ralf Wollesen, Kiel

Träge in der Sonne liegend – die Kreuzotter –

gefährliches Untier oder gefährdeter Lebenskünstler?

Wenn im Frühjahr die Tage wieder länger werden, locken die wärmenden Strahlen der Sonne nicht nur Spaziergänger, sondern auch Schlangen ins Freie. Dabei wird nur dem Aufmerksamen die Begegnung mit der eher unscheinbaren Kreuzotter zuteil. Diese Schlange ist recht einfach an einem dunklen Zickzackband zu erkennen, welches entlang ihrer Rückenmitte verläuft, aber auch der kurze abgesetzte Schwanz ist typisch für sie. Wer glaubt, daß Kreuzottern ähnlich wie einige tropische Schlangen sehr temperamentvoll und aktiv sind, sieht sich bei genauerer Betrachtung getäuscht. Die meiste Zeit ihres Lebens liegen Kreuzottern ruhend in der Sonne oder in ihren Verstecken. So sparen sie Energie und können dem Zufall, daß ihnen gelegentlich ein Beutetier „vor die Nase läuft", gelassen entgegensehen.

Es sind zunächst ausschließlich die geschlechtsreifen Männchen, die kaum bewegungsfähig in der Frühjahrssonne liegen. Sie benötigen die Wärme zur Spermienbildung, denn schon bald beginnt nach dem Erscheinen der Weibchen die Paarungszeit. Diese und auch die Jungtiere erwachen erst Wochen später aus der Winterruhe. Bis dahin finden sich die Männchen tagtäglich an ihren Sonnenplätzen ein und lassen sich auch durch neugierige Blicke kaum stören. Die Größe der Kreuzottern wird meist überschätzt; die Durchschnittsgröße europäischer Exemplare liegt bei 50 cm für Männchen und 60 cm für Weibchen. Nur sehr selten erreicht eine Kreuzotter eine Länge von über 80 cm. Wer sich eine Schlange dieser Art genau ansieht, wird feststellen, daß die verhältnismäßig kleinen Augen eine senkrechte Pupille besitzen. Das ist ein Kennzeichen für Vipern und läßt sie in Nordeuropa sicher von den ungiftigen Nattern unterscheiden. Vipern sind relativ kurz und gedrungen wirkende am Boden lebende Schlangen. Ihr gemeinsames Hauptmerkmal sind die vorne im Oberkiefer liegenden paarigen und beim Biß aufstellbaren Röhrengiftzähne.

Höllen- und Feuerotter

Die Färbung der Otter ist geschlechtsabhängig: die Männchen sind meist sehr kontrastreich, oft weißlich oder hellgrau bis olivgrau, mit intensiver schwarzer Zeichnung. Die Weibchen sind dagegen häufig bräunlich oder rötlich mit weniger kontrastreicher dunkelbrauner Zeichnung, selten auch grau. Häufiger sind rein schwarze Exemplare beider Geschlechter zu finden. Diese Farbvariante wurde früher als eigene Art fehlgedeutet und als „Höllenotter" bezeichnet. Nicht immer sind diese sogenannten Schwärzlinge von Geburt an schwarz. Oft färben sich die meist rötlichbraunen Jungtiere erst bis zur Geschlechtsreife durch starke Einlagerung von schwarzen Pigmentkörperchen in der Oberhaut um. Ebenso gibt es aber auch Tiere, die nicht ganz so dunkel sind, und bei denen sie noch das schwarze Zickzack-Band erkennen läßt. Auch rostrote Exemplare kommen vor, die früher „Kupfer"- oder „Feuerottern" genannt wurden.

Häufig wird die Kreuzotter mit der Ringelnatter verwechselt. Von dieser läßt sie sich jedoch klar durch das Fehlen von gelben Halbmondflecken unterscheiden, die die Ringelnatter in Schleswig-Holstein immer besitzt. Die schlankere Ringelnatter wird erheblich größer als die Kreuzotter und kann eine Länge von 1,2 Metern erreichen.

Verbreitung und Lebensraum

Die Kreuzotter hat das größte Verbreitungsgebiet aller landlebenden Schlangen überhaupt. So erstreckt sich ihr Areal von Großbritannien und Frankreich im Westen über Mitteleuropa und quer über den asiatischen Kontinent bis zur Insel Sachalin. Im Norden kommt sie bis zum Polarkreis vor. Schleswig-Holstein liegt also im Nordwesten des Verbreitungsareals der Kreuzotter.

Als besondere Anpassung an lange Kälteperioden gilt ihre Fähigkeit, lebende Junge zur Welt zu bringen, da sie sich so unabhängig von Temperaturen macht, die für eine Entwicklung der Eier außerhalb des mütterlichen Organismus notwendig wären. Die Kreuzotter braucht zwar wie alle wechselwarmen Reptilien Wärme, doch meidet sie ausgesprochen trockenheiße Orte.

Sonnenplätze und Schutz vor zu starker Sonneneinstrahlung sowie Unterschlupfmöglichkeiten finden die Schlangen im Norddeutschen Tiefland hauptsächlich in Moorgebieten, Waldlichtungen und Heiden, selten werden auch Kiefernwälder besiedelt.

Otterkopf und Schlangenwein

Alle Vipern besitzen ein wirksames Gift, das vor allem dem Beutefang dient und durch einen hochentwickelten Giftapparat beim Zubeißen injiziert wird. Von alters her sehen die Menschen in Giftschlangen wie der Kreuzotter geheimnisumwitterte, verrufene und gefürchtete Tiere. Oft sind diese Geschichten vom Aberglauben geprägt, z. B. daß die erschlagene Otter erst nach Sonnenuntergang „richtig tot" sei, und daß der abgeschlagene Kopf den Täter anspringen und beißen könne. Eine andere Legende besagt, daß aus einer in zwei Stücke geschlagenen Otter 15 neue entstünden. In den nördlichen Ländern glaubte man früher, daß sich eine Kreuzotter bei Gefahr in den Schwanz beißt und wie ein Rad so schnell davonrollt, daß niemand folgen kann.

Nach altem Volksglauben wurden der Kreuzotter aber auch positive Kräfte zugeschrieben. So galt eine im Tontopf unter der Stalltür vergrabene Otter als bester Schutz gegen Viehkrankheiten, und ein Jüngling, der seine Auserwählte mit einer Kreuzotterzunge im Mund küßt, konnte ihrer ewigen Treue sicher sein.

In Osteuropa wird noch heute – trotz Verbot – Schlangenwein produziert. Dazu werden eine Kreuzotter und ein Stück Kalmuswurzel in eine Flasche gesteckt, die dann mit Wodka aufgefüllt wird. Dieses Getränkt gilt – wie könnte es anders sein – als außerordentlich potenzfördernd und wird natürlich schwarz gehandelt.

Wenn auch derartiger Aberglaube heute selten geworden ist, so hat doch das Wissen über die Kreuzotter kaum zugenommen. Übertriebene Vorstellungen über die Gefährlichkeit und die Giftwirkung dieser Schlange sind heute noch weitgverbreitet, und nicht wenige Menschen glauben daran, daß die Kreuzotter Menschen angreift, anspringt und selbst Radfahrer verfolgen kann.

Ein Kreuzotterbiß ist selbstverständlich ernstzunehmen und kann gefährlich sein. In jedem Fall ist ein Arzt aufzusuchen! Die Gefährlichkeit für den Menschen ist jedoch deutlich geringer als bei den meisten anderen Vipern. In vielen Fällen kommt es zu starken Schwellungen am gebissenen Körperteil, Schwindel und



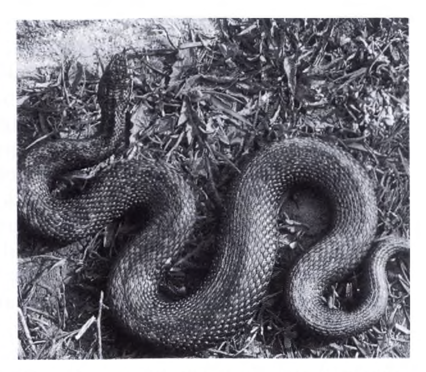
Lange Zeit wurde der „Höllenotter", der schwarzen Farbvariante der Kreuzotter, besondere Gefährlichkeit nachgesagt.



Bei diesem silbergrauen Kreuzottermännchen hebt sich das typische schwarze Zick-Zack-Muster besonders kontrastreich ab.



Ein Kreuzotterweibchen, hellbraun und mit kontrastvollem Muster.



Bei diesem Kreuzottermännchen sind die schwarzen Pigmenteinlagerungen so stark, daß Zeichnungselemente, wie das Zick-Zack-Band, kaum noch zu erkennen sind.

Erbrechen. Meist sind die auftretenden Symptome aber vielfältiger. Wie bei beispielsweise Wespenstichen, können allergische Reaktionen auftreten und besonders gefährlich sein. Bei schweren Vergiftungen wird ein sogenanntes Antivenin, also ein Gegengift, vom behandelndem Arzt verabreicht. Dadurch werden in den meisten Fällen die auftretenden Symptome gelindert. Das Kreuzottergift selbst wirkt vor allem blut- und gewebszersetzend. Für alte Menschen und Kreislaufkranke kann dieses Gift besonders gefährlich sein. Aber Statistiken beweisen: Fast die Hälfte aller Giftbisse von Kreuzottern bleiben ohne nennenswerte Folgen, und Todesfälle durch Kreuzotterbisse sind ausgesprochen selten. Außerdem ist die Wahrscheinlichkeit sehr gering, von einer Kreuzotter gebissen zu werden. Die Kreuzotter ist eine träge Schlange und lebt verborgen. Selbst dort, wo sie

noch recht häufig ist, wie in manchen nördlichen Moorgegenden oder in den Kiefernheiden an der südlichen Ostsee, muß man sie schon suchen, wenn man nicht damit zufrieden sein will, hin und wieder eine per Zufall zu finden. Hinzu kommt, daß die Kreuzotter wie alle Schlangen zwar taub ist, Bodenerschütterungen jedoch sehr gut wahrnimmt. Auch auf sich bewegende Objekte, z. B. Personen, in ihrer nächsten Umgebung reagiert sie durch Rückzug in ihren Schlupfwinkel. Noch bevor sie wahrgenommen werden kann, ist sie meist in einem Mauseloch, im Gestrüpp oder Fallaub verschwunden. Eine aufgeschreckte Otter, die noch einen Fluchtweg erkennt, versucht fast immer zu entkommen. Anderenfalls bläht sie sich auf und beginnt in wachsender Erregung zu zischen und sich vorschnellend in die Luft zu beißen. Im geeigneten Moment flüchtet sie ins Gestrüpp. Bißunfälle ereignen sich in der Regel nur, wenn die Schlange getreten oder angefaßt wird.

Ein Hang für Kreuzottern

Ein sehr gutes Beispiel dafür, daß Kreuzottern längst nicht so gefährlich sind, wie man ihnen nachsagt, bieten die von ihr besiedelten Südhänge des Nord-Ostsee-Kanals. Trotz sehr großem Publikumsverkehr (d. h. auch spielende Kinder und – trotz Leinenpflicht – spielende und jagende Hunde) sind in den vergangenen Jahren kaum Giftbisse aufgetreten. Und selbst das von vielen Eltern praktizierte „Eierverstecken“ zu Ostern scheint bisher ohne große Folgen geblieben zu sein.

Das sporadische Vorkommen der Kreuzotter am Nord-Ostsee-Kanal stellt wohl eine Besonderheit dar, denn nirgendwo anders in Schleswig-Holstein besiedelt diese Schlange derartige Hangbiotope. Und es gibt kaum eine bessere Stelle in unserem Bundesland, um Kreuzottern zu beobachten, denn hier scheinen die Schlangen vorbeigehende oder kurz stehenbleibende Spaziergänger gewohnt zu sein. Vorsichtiges Verhalten versteht sich von selbst, Berühren und Stoßen der Schlangen ist zu unterlassen, denn dann fühlen sich Kreuzottern bedroht. Bei häufigen Störungen wandern sie ab, und das würde bei der heutigen Situation mit ausgebauter Infrastruktur, hohem Verkehrsaufkommen und fehlenden Ersatzlebensräumen den sicheren Tod der Schlangen bedeuten.

Von Kampf, Liebe und neuem Leben

Mit etwas Geduld läßt sich hier am Hang beobachten, was sonst nur im Fernsehen zu sehen ist: Kommentkämpfe und Paarungsspiele. Paarungswillige Männchen „wandern“ ab Mitte April an den Hängen hin und her, stets auf der Suche nach einem ebensolchen Weibchen. Stößt dabei ein Männchen auf ein anderes, richten sich sofort beide Schlangen auf und versuchen den emporgerichteten Vorderkörper des anderen niederzudrücken. Dieser „Schlangentanz“ dauert so lange, bis das schwächere Tier das Weite sucht. In der Fachsprache nennt man diese Art von ritualisiertem Scheinkampf auch „Kommentkampf“. So wird eine Art Rangordnung unter den Männchen ausgemacht. Die kräftigsten Tiere paaren sich zuerst mit den Weibchen. Nicht selten wartet ein paarungsbereites Weibchen etwas abseits der Kämpfenden auf den Sieger. Zirka drei bis vier Wochen lang kann man die Paarungen der Kreuzottern beobachten. Vor der eigentlichen Begattung findet ein ausgiebiges Paarungsspiel statt, bei dem das Männchen das Weibchen immer wieder von Schwanz bis Kopf aufgeregt bezüngelt und berührt. Ist das Weibchen bereit, kommt es zur Begattung, die stundenlang dauern kann. Manche Pärchen kann man mehrere Tage lang an derselben Stelle beobachten.

Nach der Paarungszeit verteilen sich die Kreuzottern an den Hängen des Kanals und sind dann weniger aktiv. Waren sie im Frühjahr häufig anzutreffen,

sind sie im Sommer nur noch schwer aufzufinden. Man könnte meinen, es gäbe gar keine Kreuzottern mehr. Erst im Spätsommer werden die Kreuzottern allmählich wieder aktiver. Ab August können dann auch die ersten Jungtiere beobachtet werden, die bis zu 21 cm lang sind. Je nach Körpergröße der Weibchen werden 6 bis 20 Jungtiere pro Wurf geboren. Nach dem Absetzen der Jungtiere sehen die Weibchen ausgezehrt und faltig aus. In den nächsten Wochen müssen sie viel fressen, um fit für den bevorstehenden Winter zu sein.

Hungerkünstler

Jedes Jahr bis in den Mai hinein nehmen die Kreuzottern keine Nahrung auf. Sie haben dann meist acht Monate nicht gefressen. Sie sind wie alle Schlangen wahre Hungerkünstler. Die Freßperiode erstreckt sich bis in den Frühherbst. Kreuzottern sind Lauerjäger und fressen vor allem Mäuse und Waldeidechsen. Beide kommen an den Hängen des Kanals reichlich vor. Hat die Kreuzotter z. B. eine Maus bemerkt, versucht sie, sich ihr langsam zu nähern. Nach dem Zubeißen läßt sie meist sofort wieder los und wartet die Giftwirkung ab. Oft ist die Maus noch in der Lage, einige Meter weiter zu laufen, bevor sie stirbt. Die Otter verharrt meist noch eine Weile an ihrem Platz und beginnt dann lebhaft züngelnd nach der Beute zu suchen. Dabei benutzt sie ausschließlich ihren hervorragend entwickelten Geruchssinn. Hat sie die Spur gefunden, so folgt sie ihr zügig. In der Regel beginnt sie am Kopf des Opfers mit dem Schlingakt, der 15 Minuten, aber auch länger dauern kann. Eine erwachsene Otter kann bei einer Mahlzeit zwei bis drei Mäuse nacheinander fressen.

Bis etwa Mitte September haben sich die Kreuzottern einen Fettvorrat angefressen und nehmen dann keine Nahrung mehr auf. Je nach Witterung verschwinden sie im Laufe des Oktobers in ihre Winterquartiere. Das sind oft frostgeschützte Bauten von Mäusen, die über viele Jahre als Winterruhestätte genutzt werden.

Gefährdet – nicht gefährlich

Die Liste der Feinde der Kreuzotter in Schleswig-Holstein ist lang, zu ihren natürlichen Feinden zählen vor allem Katzen, Iltis, Igel, Storch, Graureiher, fast alle Greifvögel und Kolkrabe. Den Jungottern stellen in den ersten Monaten erfolgreich Eichelhäher, Elstern, Krähen, Neuntöter, Amseln und Sperlinge nach.

Doch die eigentliche Gefahr für die Existenz der Kreuzotter stellt der Mensch dar. Angst und Aberglauben führten in den letzten hundert Jahren durch direkte Verfolgung dazu, daß die Bestände erheblich zurückgegangen sind. Noch bis zum 2. Weltkrieg wurden in einigen Gebieten Prämien für erschlagene und lebend eingelieferte Ottern gezahlt. Der drastische Rückgang der ehemals weit verbreiteten und häufigen Kreuzotter ist jedoch in den letzten Jahrzehnten auf den Verlust ihres Lebensraumes zurückzuführen. Besonders größere geschlossene Verbreitungsgebiete sind durch Trockenlegung und Abtorfung der Moore und die Intensivierung der Landwirtschaft verlorengegangen. Deshalb gilt sie in Schleswig-Holstein – wie überhaupt bundesweit – als „stark gefährdet“ und steht unter besonderem Schutz.

Henning Broockmann, Hamburg

Een Spazeergang dörch Schleswig-Holsteen – dörch dat Museumsdörp in Kiel-Molfsee

Wenn ick hier schriev „een Spazeergang dörch Schleswig-Holsteen" un denn is dor achterher blots von een Museumsdörp de Red, denn frogt een sik doch erstmol, wat de Schriever sik dor wol bi dacht hett. Dat hev ick ober 'n ganzen Barg un wenn ji denn wieder leest, denn ward ji dat ok verstoon.

Dat is jo nu all recht 'n poor Johr her, dor harn wi noch Dörper, as sei in't Land wussen wären, Dörper mit Peerappels un Kohschiet op de Stroot und in Harvst Reubenblä und Sommers Kornhalms, 't wär jo noch nich op'n Acker döscht, dat güng jo erst in Winter op de Loh los, und dormang suusen de Lühnen rüm und harn keen Not, dor wär jümmer wat Goods to freeten för jüm. Jo, und jedeen Dörp har 'n Röökerkoot und dor stünnen noch Hüüs mit'n Reetdack und 'n groot Dörchfoohrt, so as dat hier to Lann begäng wär. Dor sehn lang nich all Hüüs liek ut, Land op Land af, nee, jedeen Landschop har eer eegen Gesicht. De Haubargen in Eiderstedt und de Krüzhüüs in de Wilstermarsch, de Dwashüüs in de Uutlanden und de Dree- und Veersiedhöf in de Nord von uns Heimot und sülwst de „Neddersassenhüüs", dat Fackhallenhuus, seh överall wat anners ut und smuck wärn sei, wenn sei pleegt wärn, all.

Ji mööt nu nich denken dat ick sei wedder hebben will, 't wär dor jo ok 'n barg Soken bi, de wi uns hüüt gor nich mehr vörstellen kööont, de Rook in'n Röökerkoot beet bannig in de Oogen, und in Winter wär dat blots an de Füerstell und in de Dönz warm, wenn dor denn heizt wär und wenn'n to Bedd wull, müss se oder he 'n warmen Steen oder 'n Warmkruuk mit to Puch neemen, ans kreegst de Fööt de ganze Nach nich warm und de Schoo hars bi natt Weer jümmer schietig und wenn du wohen wusst, denn müss du öbern Hoff no „Tante Meier". Anners een besöken güng ok blots to foot , tominst bit noo'n Bohnhoff, Bus geev dat nich und 'n Auto eers recht nich und Peerd und Woogen harn jo ok man poor Lüüd. Dor will ick also nich up ut.

Ober, und dor is mi an gelegen, de Landschop har een eegen Gesicht, nich soveel Hüüs, de du överall sehn kannst und de Hüüs wärn so buut, as dat nöödig wär in denn Landsdeel, in denn se stünn. Dat hett sik all wannelt, nu, de Buem arbeid anners und mööt ok anners arbein as de Tied und dor mööt ok de Hüüs anners inricht sien und anners utsehn. Ober schood is dat doch, dat uns Kinner keen son Dörp to sehn kriegen kööont, as wi de noch kennen dehn. Dor müss doch wat to moken sien und dor fangt min Geschicht nu an.

Dat wär jo all in de dörtiger Johrn, dat de Verännerung los güngn und dor wärn ok all de week Lüüd de seggen, wi mööt oole Hüüs in'n Museum stellen, ans goot se in de Grütt und uns Kinner weet gor nich mehr, wo dat fröher mool utsehn hett. In uns Schleswig – Holsteen harn wi 'n Mann de dorför tostenni wär und dat wär Professor Alfred Kamphausen. Denn wär dat gor ni mit, he meen – und har dor ok wull recht mit – dat oole Huus kann blots lebenni

bestohn, wenn dat in een lebenni Dörp steiht und wenn dat siene Funktion behölt. Dat güng de Tied viellich noch, man poor Johr no'n letzten grooten Krieg ännern sick de Arbeldsmethoden ganz gewalti, Hüüs un Schüüns un Stallns – alns müss ganz anners utsehn und dorüm wöörn jümmer mehr von de oolen Hüüs afreeten und dor stünnen miteens „moderne" Höf. Dat seeg ok Professor Alfred Kamphausen und he wär ok de Mann, de no sien Insehn hannel. Nu güng dat loos, Land müss her, neem de Hüüs opstellt warn kunn, Geld müss her, de Hüüs to kööpen, aftobuun und weller optostellen, Lüüd müssen her de de Arbeid doon kunn. All dat hett he schafft, 't sünd nu bald dörti Johr vergohn, dor hett „sien" Museum in Kiel – Molfsee de Port op mookt und sien Nofolgers hebt em dat nomokt und dat is jümmer noch schöner worrn. Nu is dat een von de schöönsten Plaggen in uns ganze schööne Land. Von Nord bit Süd und von Oost no West kannst du dat ganze oole Land in een Dag dörwannern und wenn du dat eenmol doon hest, denn kümmst du jümmer wedder, wiel du di gor ni satt sehn kannst. Kumm hüüt man mol mit mi. Sien Nofolgers sünd nu ok all wedder veele Johrn in de Gangn un dat sünd „würdige" Nofolgers, ick glööv Professor Kamphausen ist bannig stolt op jüm!

An de junge Eider bi Kiel ligt dat Plag in een Landschop, de von de Iistied torechtformt is, mit Hügels, lütte Bargen för uns all, Blööm und Woter, so richdi dorför mookt, de Lüüd to wiesen, wo bunt und wo schöön uns Heimot is. Dat wär 'n groot Glück, dat Alfred Kamphausen dit Land kreeg, dor wull all 'n groote Buugesellschop Wohnhüüs hennbuun und denn har dat hier woll nich so schöön utsehn.

De Ingang to dat Museum is een Doorhuus. Wenn wi mool no Ostholsteen kommt oder ok no Angeln und ok noch an welke annere Stellen in't Land wo groote Höf, Odelshöf sünd, denn find wi de Doorhüüs ok hüütigendoogs noch. Dör denn Doorweg geiht dat op den Hoff, links und rechts in de Flügels sünd Woogenschuurs und Warkstäden und all so wat ünnerbröcht und mennigeen is jümmer noch een Schmuckstück. Dit hier is dat ganz gewiß. För dat Good Dütsch-Nienhoff is dat mool plont ween, dat is meist 250 Johr her, ober buut is dat ni worrn, dat güng erst vör dörti Johrn hier los. Is dat nich schmuck? De „Vosen" op dat Dack, de Infohrt und de ganze Indruck und 'n goode Verwennung hett dat ok funnen, dor sünd nämlich de Büros in un op de annere Sied de „Tante Meiers" för de Besöker und 'n Ruum för Vördräg und sowat. Natürli is dor ok de Kass in, Geld mutt jo ok inkomm, anners güng dat woll bald bargdohl mit den ganzen Krohm.

Noch vör dat Museum, op den Weg von'n Parkplatz no de Kass sünd wi an twee ole Hüüs vörbi gohn, denn Drathenhof, de to'n Restaurant ümbuut worn is und wo een goot eeten kann und dat Lauenborg'sche Dörchfohrthuus, dat in'n Sommer als Schnellrestaurant nutzt ward. Op de rechte Sied, ober all achter denn Tuun seht wie ein ganz maarkwördi Gebüüd: 'n Schüün mit een Dack dat bet no de Eer dool geiht und dat ganz eegenordig rund is. Dat is een „Walschüün" und dat Dack hett disse Form wil de Schüün fröher mol ut Walfischrippen buut sien schall. Rinkieken köönt wi in de Schüün nich, se ward von de Buulüüd nutzt, de dor de Arbeidn an de nüüe Hüüs vörbereid und eer Warktüg logert und sowat alns.

Ober wi sünd nu dörr de Kass und loopt eerst eenmol op een poor Schaukassen too. Dor könnt wi nu mol sehn, wat dat eegenli heet „Fackwark" und „Fackhallenhuus" und „Gulfhuus" oder „Haubarg", is dor alns schöön in Modell opbuut und wi kiekt uns dat mol gründli an. Ick kann nu hier natürli nich all de Hüüs beschrieben, de wi dor seht, ick neem jümmer man blot een Deel von't Museum un eenzelne Hüüs, de mi jümmer besonners wichdi sünd.

In't eerste Stück find't wi Gebüüd as se südli von de Eider begäng wärn, Fackhallenhüüs mit de Grootdör wo links und rechts dat Veeh stünn un boben op'n Böön leeg dat Kurn un in Winner wär op de Grootdeel döscht. Liekto keem'n no de Füerstell. De gifft dat ober blots noch in dat oole Parrhuus ut Grube. Vör meist dreehundert Johrn wörn de in de Herzogtümer verboden – de Brandgefoahr wär to groot – un siet de Tied steiht dor nu een Schwibbogenherd. Een Schosteen gäv dat ober noch nich, de Rook trök dörr dat ganze Huus un dat Kurn und denn ut dat Uulenlock no buten. De ganze Deel, dat ganze Huus wär jümmer vull Rook un ünnern Wiem hüngen de Wüst und Schinkens, dat wär de Tied de „Konservierung" un good schmecken dä dat denn jo ok noch. Meist dat ganze Leben speel sik op disse Grootdeel af, de Dönzen in dat vordere Deel un de Komers wärn blots to Fierobend oder Sünndags nutzt, Warms geev dat in de Dönz dörr een Bilegger de von denn Schwibbogenherd Füer kreeg. Schloopen dän de Lüüd de Tied noch in Butzen oder Alkoven, de Buer un sien Familie in de Dönz, de Oldbuer in de Komer un de Deerns un Knechen op de Deel.

Dat gifft 'n barg verschieden Forms vun dat Fackhallenhuus, jenodem wat dor mehr Veeh hoolen wär oder mehr Kurn buut seh dat Huus 'n beeten anners ut, kannst ok an de Hüüs sehn, wat dor veel Geld war oder wat de Buer sik dor doch man dörch de Tieden kröpeln müss, wenn'n genau henkiekt un 'n beeten von Schleswig-Holsteen's Geschicht weet, kann he dor veel ut lesen.

An't Backhuus schullst man mool stohn blieben, wenn de Bäcker dor ist kannst dor 'n schöön Stück Botterkoken eeten, kannst die ok 'n Brot mit no Huus nehmen, is 'n echte een ut 'n steenern Oben, de noch richdi mit Holt heet wart, wenn du fröh noog beenig worin büst, kannst dat noch sülwst sehn. Denn kümmt de Mööl, 't is een Buckmööl as een sei hüüt noch an welke Plaggens in Neddersassen finnen kannst un ok disse kümmt ut de Eck, wil dat se in uns Land keen mehr fünnen. Wieder achtern in Museum hebt wi een annere Oort, de „Hollännermööl" un wenn bi de Buckmööl de ganze Mööl in denn Wind dreiht warn mutt, denn is dat bi de Hollännermööl blots de Kapp un dor hebt de Müllers denn ok noch de Windroos uutdacht und de holp jem bi de swoore Arbeid un ok noch bi't Sack hochhieven un doolfiern. Ober noch mool gau trüg to de Buckmööl. Dorneben steiht een Koot ut Elsholz-Westermöhlen, dat is ok een Fackhallenhuus un dat hett mool denn Grootvadder von Theodor Storm tohört.

Grod över, op de annere Sied von den grooten Weg, seht wi een besünners feine Schüünwand, de Muermann hett sik groot Meuh mookt mit dat Utmuern von de Facken, binnen finnst du een Utstellung von dat oole Ostpreußen. In't Huus domeben is een Schlachter, kannst di Wust to dat Brot von Bäcker mitnehm, Schinken hett he ok un sünst noch wat – muss mool sülwst inkiken. Nu komt wi an de Probstei langs, weest jo woll: ünner Klosterrnuem is good buern, 't warn rieke Lüüd dor un dat sühst ok glieks an de Höf. Dat sünd ok keen Rookhüüs, sei bebt Köken hier mit'n Schosteen, grodso as ok annere Hüüs, de ober liekers Fackhallenhüüs sünd. De Bohlenspieker is war roars, dat is all ordentli welke Johrn her, dor wär dat verboden, son Spiekers to buun, dat Holt wär in uns Land roar und dat, wat noch dor wer, müss för anners wat bruukt warn.

Achter'n Poort geiht dat nu wär beten bargop, in de Wisch linker Hand licht 'n Kornspicker ut de Masch, kiek em mool nipp an, hett de Muermann nich 'n barg Fantasie hatt? Ick meen woll, he is ok op Wannerschaft ween un hett dorbi beeten „Kunst an Buu" sehn, is doch 'n fein Stück Arbeid worn, wat he dor denn Buern lebert hett. Dor achter komt wi denn liek to een gansen grooten Hoff ut Dithmarschen. Kannst richdi sehn, wat dor vör Geld seeten hett un wenn du denn eerst no binnen kämmst un kiekst in de Stuven. Dat is ok een Fackhallen-

huus, man dat hett noch een Querdeel twüschen Wohn- und Arbeidsdeel, de Siddels, as sei dat in Dithmarschen nömt. Hier hebt sei ok een Kök und dat sogor een groote een, wo sei ok in eeten kunnen. Muss ok mol inne Stuv kleken – dat is hier keen eenfache Dönz as annerswo – und denn Stunnenplon von de Gören, de müssen detied ok all 'n ganzen Barg leern, wenn se riek noch wärn, Kinner von arme Lüüd künnen nich so na School gahn. Achter't Huus is dat gröötste Gebüüd ut ganze Museum, ne Schüün, de no de een Sid een Fackhallenbuu is un no de annere een Gulfboo. Denn Ünnerscheed hest di doch an Anfang hoffentli markt!

Denn Hoff grodöver geiht een Weg no een Hoff ut de Wilstermasch, dat is een Krüzbuu, de Wirtschaftsdeel is 'n Fackhallenhuus un dat Wohnhuus is as'n Krüzarm dorför buut. Dor steiht ok een Jumfernmööl oder Spinnkopmööl dorneben, son Oort hebt sei in'ne Masch to'n Woter in'ne Grobens pumpen bruukt, kannst dor hüüt noch welke sehn. Disse hier har de Buer ober too't Schrot moolen bruukt, ok dat hebt se an welke Stelen doon. Ober liek vörn rechts an'n Weg kannst sehn, woans son Gulfhuus entstohn is. Dor steiht een Veerrutenstänner, een Schuur, wo de Buer sien Heu ünnerpacken kunn und in Harvst wär dat Dack denn ganz hoch boben un denn keem dat so allmäli dool, wenn dat Fudder rutnohm wär. Grod so ist ok dat Gulfhuus buut, blot mit denn Scheedunner dat dat Dack fast bobenup sitt un rundüm sünd Wohnruums Veehstalln und Woogenschuurs fast anbuut. An denn Haubarg ut Witzwort, 'n beeten wider lank kannst dat ganz genau sehn.

Dat neegste Huus is'n Barghuus, dat hett'n Gulfbuu as Wirtschaftsdeel un'n 'n vörsett Wohndeel. Sowat kunn'n ganz in'n Südwesten, in'n Süden von Dithmarschen finn. Wenn du hüütigendoogs mit open Oogen dörr dat Land föhrst, denn kannst dor jümmer noch welk von seen. Sünd jo meisttieds beten verännert, ober de Form kennst du dor jümmers noch rut und welke sünd ok noch „originol", man de sünd meisttieds 'n beten slecht in de Weer.

So geiht dat nu jümmer wider, dor sünd de Fischerhüüs von de Lübecker Bucht und von Bornhövder See, 'n Schmeed is dor und wenn Glück hest, kannst ok denn Schmidt bi de Arbeid tokieken, dor is een Reeperbohn ut Glückstadt und een Melkbuernkat ut Wilster. Groote Dree- und Veersiedenhöf finnst du wider boben achter den Angeliterhoff, Utlandfrees'sche Hüüs ut de Harden achter Husum und von de Inseln, 'n Meierie und Apteiker un een Kolonistenhuus. Ok een Wotermööl ut Angeln is dor to sehn, de Möller har sik 'n fein Goornhuus buut, feelt blots de Koken, sünst züngen wi dor mol to Koffi rin!

Welke Stellen an Weg kannst ok wat eeten, ok in de Meierie krist 'n Botterbrod mit Kees und sünst noch wat un 'n Glas Melk dorto. Un wenn du mit de Gören dor büst is dortwüschen een oles Karussell mit een Orchestrion, wat een Vörlöper is von de Musikboxen und grod so veel Larm moken kann.

Nehm di ok man noch Stück Kees mit von de Meierie, dat lohnt sik, de is good, kannst ok twüschendörch noch Korv kööpen, gift ok noch 'n Dressler mit schöne Soken un 'n Pütjerie is dor und Lichens hebt sei to verköpen, kann ween dat dor mittdewil ok noch anners wat is – kort, denn Korv bruukst du, wenn du von överall wat mitnehmen wullt. Ganz besünners gellt dat, wenn sei dor Harvstmark hebt, „Wöttelmark" heet dat dor, denn kannst ok noch Kohl un Wöteln un Kartüffeln un wat noch alns mit no Huus nehm.

Ick wünsch di een schönen Dag in't Museum un dat du dor grod soveel Freud an hest, as ick jümmer wenn ick dor bin.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

– Folge VI –



Wappen der Gemeinde Schmalensee

Datum der Verleihung: 7. März 1996
Entwurf von: Lothar Leissner, Itzehoe
Heraldische Beschreibung:
Durch einen silbernen Wellenfaden erniedrigt von Rot und Blau geteilt, überdeckt mit einem fünfblättrigen, bewurzelten goldenen Schößling.
Historische Begründung:
Das von der Gemeindevertretung gewählte Wappenbild ist dem Inhalt nach ein wörtliches Zitat des Wappens des Rittergeschlechts von Schmalensee.
Der Name des Geschlechts erscheint urkundlich zum erstenmal im Jahre 1300 und zählt damit zu den Repräsentanten des holsteinischen Uradels. Der Name ist wahrscheinlich von dem langgestreckten schmalen See, an dessen Ostufer auch der heutige Ort Schmalensee liegt, abgeleitet
Die Namensgleichheit zwischen Rittergeschlecht und Kommunalkörperschaft ermöglicht der Gemeinde, den fünfblättrigen bewurzelten Schößling des historischen Familienwappens zu übernehmen.
Aus Gründen des heraldischen Grundprinzips ist es erforderlich, daß Wappen verschiedener Wappenberechtigter sich eindeutig voneinander unterscheiden.
Die im Wappen dargestellten Farben Blau/Weiß/Rot sollen die Zugehörigkeit zum Land Schleswig-Holstein ausdrücken. Der Wellenbalken und die im Schildfuß dargestellte blaue Farbe symbolisiert den Schmalensee.
Der fünfblättrige, bewurzelte goldene Schößling nimmt Bezug auf das Rittergeschlecht von Schmalensee.



Wappen der Gemeinde Groß Kummerfeld

Datum der Verleihung: 1. Juli 1994
Entwurf von: Karsten Burchard, Groß Kummerfeld, Uwe Nagel, Rendsburg
Heraldische Beschreibung:
Von Gold und Grün im Wellenschnitt geteilt. Oben eine grüne Haferrispe zwischen zwei grünen Kornähren. Unten ein unterhalbes silbernes Wagenrad.
Historische Begründung:
Der Aufbau des Wappens mit einer Teilung durch eine gewellte Linie weist augenfällig auf die Lage der Gemeinde an der Stör hin, die dem Gemeindegebiet großräumlich das Gepräge gibt.
Die dem ländlichen Wirtschafts- und Erlebnisbereich entlehnten Figuren des Wappens deuten an, daß Landwirtschaft, insbesondere der Getreideanbau, und ländliches Gewerbe bis heute die beherrschenden Wirtschafts- und Erwerbsformen geblieben sind, die das Aussehen und das gesellschaftliche Leben der Gemeinde nach wie vor prägen. Die Zahl der Figuren gibt die Zahl der in der heutigen Gemeinde Groß Kummerfeld vereinigten, ehemals selbständigen Teilgemeinden Groß Kummerfeld, Kleinkummerfeld und Willingrade an.
Die dominierenden Farben Grün und Gold beziehen sich gleichfalls auf die durch Getreidefelder und Wiesen bzw. Weiden geprägte Landschaft.



Wappen der Gemeinde Kattendorf

Datum der Verleihung: 24. November 1994
Entwurf von: Jens M. Lucke
Heraldische Beschreibung:
Über grünem Schildfuß, dieser belegt mit zwei silbernen Wellenfäden in Gold ein dreiblättriger grüner Stechpalmenzweig
Historische Begründung:
Der grüne Schildfuß symbolisiert das historische Fundament der Gemeinde Kattendorf, die Landwirtschaft. Aus diesem Fundament wächst die Dorfgemeinschaft, dargestellt durch einen dreiblättrigen, grünen Stechpalmenzweig: aus dem Stamm, dem Kern der Gemeinde, wachsen die drei heute das Ortsbild mitprägenden Neubaugebiete „Am Brahmberg", „Am Hang" und „Am Vogelbusch". Gleichzeitig weist die zur Sinndarstellung gewählte Pflanze auf eine der wichtigsten Pflanzen in der schleswig-holsteinischen Knicklandschaft hin: die Stechpalme.
Die silbernen Wellenlinien im Schildfuß verweisen auf den Kattenbek am südlichen Rand des Gemeindegebietes. Hierin soll besonders die Wellenform der

Linien die Natürlichkeit in Verlauf und Entwicklung sowohl des Baches als auch des Dorfes betonen.



Wappen der Gemeinde Kayhude

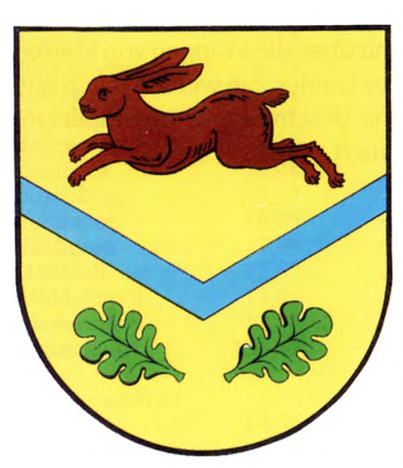
Datum der Verleihung: 7. Januar 1997
Entwurf von: Grafikstudio Renate Böttger
Heraldische Beschreibung:
In Gold ein erhöhter, breiter blauer Wellenbalken, unten begleitet von zwei hinten verstutzten schwarzen Wellenfäden und belegt mit einem linksgewendeten goldenen Kahn mit goldenem Steuerruder und schwarzer Torffracht; darunter ein schräggestellter schwarzer Torfspaten mit goldenem Griff.
Historische Begründung:
Kayhude, früher nur Hude genannt, wurde 1867 aus Erbpachtstellen des Gutes Borstel gebildet. Deshalb überwiegt bis heute der Charakter einer Streusiedlung. Der Ort liegt an der Chaussee zwischen Hamburg und Segeberg und zugleich an der bis ins 19. Jahrhundert schiffbaren Alster, die seit alters auf zwei großen Steinbrücken im Norden und Süden des Gemeidegebietes überquert wird. Die günstige Verkehrslage an zwei Transportwegen verschaffte dem Ort und seinen Bewohnern zahlreiche Beschäftigungs- und Verdientstmöglichkeiten. Die Lage an der Chaussee vermittelte den Anschluß an das Transport- und Fuhrgewerbe.
Im Zusammenhang damit erhielt die unmittelbar an der Chaussee gelegene große Pachtvollhufe „Heidkrug“ in dänischer Zeit die Funktion einer Poststation.
Von allergrößter Bedeutung für den Ort wurde die Gewinnung von Torf in den im westlichen Gemeindegebiet gelegenen ausgedehnten Moorflächen und seine Verschiffung auf der Alster nach Hamburg.
An die wirtschaftliche Bedeutung der Torfgewinnung und des Torfhandels schließt das Wappen mit seinen Figuren Torfspaten und Torfkahn an.



Wappen der Gemeinde Wittenborn

Datum der Verleihung: 23. Oktober 1996
Entwurf von: Jens-Erich Lange
Heraldische Beschreibung:
Gespalten von Blau und Silber, überdeckt mit einem aus Werkstein gemauerten Brunnen mit breitem Rand in verwechselten Farben.
Historische Begründung:
Der Brunnen im Wappen der Gemeinde Wittenborn bezieht sich auf den Namen

der Gemeinde und weist dem Gemeindewappen damit den Charakter eines ‚sprechenden' Wahrzeichens zu.
Die Spaltung des Wappens in zwei gleiche Felder macht deutlich, daß die heutige Gemeinde aus zwei Ortsteilen (siehe unten) zusammengewachsen ist.
Die Tinktur des Wappens in den beiden in der Heraldik für die Darstellung von Wasser üblichen Farben, Blau und Silber, weist darauf hin, daß der Ort Wittenborn in der Nähe des Mözener Sees gelegen ist, der das Gemeindegebiet an der südöstlichen Seite abgrenzt.
Wittenborn (vorm. Wittenburne), Dorf 1/2 M. westlich von Segeberg, an der Landstraße nach Bramstedt, Amt, Kspv. und Ksp. Segeberg. – Dieses Dorf ward schon 1136 ein Eigenthum des Klosters in Segeberg zur Zeit der Stiftung desselben. Es enthält 4 Vollh., 1 Halbh., 1 Zwölftelh., 6 Kathen mit, 2 Kathen ohne Land und 1 Anbauerstelle (6 1/12 Pfl.). – Schule (40 K.) – Vz.: 146, worunter 1 Krüger und einige Handwerker. – Ar.: 1103 Ton. à 260 Q. R., darunter Acker 730 Ton., Wiesen 34 Ton., Hölzung 129 Ton. (76 Ton. Königl.) Haide 176 Ton. und Moor 34 Ton. (742 Steuert). Der Boden ist sehr sandigt und hat nur an einigen Stellen eine geringe Beimischung von Lehm; ein Theil der Gemeinheiten ist urbar gemacht. Westlich vom Dorfe liegt die königl. Wittenborner Tannenkoppel, 178 Ton. 180 R., groß, welche Anpflanzung den Flugsand, der dem Dorfe gefährlich zu werden drohte, von demselben abhält. Neben derselben liegt der 201 Fuß hohe Rummelsberg. – 1139 werden hier 2 Dörfer Wittenborn erwähnt, von denen wahrscheinlich das eine noch ein slavisches war.
Aus: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck
Von: Johannes v. Schröder und Herm. Biernatzki, 1856



Wappen der Gemeinde Hasenkrug

Datum der Verleihung: 27. Juni 1997
Entwurf von: Uwe Nagel, Rendsburg
Heraldische Beschreibung:
In Gold ein erniedrigter, flacher blauer Sturzsparren. Oben ein roter Hase im Lauf, unten zwei auswärts geneigte grüne Eichenblätter.
Historische Begründung:
Der Name der Gemeinde Hasenkrug (früher Hasenkrog) ist entstanden aus einer alten Tradition zur Bejagung des Hasen: Im Winkel zweier zusammenfließender Gewässer im Gemeindegebiet wurden im Zuge der Jagd die Hasen zusammengetrieben und erlegt. Im Schildhaupt befindet sich daher ein laufender roter Hase. Darunter als Symbol für den Winkel, der durch die zusammenlaufenden Fließgewässer gebildet wird, ein nach unten geknickter blauer Balken. Die darunter beidseitig angeordneten grünen Eichenblätter verweisen auf den Charakterbaum der Landschaft, der auch die Vegetation der vorhandenen Knicks prägt. Der gelbe Hintergrund weist auf die naturräumliche Lage der Gemeinde in der holsteinischen Vorgeest hin. *(wird fortgesetzt)*

Die Wappen der Kreise, Ämter, Städte und Gemeinden in Schleswig-Holstein

Bearbeitet von Martin Reißmann
unter Mitwirkung von
Uta Hess, Jutta Matz und Hans Wilhelm Schwarz

Herausgegeben vom Verein zur Förderung des Landesarchivs

Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs 49
ca. 432 Seiten, 600 farbige Wappenabb., Leinen,
DM 98,–

Der Besitz eines eigenen Wappens ist seit Jahrzehnten der Wunsch vieler Gemeinden, auch in Schleswig-Holstein.
Die Zahl der wappenführenden Gemeinden und Ämter unseres Landes ist bis heute auf nahezu 600 angewachsen. Eine Veröffentlichung über den aktuellen Stand der Gemeindeheraldik in Schleswig-Holstein ist deshalb seit langem ein dringendes Bedürfnis. Diese Informationslücke zu füllen, ist das Ziel dieses Buches. Es gibt Auskunft über alle Wappen von Kreisen, Ämtern, Städten und Gemeinden unseres Landes. Sie werden durch eine farbige Abbildung und eine heraldische Beschreibung vorgestellt und durch eine historische Begründung erläutert.

Kreis Segeberg – Gebiets- und Verwaltungsstruktur

Kursiv: Kommunen mit eigenem Wappen

Stadt, Amt, Gemeinde	km² 31.12.1995	Bevölkerung je km²	Bevölkerungszahl am 31.12.1995 männlich	weiblich	insgesamt
Städte					
Bad Bramstedt	24,00	470	5.336	5.939	11.275
Bad Segeberg	18,88	826	7.203	8.392	15.595
Kaltenkirchen	22,89	728	8.180	8.492	16.672
Norderstedt	58,10	1.201	33.676	36.090	69.766
Wahlstedt	15,74	641	4.929	5.167	10.096
insgesamt	**139,61**	**884**	**59.324**	**64.080**	**123.404**
amtsfreie Gemeinden					
Boostedt	27,11	161	2.195	2.175	4.370
Henstedt-Ulzburg	37,53	625	11.628	11.825	23.453
Trappenkamp	3,32	1.731	2.837	2.909	5.746
zusammen	**67,95**	**494**	**16.660**	**16.909**	**33.569**
Ämter					
Amt Bad Bramstedt-Land					
Armstedt	8,92	42	188	186	374
Bimöhlen	17,23	47	397	407	804
Borstel	5,12	27	69	71	140
Föhrden-Barl	9,23	26	124	119	243
Fuhlendorf	6,64	53	192	158	350
Großenaspe	45,62	51	1.149	1.167	2.316
Hagen	8,20	58	241	234	475
Hardebek	10,01	46	231	226	457
Hasenkrug	5,20	65	173	164	337
Heidmoor	18,25	13	128	117	245
Hitzhusen	7,93	135	540	530	1.070
Mönkloh	12,52	19	117	121	238
Weddelbrook	14,05	58	402	411	813
Wiemersdorf	17,55	75	654	670	1.324
zusammen	**186,47**	**49**	**4.605**	**4.581**	**9.186**
Amt Bornhöved					
Bornhöved	14,35	199	1.386	1.471	2.857
Damsdorf	7,76	34	125	142	267
Gönnebek	14,87	27	204	199	403
Schmalensee	8,68	56	219	269	488
Stocksee	11,38	36	207	201	408
Tarbek	9,92	17	87	83	170
Tensfeld	7,64	74	292	272	564
zusammen	**74,59**	**69**	**2.520**	**2.637**	**5.157**

Stadt, Amt, Gemeinde	km² 31.12.1995	Bevölkerung je km²	Bevölkerungszahl am 31.12.1995 männlich	weiblich	insgesamt
Amt Itzstedt					
Itzstedt	7,13	190	676	681	1.357
Kayhude	5,25	177	465	464	929
Nahe	10,37	210	1.099	1.080	2.179
Oering	9,09	122	570	538	1.108
Seth	10,53	167	906	852	1.758
Sülfeld	26,07	114	1.464	1.500	2.964
zusammen	**68,44**	**150**	**5.180**	**5.115**	**10.295**
Amt Kaltenkirchen-Land					
Alveslohe	23,53	98	1.179	1.137	2.316
Ellerau	6,97	716	2.451	2.540	4.991
Hartenholm	15,37	107	804	848	1.652
Hasenmoor	17,76	36	344	299	643
Lentföhrden	21,21	96	1.039	1.004	2.043
Nützen	21,57	47	523	498	1.021
Schmalfeld	18,25	99	940	867	1.807
zusammen	**124,66**	**116**	**7.280**	**7.193**	**14.473**
Amt Kisdorf					
Hüttblek	2,75	112	160	148	308
Kattendorf	9,84	77	408	354	762
Kisdorf	24,78	119	1.479	1.474	2.953
Oersdorf	6,65	121	407	396	803
Sievershütten	7,09	131	469	459	928
Struvenhütten	12,87	70	463	443	906
Stuvenborn	7,97	113	469	433	902
Wakendorf II	12,80	97	623	619	1.242
Winsen	4,08	88	184	177	361
zusammen	**88,82**	**103**	**4.662**	**4.503**	**9.165**
Amt Leezen					
Bark	20,44	45	448	468	916
Bebensee	6,68	82	268	278	546
Buchholz, Forstgutsbezirk	40,92	0	0	0	
Fredesdorf	5,89	54	178	143	321
Groß Niendorf	10,68	57	301	305	606
Högersdorf	4,94	56	145	134	279
Kükels	8,45	49	209	205	414
Leezen	14,98	94	696	714	1.410
Mözen	7,72	53	203	203	406
Neversdorf	7,22	86	297	322	619
Schwissel	4,44	52	111	120	231
Todesfelde	17,24	54	474	460	934
Wittenborn	6,19	122	399	355	754
zusammen	**155,81**	**48**	**3.729**	**3.707**	**7.436**

Stadt, Amt, Gemeinde	km² **31.12.1995**	Bevölkerung je km²	**Bevölkerungszahl am 31.12.1995** männlich	weiblich	insgesamt
Amt Rickling					
Daldorf	15,16	40	330	279	609
Groß Kummerfeld	30,19	55	841	822	1.663
Heidmühlen	17,83	36	313	321	634
Latendorf	17,94	27	244	248	492
Rickling	38,94	84	1.645	1.622	3.267
zusammen	**120,05**	**56**	**3.373**	**3.292**	**6.665**
Amt Segeberg-Land					
Bahrenhof	5,71	31	89	86	175
Blunk	10,69	44	249	223	472
Bühnsdorf	4,15	95	189	207	396
Dreggers	2,79	19	27	25	52
Fahrenkrug	6,22	256	789	801	1.590
Geschendorf	5,70	82	217	249	466
Groß Gladebrügge	10,04	97	518	457	975
Groß Rönnau	6,38	72	229	230	459
Klein Rönnau	4,53	269	586	633	1.219
Negernbötel	16,97	50	406	449	855
Neuengörs	13,40	53	369	342	711
Pronstorf	36,31	38	663	732	1.395
Schackendorf	7,85	96	427	328	755
Schieren	6,36	41	138	124	262
Stipsdorf	3,51	61	129	86	215
Strukdorf	7,30	40	153	142	295
Wakendorf I	5,34	74	198	196	394
Weede	16,40	55	446	448	894
Westerrade	5,63	80	225	226	451
zusammen	**175,27**	**69**	**6.047**	**5.984**	**12.031**
Amt Wensin					
Glasau	18,82	48	468	444	912
Krems II	11,23	34	190	193	383
Nehms	15,31	32	235	254	489
Rohlstorf	19,68	50	506	473	979
Seedorf	48,92	41	973	1.026	1.999
Travenhorst	8,53	24	104	99	203
Wensin	20,14	37	359	378	737
zusammen	**142,65**	**40**	**2.835**	**2.867**	**5.702**
Kreis Segeberg					
insgesamt	1.344,32	176	116.215	120.868	237.083

(Amtliche Angaben der Kreisverwaltung Segeberg)



KREIS SEGEBERG

VERWALTUNGSGLIEDERUNG

Städte:
Bad Bramstedt
Bad Segeberg
Kaltenkirchen
Norderstedt
Wahlstedt

Amtsfreie Gemeinden :
Boostedt (ehrenamtl.)
Henstedt-Ulzburg (hauptamtl.)
Trappenkamp (hauptamtl.)

Ämter:
Bad Bramstedt-Land (14 Gemeinden)
Bornhöved (7 Gemeinden)
Itzstedt (6 Gemeinden)
Kaltenkirchen-Land (7 Gemeinden)
Kisdorf (9 Gemeinden)
Leezen (12 Gemeinden, 1 Forstgutsbez.)
Rickling (5 Gemeinden)
Segeberg-Land (19 Gemeinden)
Wensin (7 Gemeinden)

Kai Krogmann, Todesfelde

„Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft“ –
ein Juror berichtet

Die Lebensverhältnisse im ländlichen Raum verbessern und seine Entwicklung fördern, das ist das Ziel des alle drei Jahre ausgetragenen Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft“. Das Ministerium für ländliche Räume, Landwirtschaft und Tourismus des Landes Schleswig-Holstein hatte im Einvernehmen mit dem Schleswig-Holsteinischen Gemeindetag, dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund und der Akademie für die ländlichen Räume e. V. zu dem Landeswettbewerb aufgerufen. Ihm gingen die Kreisentscheide voraus. Im Kreis Segeberg beteiligten sich mit Fahrenkrug, Glasau, Großenaspe, Hasenkrug, Heidmühlen, Nützen, Schieren, Seedorf-Schlamersdorf, Strukdorf, Weddelbrook und Westerrade elf Gemeinden daran. Die Zahl war damit deutlich geringer als beim letzten Wettbewerb 1994, als noch über 30 Orte daran teilgenommen hatten. Fünf Tage lang war die Bewertungskommission in der Zeit vom 21. bis 29. Juli 1997 unterwegs.

Die Sonne strahlt, der Wind weht schwach. An diesem Tag ist zunächst die Gemeinde Seedorf mit dem Ortsteil Schlamersdorf an der Reihe. Kurz vor 10 Uhr fährt am Torhaus das bestellte Gespann mit Schleswiger Kaltblutpferden vor. Einige Minuten noch, dann nehmen auf dem Hänger die elf Mitglieder der Bewertungskommission Platz. Das über 400 Jahre alte Torhaus und die wunderschön gelegene Badestelle haben sie zu diesem Zeitpunkt schon besichtigt, von den Vorträgen über die Arbeit der örtlichen Vereine ist das Gremium beeindruckt. Der Kutscher zieht am Zügel und ab geht es durch die prächtige Himmelsallee. Das Feuerwehrhaus ist nun das erste Ziel der von Bürgermeister Manfred Frank sorgfältig vorbereiteten Rundreise. Drei Männer in Uniform stehen vor dem Gebäude und beantworten den Juroren die Fragen zur Feuerwehr. Als die Kommission gegen 11 Uhr vorbei an geflaggten Häusern und dem historischen Marktplatz in die Kirche kommt, läßt Pastor Rolf Ellerbrock sogar die Glocken läuten. Weiter geht es nach einer kurzen Stärkung zu Schule, Sportanlagen und Kindergarten.

Nach gut drei Stunden ist die Rundreise beendet, für die vielen Biotope im Außenbereich der „Modellgemeinde Landschaftspflege“ (Projekt des Landwirtschaftsministeriums von 1983) bleibt zum Bedauern des Bürgermeisters keine Zeit mehr. Jetzt beginnt die Bewertung anhand der vom Land vorgegebenen Kriterien. Punkt für Punkt klopfen Hans Siebke, Rosemarie Jahn und Gerhard Tiedge als Mitglieder der im Kreistag vertretenen Parteien diese ab. Weiterhin gehören Joachim Schümann (Kreisbauernverband), Renate von Keiser (Kreislandfrauenverein), Kai Krogmann (Kreislandjugendverband), Horst Meinhardt (Heimatverein des Kreises Segeberg), Rüdiger Jankowski (Leiter des Amtes für Schule und Kultur) und Hartwig Knoche (Kreisbaudirektor) der zu einem großen Teil neu besetzten Kommission an. Zum Vorsitzenden wählte das Gremium den

Kreisnaturschutzbeauftragten Hans-Peter Sager. Manfred Frank, ebenfalls Mitglied der Jury, darf in seiner Heimatgemeinde nicht mit abstimmen.

Maximal 100 Punkte können die Juroren vergeben, davon 15 für den Stand der gemeindlichen Planungen (z. B. Bauleitplanung, Landschaftsplanung, Gestaltungssatzung). Die „Baugestaltung im öffentlichen und privaten Bereich" darf mit bis zu 25 Punkten honoriert werden. Dazu zählt der Zustand von Gebäuden und Anlagen sowie der Erhalt, die Pflege und die Nutzung historischer Bausubstanz.

Standortgerechte Bäume und Sträucher sind ein Gesichtspunkt beim Kriterium „Grüngestaltung im besiedelten Bereich". Bis zu 15 Punkten gibt es für die „Landschaft außerhalb der Ortslage". „Bürgerschaftliche Aktivitäten und Selbsthilfeleistungen" ist ein weiteres Kriterium überschrieben, das mit maximal 20 Punkten benotet werden kann. Einrichtungen und Initiativen im sozialen Bereich gehören hier genauso dazu wie die Pflege von Traditionen und ein reges Vereinsleben. Immer wieder stellt die Jury auch die Frage danach, wie Neubürgerinnen und -bürger in das Dorfleben einbezogen werden.

Geschafft. Für Seedorf-Schlamersdorf sind die Punkte vergeben. Schnell noch einmal der Abgleich mit den bisher bewerteten Dörfern, dann geht es an diesem Tag weiter nach Glasau. Die Zeit drängt, mit 15minütiger Verspätung trifft die Kommission am Nachmittag dort ein.

Nach zwei weiteren anstrengenden Tagen steht das Ergebnis fest. Abschlußbesprechung, Pressekonferenz. Hans-Peter Sager gibt den Sieger bekannt. Weddelbrook hat den ersten Platz belegt. Telefonisch unterrichtet Landrat Georg Gorrissen Weddelbrooks Bürgermeister Peter Boyens von dem Erfolg. Wie ein

Die Bewertungskommission vor dem Seedorfer Torhaus. Bürgermeister Manfred Frank (Mitte) erläutert, wie das über 400 Jahre alte Gebäude früher in die Befestigung des Gutshofes eingeordnet war. Das Torhaus ist eines der prächtigsten erhalten gebliebenen profanen Baudenkmäler aus dem 16. Jahrhundert und ein Beispiel der damaligen Prachtentfaltung auf den Gütern.



Gepflegte Häuser und ein alter Baumbestand sind Aushängeschilder von Weddelbrook, dem schönsten Dorf des Kreises Segeberg.



Lauffeuer verbreitet sich danach die Nachricht in dem Dorf. 1962 war es sogar schon einmal Sieger im Landesentscheid. Rang zwei im Kreiswettbewerb erreicht Seedorf-Schlamersdorf vor Strukdorf. Fahrenkrug, Sieger im Kreiswettbewerb 1994, belegt den vierten Platz, Westerrade den fünften. Die Preisgelder in Höhe von 15.000 DM stellt die Kreissparkasse zur Verfügung.

Weddelbrook sei für ihn ein Musterdorf, begründet Hans-Peter Sager das einstimmige Votum der Jury. Was die Dorfentwicklung angehe, so sei diese in Weddelbrook am weitesten fortgeschritten. Der Umbau des ehemaligen Ottschen Bauernhauses zu einem Dorfhaus mit Laden, Feuerwehrtrakt, Gemeinschaftsraum, Archiv und Schlichtwohnung sei beispielhaft. Für den alten Baumbestand und die vielen gepflegten Bauernhäuser habe es weitere Punkte gegeben. Positiv habe die Jury auch bewertet, daß die Pferdeweide als ein Mittelpunkt des 1322 erstmalig urkundlich erwähnten Dorfes unbebaut bleibe und damit der ländliche Charakter positiv zur Geltung komme, gibt Sager zu Protokoll. Weiterhin hätten der Kommission der sehr schön gestaltete Rundweg um den etwa 1770 angelegten Mühlenteich, die Renaturierung der Flitzenbek und die vielen bürgerschaftlichen Aktivitäten in dem Dorf gefallen.

In ihrem Abschlußbericht stellt die Kommission fest, sie habe bei den Bewertungskriterien überwiegend positive Eindrücke gewonnen. Daß die Schwerpunkte dabei variierten, habe an der geographischen Lage und den zum Teil erheblich voneinander abweichenden Strukturen gelegen. So schwankten die Einwohnerzahlen der elf Gemeinden zwischen 270 in Schieren und 2.392 in Großenaspe.

Unterschiedlich hätten sich die Gemeinden auf die Bewertung vorbereitet: „Dies wurde durch die Art und Weise des Empfangs vor Ort und der sich daran anschließenden Präsentation deutlich“, heißt es in dem Bericht. Es sei unstreitig, daß eine umfassende und zum Teil auch visuell unterstützte Präsentation der bürgerschaftlichen Aktivitäten schon in sich einen positiven Eindruck hinterlasse. Da hatten in Weddelbrook die Jagdhornbläser aufgespielt, in Fahrenkrug die Kleinen aus dem Kindergarten gesungen, in Glasau sich die Vereine an Ständen mit Collagen vorgestellt. Originell mit dem Lanz-Bulldog war es in Schieren auf die Rundreise gegangen.

Zusammenfassend stellt die Kommission fest: „Die ländlichen Räume sind durch ein gutes Straßennetz und die Kommunikationsinfrastruktur nicht isoliert. Gleichwohl ist ein erheblicher Siedlungsdruck dort zu spüren, wo ideale Verkehrsverbindungen und die Nähe zu großen Zentren vorhanden sind. Darauf reagieren die Dörfer unterschiedlich, wie die Einwohnerzahlen dokumentieren. Dort, wo gute Böden eine ertragreiche Landwirtschaft ermöglichen, prägt diese nach wie vor das Ortsbild.

Das Engagement der ehrenamtlich Tätigen, die es durch Vorbildwirkung, Beharrlichkeit und Klarheit verstehen, die Dorfbewohnerinnen und -bewohner zu motivieren, ist die wichtigste Voraussetzung für ein aktives Dorfleben und eine wirtschaftlich gesunde Infrastruktur. Die Dörfer beschäftigen sich selbstbewußt und sehr vielseitig mit derzeitigen und zukünftigen Fragen. Sie finden Lösungen, die durch viel Eigeninitiative und Organisationstalent verblüffen und davon zeugen, daß letztlich die finanzielle Kraft einer Gemeinde nicht ausschlaggebend ist für eine positive Gestaltung des Ortsbildes und seiner prägenden Gebäude“, heißt es in dem Bericht. Erstmalig sind darin in Stichworten für jede Gemeinde die bei der Bewertung berücksichtigten Vor- und Nachteile dokumentiert, die den Teilnehmern auszugsweise übersandt wurden.

Dem Kreisentscheid schloß sich vom 25. August bis 4. September der Landeswettbewerb an. Weddelbrook sowie Seedorf- Schlamersdorf nahmen aus dem Kreis Segeberg daran teil. Weddelbrook belegte dabei nach Langballig (Kreis Schleswig-Flensburg) den zweiten Platz. Der Kreisentscheid endete mit einem Dorffest in Weddelbrook. Im Jahr 2000 beginnt nun voraussichtlich der nächste Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft“.

Wettbewerb seit 1961

Den Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ gibt es seit 1961. Die Sieger der letzten Jahre sowie in ( ) die Anzahl der teilnehmenden Orte:

1961	Stuvenborn (15)	1975	Eilsdorf (13)
1962	Weddelbrook (8)	1979	Sarau (16)
1963	Huntenholm (10)	1982	Sarau (32)
1966	Hartenholm (8)	1985	Armstedt (30)
1967	Lentföhrden (6)	1988	Wakendorf II (28)
1969	Hartenholm (9)	1991	Stuvenborn (18)
1971	Ellerau (8)	1994	Fahrenkrug (31)
1971	Ellerau (8)	1997	Weddelbrook (11)

Irma Lang, Hamburg

Wiehnachtstiet

Düsse Stremel vertellt, ans dat malins upn Lannen so togahn is. En Barg wat Joahren is 't al her, nem min Vadder un sin Süsters in en lütt Kaat levt hebbt. Hermann, de Öllst, weer sin Halvbroder, un no minen Vadder kemen no söß Deerns. Sin Öllern deen sik bannig suer, ehr acht Kinner so leifig dörchtokriegen!

Nu harrn se weller mal de lurige Vörwiehnachtstiet tofaten. Dat lütt Hollsteensch Dörp harr sik en witt Kleed toleggt, un rundümto weer deepe Stillen. Buten weert man orrig ruug un koolt, avers de Kinner kümmer dat ni, se bröchen ehrn Sleden in de Gangen un heidi, suus dat Rackertüg af över de Wischen, do harrn se 'n hellschen Spoß an.

Frida un Lisch, wat min Vadder sin Swestern weern, harrn vundag afsluts keen Menen upn Sleden to rüschen, se wulln pattu na Koopmann Krögers Laden nato, dat harrn se sik in Kopp sett! Alljoahrs harr Kröger Speeltüg un Glitzerkram utstellt, un düt Beleven dröff en je ni ut de Näs gahn!

„Schall mi mal wunnern, wat dat dütjoars all to kieken gifft", frögen se all Näslank, un weern nun uk schierweg ni mehr to hollen! Rein narrsch vör Vergnögen, swögen se vun düt un dat, trocken ehr Mützen deep över de Ohrn, faten sik bi de Hannen und nödeln so dwars un dweer dörch den Snee, un bi all dat Gehuchel un Gesauster stünnen se mitnmal vör dat Paradies!

Dammijo, wat weer dat eenmal schöön! Smuck upstellt, un buntklört anmalt, stünnen dor Poppenstuven, Holtpeer, Isenbahnen, un wat ni allens! Uns beiden Deerns drücken ehr Nääsen platt an de Schiev, un weern woll an levsten dörch dat Finster stegen.

Bangenbi stünn en Fru mit'n niemodschen Hoot upn Kopp un keek sik jüst so dat Wunnerwark an. Doneben kemen sik allbeid teemli wat lütt vör, un nu spökern mit'nmal allerhand Grabben in ehrn Kopp rüm!

„Mi dücht", swiester Frida ehr lütt Swester to: „Dat is en vörnehme Fru, lat uns doch mal versöken, hochdütsch to snacken un wiesen, wat wi dat uk köönt, wat seggst dorto?"

Lisch keem dat so recht topaß, grien vergnögt un prater uk glieks los: „Kiek mal, Freida, die nüdliche Puppfenstaube!" Nee uk doch, weer dat en vigelinsch Woart, se keem rein int Tüdern dorbi!

Frida harr uk al wat up Lager un anter driest: „Ja, Leisbeth, ich wünsch mir die Popp mit der swatten Prüük!" Dorbi schuulen se 'n beten scheneerlich tosiet, ans se seggn wulln: „Weer jo sachs ni so basig, aver hebbt wi dat ni liekers fein makt?"

De Fru smustergrien, keek up uns lütt Deerns hendahl, nickköpp un sä: „Na, denn betet man auch schön, dann kommt der Weihnachtsmann auch zu euch."

Jo, dat wulln se je uk gern doon, aver dat müß je mit'n Düvel togahn, ween 't den Wiehnachtsmann infallen schull, en Poppenstuv ünner den Dannenboom to stellen. Nu, wünschen kunn ens sik je, soveel as man wull.

Verdori nomalto, se verpassen je meist de Tiet na Huus, de Hannen weern al verklaamt, un ehr Öllern wulln se uk je ni so kott vör Wiehnachten vergrellen. Erst tiern se sik no en beten, aver denn harrn se 't hild un klabastern för dull af.

De Fru harr en fründlich Lachen in ehr Oogen, schüttkopp, un keek de beiden no heel vergnögt achterna.

De Tiet steiht ni still, dat is so wiß as dat Amen in de Kark, un so bröcht de Tiet uk eendags den Wiehnachtsdag, up den de Kinner al solang luert harrn.

De Dag let sik goot an, aver 'n lütten Stoot müssen se sik no geduern un dat weer gorni so eenfach, se leepen ümmer teemli wat dwallerig üm ehr Modder rüm.

„Bärt ju doch ni so as unklook", sä se, „ji stoht mi bannig ünner de Fööt", un een nonanner schööv se an de Siet. Eendohn, dat Afschuben un Marachen huer enfach dorto, eemmal muß je de Kamerdöör upgahn!

„De Wiehnachtsmann is do woll ni krank worrn?" frögen se 'n beten achterbang. „Amenn höllt de anner Kinner em solang up?" Bilütten weer dat Töben meist ni mehr uttohollen, ens wörr rein kribbeli dorbi!

Nee, wo kunn dat angahn, mit 'nmal weer't sowiet, de Kamerdöör wörr upmakt, un do stünn he nu, de Wiehnachtsboom, mit all de bunten Vagels, de roden Appels, dat hellig Engelshoor un de Lichter dorin, dat weer en Glitzern un Lüchten, wat weer de lütt Kamer doch lurig! Do blev en je rein dat Hart stahn! Nee, de Wiehnachtsmann harr ehr ni vergeten!

Erstan müß jedereen 'n Gedicht upseggen. As se dat nu so leifig trechtkregen harrn, pliern se mal gau ünner den Boom, un wohrhaftig, do leeg jo wat, dann harr dat Beden woll doch wat hulpen.

En Poppenstuv bröcht de Wiehnachtsmann ni, doför kreeg ens mal en Schött, Strümp, en Schrievbook un Bliefedder, dat weer allns nödiger. För de Lüttsten wörr dat Speeltüg weller upmöbelt, un de Popp kreeg en nieget Kleed. Min Vadder kreeg domols en groten Beeker, nem mit Guldbockstaben upstünn:

Was Du ererbt von Deinen Vätern,
erwirb es, um es zu besitzen!

Dat huer sik orrig no wat an, wenn man't lut upseggen dee. De Deerns wulln den Spruch uk ümmer weller huern, blots anfangen kunnen se ni veel mit düssen Snack. Egol, se freun sik all över sinen Beeker.

De dree öllsten Deerns, Berta, Frida un Lisbet, stellen sik reeglanks bi'n Wiehnachtsboom up un süngen Wiehnachtsleeder. Hanna un Hede weern noch 'n beten to lütt, aver mit de Tiet kunnen se't liekers so goot, ans harrn se mindag nicks anners makt.

Blots lütt Anni kunn sik tietlevens mit de Singeree ni verdregen, jümmers rüsch de Ton rünner, oder suus tohöcht, grad as't wull, se keem pattu domit ni trecht. Nu seet se je no up Vadder sin Schoot, höög sik bannig, un harr mit den Gesang no nicks to doon.

So weern se all rundüm tofreden. Se harrn en warme, lurige Stuv, vör sik ehrn Töller mit Nööt, Appeln un sülmbacken Platten darup, un den Wiehnachtsboom mit all de Lichters an! Wat Schöneres gevt upstunds ni up de Welt!

Och, güng de Hilligavend doch nümmers toenn!

Vundag bruken se uk ni so tiedig in de Puch, doch eenmal keem de Sandmann doch. An levsten nömen se ehr Geschenke mit to Bett, aver en Schött kunn ens slecht anträcken up de Nacht, un en Tass weer uk ni to bruken bi't slapen, avers de Poppen dröffen in Poppenmodders Arm liggn. Vör wat anners weer uk reinweg keen Platz mehr to; twee oder dree Kinner legen meist in een Bett, do harrn se bannig domit to doon, wat se uk jümmers nog vun de Deek afkregen, un männigmal gev't veel Haveree dorbi.

Hüüt drömen se seslig vör sik hen, un dat weer, as güng en Engel dörch de stille Nacht und süng sacht un liesen, bet de Welt in deepen Slap versünk.

Buchbesprechung:

Lammers, Wulf: Die Plattdeutsche Sprache. Ursprung, Entwicklung, Verwandte, Prognose, Neumünster 1996. 106 S.

Dem Verfasser, Arzt für Radiologie, Jahrgang 1926, gelingt ein anschaulich um 29 Abbildungen (Karten und Tabellen) in 18 Kapiteln gegliederter Abriß einer Geschichte des Niederdeutschen.
Das Alter der Niederdeutschen Sprache, ungleich höher als unsere Hochdeutsche Sprache, wird in seiner geschichtlichen Bedeutung, welche die niederdeutsche Sprache in früheren Jahrhunderten gehabt hat, ins rechte Licht gerückt.
Zusammenfassung, Glossar, Literaturangaben, eine Auswahl plattdeutscher Worte und ein Index ergänzen und verweisen auf die einzelnen Kapitel und Zusammenhänge.
Der Leser ist eingeladen durch sorgfältiges Studium sich die Ergebnisse der Studie anzueignen.
Wollte man das spezifische Gewicht dieser Arbeit festlegen, so ist sie im Bereich der Schwermetalle anzusiedeln. Selten wird das Ergebnis vieljähriger umfangreicher Studien so knapp und präzise dargeboten, am seltensten von Philologen.

Dr. Leo Beckmann

Verkaufsanzeige:

Der Heimatverein des Kreises Segeberg gibt an Interessierte noch gerne ältere Jahrgänge des Heimatkundlichen Jahrbuches des Kreises Segeberg gegen ein geringes Entgelt ab.

Interessenten wenden sich an: Heimatverein des Kreises Segeberg
Struvenhüttener Straße 13
24641 Sievershütten.

Jahresbericht des Vorsitzenden

Frei, ohne Vorurteile miteinander umgehen und den Kontakt miteinander pflegen, das war für mich eine wichtige Voraussetzung, um die Vereinsarbeit zu verbessern. Der Vorstand darf sich nicht auf Verwaltungsarbeit beschränken, denn die Aufgabenstellung des Vereins ist breit gefächert und Handlungsbedarf ist immer vorhanden. Die Kontaktpflege zu anderen Institutionen, Beiräten und Mitgliedern habe ich intensivieren können. Im zurückliegenden Jahr gab es 4 Vorstandssitzungen, 1 Mitgliederversammlung, Jahreshauptversammlung des SHHB, 2 Beiratssitzungen des SHHB, 6 Beiratssitzungen der Unteren Naturschutzbehörde, 2 Veranstaltungen „Grünes Infozentrum" und mehrere Einladungen zu anderen Verbänden. In Bad Bramstedt fand ein Vortrag mit dem Titel „Rechenkünstler und ihre Handschriften aus dem Raum Kisdorf" mit Jürgen Kühl aus Bad Oldesloe statt.

Bei allen Vorstandskollegen möchte ich mich für die Mitarbeit bedanken. Besonders bei denen, die einen Aktivposten bekleiden: bei Herrn Dietrich Scharmacher und seiner Gattin für die Kassenführung und für die Mitgliederregistrierung, bei Herrn Horst Seyfert und Frau Waltraut Else für ihre Arbeit als Schriftführer(in). Die Vorstandsarbeit wird ehrenamtlich gemacht; z. B. bin ich als Vorsitzender über 2500 Autokilometer zu Sitzungen und Veranstaltungen unterwegs gewesen. Hinzu kommen viele Telefonate und ein reger Schriftverkehr. Außer etwas Portogeld bezahlt jedes Vorstandsmitglied alles aus eigener Tasche.

Neue Aktivitäten sind positiv auf den Weg gebracht worden:

1. Kennzeichnung der Denkmäler:
   Den Anfang haben wir in Traventhal gemacht, die ersten Info- Tafeln sind angebracht. Der Aufwand, den die ersten Schilder bereitet haben, war zu groß. Ich habe mein möglichstes getan, um die Aktion anzuschieben und hoffe, daß uns die ersten Erfahrungen bei der zukünftigen Arbeit zugute kommen werden. Horst Meinhardt, Hans Mehrens, Dr. March und ich wollen in Zusammenarbeit mit Frau Fehrenz (Denkmalschutzbehörde) und Herrn Kühl (Archäologisches Landesamt) in den kommenden Jahren diese Maßnahme durchführen.
2. Mitwirkung des Heimatvereins beim „Tag des offenen Denkmals".
   In Zeiten knappen Geldes ist auch hier Ehrenamtlichkeit gefordert. Der Heimatverein hatte sich angeboten, an diesem Tag im Rahmen seiner Möglichkeiten mitzuwirken. Herr Max Hamann zeigte vor Beginn der Rundgänge Lichtbilder über Traventhal, Herr Mehrens und ich beteiligten uns an den Führungen für die Gäste. Frau Gerda Flägel hatte am Eingang einen Stand für unsere Jahrbücher, Broschüren und die vielen informativen Hinweise aufgebaut, um für unseren Verein zu werben.
3. Schülerwettbewerb „Kennst Du Deine Heimatstadt?" und „Kennst Du den Kreis Segeberg?"
   Horst Seyfert, Heinz Brauer und Waltraut Else hatten einen ansprechenden Fragebogen mit Bildern aus dem Kreis Segeberg für Schüler und Schülerinnen vorbereitet. Wir haben uns in diesem Jahr auf die Schulen der Kreisstadt beschränkt, weil uns der Teilnehmerkreis mit den gesamten Schulen des Kreises zu groß erschien. Die Kreissparkasse hat uns für diesen Wettbewerb die Fragebögen kostenlos gedruckt und 1000,– DM für die Sieger bereitgestellt, dafür möchten wir uns ganz herzlich bedanken. Die Siegerehrung wird auf der Jahreshauptversammlung am 08. November sein.
4. Bronzegrabhügel auf dem künftigen Gelände des Einrichtungshauses Dodenhof in Kaltenkirchen. – Das Archäologische Landesamt hatte die Räumung der Grabanlage zur Bedingung gemacht, weil die geplanten Parkplätze um das Hügelgrab herum nicht zulässig sind. Der Grabhügel wurde vermessen, untersucht und abgetragen. Daß nun auch der scheinbar letzte Grabhügel von ehemals 22 für immer verschwinden sollte, damit waren viele Menschen nicht einverstanden. In mehreren Gesprächen mit dem Grabungsleiter Herrn Kühl und Herrn Zobel (Bürgermeister der Stadt Kaltenkirchen) konnte ich erreichen, daß am selben Ort, der später im Gelände des Parkplatzes liegen wird, der Hügel neu erstellt wird! Eine Info-Tafel des Landesamtes – die im Rahmen unserer Beschilderung von Denkmälern erfolgen soll – wird auf dem Hügel aufgestellt. Die Stadt Kaltenkirchen über-

nimmt dafür die Kosten. Den Text für die Beschriftung erstellt Herr Joachim Kühl vom Archäologischen Landesamt.

Altbewährte Aktivitäten sind erhalten geblieben

1. Die Tagesausfahrten mit dem Bus erfreuen sich zunehmender Beliebtheit, zu einigen Ausfahrten waren 2 Busse nötig. Hier haben wir uns alle bei Herrn Heinz Brauer mit seinem Team – Herrn Ehrlichmann, Herrn Selk und Frau Flägel zu bedanken. Herr Brauer hat mehr als 75 Fahrten federführend für den Heimatverein ausgearbeitet und begleitet. Nach 14 Jahren bittet er um Ablösung, dafür müssen wir Verständnis aufbringen, denn mit nun bald 80 Jahren zeigen sich auch bei ihm schon mal gesundheitliche Schwächen. – Wer hat Lust diesen Posten zu übernehmen?
2. Das Heimatkundliche Jahrbuch soll zur Jahreshauptversammlung vorliegen! – Herr Dr. March, Herr Schnoor und ich bekommen die eingereichten Arbeiten zur Durchsicht. Herr Bärwald ist als Schriftleiter des Jahrbuches für die Auswahl der Berichte, Gestaltung und die Absprachen über den Druck des Buches zuständig. Auch die 43. Ausgabe wird nicht nur ein lesenswertes Buch, sondern darüber hinaus für spätere Generationen als historische Quelle für den Kreis Segeberg von großer Bedeutung sein.
3. Die im 41. Jahr bestehende AG für Landes- und Volkstumsforschung hat durch neue Mitglieder Auftrieb bekommen. Dr. Leo Beckmann ist seit 1983 AG-Leiter. Jeden Dienstag, pünktlich um 1/2 4 sieht man ihn ins Hotel zur Post gehen. Trotz seines Alters von 82 Jahren und seiner schweren Kriegsverletzung ist bei ihm keine Müdigkeit zu erkennen. Er begeistert uns durch sein großes Wissen.
4. De „Plattdütsche Krink“ in Sebarg –
   Die Pflege der Niederdeutschen Sprache durch die Arbeit im Segeberger Krink liegt uns allen sehr am Herzen. Wi alltosam wünscht uns vun Hartn, dat ok de, de eenmal nah uns kamt, noch Plattdütsch schnackt. Uwe Schnoor deit veel daran, und de Vereen hült een darbi bannich ob Draff. Jedn Monat een Veranstaltung, dat bringt för em veel Arbeit. Wi bedankt uns bi den aktiven Ruhestandsbeamten.

Zum Schluß noch ein herzliches Dankeschön an die Kreissparkasse des Kreises Segeberg. über 2000 DM als Zuschuß für dieses Jahrbuch und 1000 DM für den schon erwähnten Schülerwettbewerb mit der Zusage, daß wir im nächsten Jahr wieder anklopfen dürfen, haben wir uns sehr gefreut. Unser Dank gilt aber auch allen Mitgliedern, die über den Beitragssatz von 30,– DM hinaus uns eine Spende zukommen ließen.

Alle neuen Mitglieder möchte ich im Heimatverein herzlich willkommen heißen, ich wünsche mir, daß wir 1998 wieder die Marke von 1000 Mitglieder überschreiten. Helfen auch Sie dabei, zur Werbung von Mitgliedern haben wir wieder eine Beitrittserklärung angefügt.

Ernst Steenbuck
1. Vorsitzender

Exkursionen im Jahre 1997

Im Februar des Jahres wurden den Mitgliedern durch Rundschreiben folgende Exkursionen angeboten:

1. Am 3.5.1997 eine Nachmittagsfahrt nach Großenaspe
2. Am 21.6.1997 eine Tagesfahrt nach Buxtehude und ins Alte Land
3. Am 12.7.1997 eine Tagesfahrt nach Düppel und auf die Insel Alsen
4. Am 9.8.1997 eine Tagesfahrt nach Barmstedt und Kellinghusen
5. Am 17.9.1997 eine Tagesfahrt zum Hansano-Milchwerk in Upahl und nach Möllin
6. Am 18.10.1997 eine Tagesfahrt nach Schleswig mit Besuch des neuen Volkskundemuseums auf dem Hesterberg
7. Am 21.11.1997 Fahrt zum Wildessen in der „Strangliner Mühle"

Das Angebot fand wiederum reges Interesse bei den Mitgliedern, so daß nach Buxtehude, Alsen und Schleswig zwei Busse angefordert werden mußten. Die Fahrt nach Upahl mußte von vornherein auf 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrenzt werden.

Zu 1. Im Fahrtenprogramm wird auch der Heimatkreis mit seinen geschichtsträchtigen Plätzen nicht vergessen. So war diesmal Großenaspe das Ziel unserer alljährlichen Frühlingsfahrt, die unser Vorsitzender Steenbuck inhaltlich vorbereitet hatte. Auf der Hinfahrt wurde die Gruppe in Heidmühlen von unserem Mitglied Frau Kröger erwartet. Auf Platt stellte sie ihr Heimatdorf vor und führte auch durch die neue Dorfkirche. Gespannt waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die Katharinenkirche in Großenaspe, die unser Mitglied Hans Mehrens kenntnisreich vorstellte. Er ließ dabei die Entstehungsgeschichte nicht aus und stellte auch die Beziehung zu Katharina der Großen her, die aber nicht als Erbauerin angesehen werden darf. Nach dem Kaffeetrinken war dann noch Zeit für einen Abstecher zur Russenbrücke draußen in der Feldmark.

Zu 2. Mit 95 Teilnehmerinnen und Teilnehmern trat die Gruppe ihre Tagesfahrt an. An den St. Pauli-Landungsbrücken bestieg man den neuen komfortablen Katamaran, der in schneller Fahrt über die Unterelbe Stadersand erreichte, wo schon die Busse zur Weiterfahrt bereitstanden. Bis zur Ankunft in Buxtehude regnete es in Strömen, doch pünktlich zu Beginn der Stadtführung wurde es trocken. In vier Gruppen ließen sich die Mitglieder durch den Altstadtkern führen, freuten sich dabei über schöne restaurierte Giebelhäuser und über die schmucke saubere Stadt. Im Rathaus ließen die versierten Stadtführerinnen an einem eindrucksvollen Modell die Stadtgeschichte lebendig werden. Sehr bemerkenswert, daß an diesem Morgen der Bürgermeister und die Stadtdirektorin für die Gäste anwesend waren.

Ein deftiges Essen gab es im Restaurant „Neuland", einem liebevoll hergerichteten alten Bauernhaus. Der Nachmittag galt einer Rundfahrt durch das Alte Land in Begleitung von zwei Führerinnen, die sich mit ihrem Wissen und der Art der Darstellung hohe Anerkennung verdienten. Beim Besuch eines Obstbauernhofes ließ man sich über den modernen integrierten Obstanbau und die damit verbundenen aktuellen Probleme informieren. Viel Freude hatte man auch an den schönen alten Bauernhäusern mit den Hochzeitstüren und an den noch erhaltenen kunstvollen Schmuckpforten. Zum besinnlichen Abschluß gehörte dann noch ein Blick in die Kirche von Borstel. Kaffee und reichlich leckeren Butterkuchen im „Alten Schützenhaus" von Borstel hatten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach dem angefüllten Tagesprogramm redlich verdient.

Zu 3. 95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer beteiligten sich an der Fahrt nach Norden, nach Düppel und zur Insel Alsen. Das erste Ziel war das verträumte Städtchen Augustenburg, herrlich gelegen am Augustenburger Fjord. Man war ganz angetan von der wunderbaren klassizistischen Schloßanlage und spazierte mit Freude durch den herrlichen Schloßpark, wo Natur und Architektur in einzigartiger Weise vereint sind. Dazu gab es Informationen über die Rolle, die die Augustenburger Herzöge in schleswig- holsteinisch-dänischer Geschichte spielten. Beim Mittagessen in Fynshav war dann Zeit, um die bisherigen Eindrücke zu verarbeiten und einen Blick zur Insel Fünen hinüberzuwerfen. Der Besuch im Geschichtszentrum von Dübbel stand im Mittelpunkt des anspruchsvollen und auch etwas anstrengenden Nachmittagsprogramms. Unter versierter, einfühlsamer Führung wurden die Teilnehmerinnen und



Teilnehmer in die Zeit des deutsch-dänischen-Krieges von 1864 zurückversetzt. Die Museumsleitung wendet viel Mühe auf, um einen umfassenden Einblick in die blutigen Auseinandersetzungen zu vermitteln. Ein Gang über das Freigelände und zu den Schanzen rundete den Besuch ab, wobei auch die Aussicht über eine wunderschöne Landschaft nicht vergessen sein soll. Zeit zum Ausruhen fand man dann beim Kaffee in Sonderhav an der Flensburger Förde.

Zu 4. Ein herrlicher Sommertag hatte begonnen, als sich der voll besetzte Bus in Bewegung setzte. Das erste Ziel war Barmstedt die „Waldstadt am Barmstedter See“. Einem Rundgang durch das kulturhistorisch bedeutsame Gebäudeensemble auf der Schloßinsel folgte der Besuch des Heimatmuseums der Grafschaft Rantzau im ehemaligen Amtsgericht. In einem Vortrag spannte der Museumsleiter einen Bogen von Ereignissen, wobei er besonders auf die Zeit einging, in der das Gebiet um Barmstedt den Grafen von Rantzau gehörte und zur Reichsgrafschaft erhoben wurde. Es kam auch die Rolle Barmstedts zur Sprache, die es über lange Zeit als Mittelpunkt des Schuhmacherhandwerks gespielt hatte und seine Erzeugnisse in alle Welt lieferte. Die Sammlungen im sehenswerten Heimatmuseum lohnen einen Besuch allemal. Ein gemütlicher Spaziergang um den Rantzauer See machte die Bedeutung Barmstedts als Naherholungszentrum deutlich. Am Nachmittag war Zeit für einen Besuch in Kellinghusen, wo gerade der traditionelle Töpfermarkt abgehalten wurde. Im Heimatmuseum konnte man sehen, wie einst die berühmten Kellinghusener Fayencen entstanden und sich über sehenswerte Exponate freuen. Bei einem Stadtrundgang zeigte sich Kellinghusen als freundliche, besuchenswerte Kleinstadt. Es wurde auch daran erinnert, daß Detlef von Liliencron hier einmal Kirchspielschreiber war.

Leider muß dieser Bericht so früh vorgelegt werden, daß für die noch ausstehenden Fahrten nur eine Vorschau gegeben werden kann.

Zu 5. Mit einer Fahrt zum Hansano-Milchwerk im mecklenburgischen Upahl am 17.9.1997 wendet sich der Heimatverein technischen Entwicklungen zu. Eine Führung durch das Werk soll den Fortschritt in der Milchverarbeitung zeigen und Verständnis wecken für die Technologie unserer Tage.

Im Gegensatz dazu steht der folgende Besuch im alten Rauchhaus in Möllin, einer historischen Hofanlage, die in den letzten Jahren liebevoll restauriert wurde. Hier wird der Wirt seine Gäste in vergangene Zeiten zurückversetzen.

Auf dem Nachmittagsprogramm steht dann noch eine Besichtigung der alten Hallenkirche in Gadebusch.

Zu 6. Hauptziel der Tagesfahrt am 18.10.1997 ist das neue Volkskundemuseum auf dem Hesterberg in Schleswig, das im Herbst 1996 eröffnet wurde. Es geht dabei um die Sammlung „Historische Fahrzeuge auf dem Lande“ mit dem Schwerpunkt „Reisen in vergangenen Jahrhunderten“.

Am Nachmittag soll dann das Johanniskloster in Schleswig besucht werden, verbunden mit einem Gang durch den Bibelgarten.

Zu 7. Der Heimatverein pflegt auch die Geselligkeit und läßt dabei die Gaumenfreuden nicht zu kurz kommen. Landesübliche Gerichte stehen dann auf der Speisekarte. Am 21.11.1997 soll es Wildbraten aus heimischen Revieren sein, serviert in der „Strengliner Mühle“.

Bei der Vorbereitung und Durchführung unserer Fahrten haben unsere Mitglieder Frau Flägel, Herr Ehrlichmann und Herr Selk tatkräftig mitgeholfen. Ihnen gilt ein besonderer Dank.

Heinz Brauer

Plattdeutscher Krink: Bericht för de Tiet Wienmaand 1996 – Maimaand 1997

De Tall vun de Liddmaten hett wedder tonahmen. So hett de Krink 125 Lüüd, de gor to geern to de Avends kaamt, mehrstendeels an'n 1. Friedag in'n Maand. Dor kaamt ok veele Gäst bi uns to Besöök, dat freit uns bannig. Natüürlich ist dat Klorrmaaken vun de Avends bloots mööglich mit de Help vun Fru Gerda Flägel un Herrn Alfred Ehrlichmann. Mennigmal is dat een Arbeit as Läämerlusen, aver Spaaß makt dat liekers. De Hauptsaak, de Liddmaten sünd tofreden. Un dat Geföhl hebbt wi, wieldat de Tospraak jümmer grötter ward.

Womit hebbt wi denn uns Liddmaten un de Gäst achtern Aven lockt?

An'n 11. Wienmaand hett Max Hamann uns een'n Lichtbillervördrag hoolen: „Sebarger Glasbiller" Natüürlich weer de Vördrag op Platt. Ik mutt seggen, Max Hamann wiest nich bloots fiene Biller, he hett ok de Gaav, dat in Platt rövertobringen. He makt sik veel Möög. Un jümmer hett we wat nieges antobeden. He garanteert uns een proppenvull Huus!

An'n glieken Avend keem Fred van Thom to uns: „Dor is man platt op Platt" He keem mit sien lustiges Zauberprogramm un as Buksnacker mit sien lütte Fründ „Kuno". Dor weer de Düvel los. jeder harr wat to lachen!

An'n 1. Nevelmaand hett Hermann Bärthel leest. Wi kennt em all ut de Sendung: „Hör mal een beten to". All hebbt veel Pläsier hatt.

An'n 6. Christmaand weer denn uns Adventsavend. Leider kunn ik nich dorbi sien, wieldat ik Rootloop harr. So müß ik knasch Fru Else beden, mi an düssen Avend to vertreden. De Liddmaten heebt bi Kaffee, Koken un Nööt Wiehnachtliches hört un Hanne Mohrdiek hett bannig goot op dat Schipperklavier speelt, dat keem vun Harten.

An'n 10. Sneemaand 1997 weer de Fahrenkroger Speeldeel mit dat Stück „De Hexenhoff" bi uns. Wat hebbt wi för'n Spaaß hatt.

An'n 7. Hornung weer Dr. Johannsen, de Baas vun dat Frielichtmuseum in Molfsee, bi uns un hett een'n Lichtbillervördrag holen. „Bi uns to Huus-Dat Freilichtmuseum beleven un leef hebben" Dor harrn wi uns Vermaak an. Dat weer een lebennig Vördrag!

An'n 7. Lentmaand harrn sik Karl-Heinz Langer un Rainer Schwarz anseggt: Düt un Dat op Platt". Karl-Heinz Langer keem avers alleeen, wieldat Rainer Schwarz nich op'n Damm weer, he harr de Gripp! Avers Karl-Heinz Langer hett uns liekers wunnerbar ünnerholen. 1998 ward dat Programm wedder op den Plan sett!

An'n 4. Ostermaand hett Klaus Gröhn sien'n Lichtbillervördrag holln: „Dat Leven in't Dörp in Loop vun een Johr." Dat weer een recht indrucksvullen Lichtbillervördrag. Twischendörch wöörn Leeder sungen – wi to'n Bispill „Wenn dor een Pott mit Bohnen steiht …" – de slichtweg dar tohören dän. Dar weer een runde Saak. To de Leeder hett Hanne Mohrdieck op dat Schipperklavier speelt.

An'n 14. Maimaand Fahrt ins Blaue. 65 Liddmaten harrn sik anmellt. Wi müssen noch babento twee PKWs insetten, wieldat wi all mithebben wulln. Dat güng över de Dörper na Sievershütten to Familie Gerth in de Brüchhorst. Dor weer een Toortenbüfett opbuut! Wi hebbt dacht: „Wer schall dat allens eten?" Över twee Stünnen hebbt wi Kaffe drunken, de ganze Tiet över hett Fru Gerth Förten backt! Lecker, lecker, kann ik nur seggen! Twischendörch hett Fru Flägel noch 'n poor Gedichten vörleest.

Dat is nich ümmer so licht, dat Programm so dörchtotrecken; denn allens kost Geld. So is dat allerwegens. Doch de Krink höllt sik even baven Water, wieldat Sponsoren uns wat spennen dot. Daför sünd wi dankbar.

Uwe Schnoor

Vorstand des „Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V.“

Stand Oktober 1997

Vorstand:

1. Vorsitzender: **Ernst Steenbuck**, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten, 04194/6 80

2. Vorsitzender: **Eberhard Klamroth**, Neukoppel, 23820 Pronstorf, 04553/7 03

Schriftführer: **Horst Seyfert**, Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 12 39

Schriftführervertreterin: **Waltraut Else**, Beethovenweg 11, 23975 Bad Segeberg, 04551/8 41 75

Rechnungsführer: **Dietrich Scharmacher**, Gorch-Fock- Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89

Rechnungsführervertreterin: **Elfriede Scharmacher**, Gorch-Fock- Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89

Beisitzer(in):
Gerda Flägel, Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, 04551/22 32
Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 22850 Norderstedt
Hans Mehrens, Hauptstraße 34a, 24623 Großenaspe, 04327/3 56
Horst Meinhardt, Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt, 04192/33 51
Uwe Schnoor, An den Fischteichen 2, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69
Manfred Jacobsen, Rudolf-Kinau-Str., 24576 Bad Bramstedt

Mitarbeiter des Heimatvereins e.V.:
Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuchs
Ulrich Bärwald, Am Markt 20
23867 Sülfeld, 04537/79 03
kooptiertes Vorstandsmitglied
Heinz Brauer, Fritz-Reuter-Weg 4,
23795 Bad Segeberg kooptiertes Vorstandsmitglied
und Leiter der AG „Reisen“; ihm zur
Seite stehen:
Frau Gerda Flägel
Herr Alfred Ehrlichmann
Herr Walter Selk
Uwe Schnoor, An den Fischteichen 2,
23795 Bad Segeberg
Leiter der AG „Plattdüütscher Krink“,
Der Plattdüütsche Krink wurde im Juni 1961
durch Dr. Lina Rickert gegründet.
Dr. Leo Beckmann, Hauptstr. 45,
24869 Fuhlendorf
Leiter der AG für Heimat- und Landesforschung
im Westen des Kreises
Horst Meinhardt, Sommerlandstieg 3,
24576 Bad Bramstedt
Leiter der AG „Kennzeichnung-Denkmäler“

Ehrenmitglieder:
Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf
Hans Claußen, Großenaspe
Heinrich Lembrecht, Bad Segeberg
Dr. Martin Simonsen, Bad Segeberg
Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Korrespondierendes Mitglied:
Akadem. Direktor a. D. Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Mitgliederverzeichnis

Altengörs
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister

Alveslohe
Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i.R.

Armstedt
Gemeinde Armstedt
Breiholz, Hans, Landwirt

Bad Bramstedt
Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Hamdorf, Margit
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Jacobsen, Manfred, Historiker/Archivpfleger
Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
Kath. Pfarramt ›Jesus guter Hirt‹
Kiel, Gerd, Installateurmeister
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schneider, Jürgen
Schnepel, Helga
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans,
Haus- und Grundstücksmakler
Schnoor, Uwe-Jens
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Brunolf, Versicherungskaufmann
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg
Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Franz-Claudius-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Kreisbauernverband Segeberg
Theodor-Storm-Schule
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adamkiewicz, Margot
Adlung, Horst, Drogist
Albrecht-Clemens, Ursula
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Arnold, Johanna
Aurich, Ilse, Hausfrau
Banaski, Silke, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Bendfeldt, Erwin
Benöhr, Dr. Hans, Arzt
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstein, Ilse, Hausfrau
Beuck, Erwin, Tischlermeister
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Blunck, Georg Friedrich
Bobe, Berta, Rentnerin
Böge, Irma
Bojens, Erwin
Bolduan, Fritz, Drogist, Rentner
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Elsa
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Bünjer, Rolf, Glasermeister
Bunge, Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus,
kaufmännischer Angestellter
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christopher, Helga, Verw.-Angest.
Clason, Kurt, Rektor
Dankert, Christel
Detlefsen, Eleonore
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolgner, Hans-Jürgen
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker

Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Klaus, Kaufmann
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Else, Waltraut, Lehrerin
Engel, Ilse, Hausfrau
Falck, Thomas, Kreisbaurat, Fachr. Landes-pflege
Faust, Hans
Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleichhack, Adelheid
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
Friedrich, Eberhard
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Thea
Geerdes, Gerhard, Gastronom
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Göttsche, Adolf, Rentner
Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräper, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
Gripp, Hildegard
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Margarete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hapke, Manfred, Pol. Beamter a. D.
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heinsen, Karl-Ludwig, kfm. Angestellter
Hellberg, Liesbeth, Hausfrau
Helling, Henry, kaufmännischer Angestellter
Hilse, Astrid, Hausfrau/Erzieherin
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holke, Kurt, Rentner
Hoppe, Erwin
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Hüttmann, Dr. Joachim Zahnarzt
Ibe, Gerda
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten
Isermeyer, Hans-Adolf, Ltd. Kreisbaudir. i. R.
Jacobs, Ursula
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Uwe
Jendis, Gisela
Jessen, Helga
Joret, Henry, Spark.-Angest.
Jung, Günter, Rentner
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knieke, Günter
Knies, Gisela, Rentnerin
Köhler, Rosemarie
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Kölbel, Dr. Hermann
König, Johannes, Postbeamter
Komosza, Fanny, Rentnerin
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a. D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Martha, Hausfrau
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D.
Lienau, Klaus
Lienau, Magda, Hausfrau
Linnig, Martha, Hausfrau
Loepki, Ruth
Löwisch, Hildegard
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lorenzen, Renate
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Medow, Dr. Gerhard, Rechtsanwalt und Notar
Meyer, Irmgard, Rentnerin
Meyer, Helmut, Sparkassendirektor i. R.
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Müller, Elli, Hausfrau
Müller Gerhard, Rentner
Müller, Ilse
Müller, Ursula, Spark.-Angest.
Müntinga, Dr. Hellmut, Amtsgerichtsdirektor
Munkel, Carla, Hausfrau
Neelsen, Rolf
Nehlsen, Wilhelm
Neve, Birgit
Nolte, Dr. Hans Jürgen, Amtsarzt
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Ohrt, Wiltraud,

Olbrich, Paula, Rentnerin
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günter
Pardey, Lola, Hausfrau
Pastowski, Edith, kaufm. Angestellte
Paul, Lieselotte
Paulsen, Dietrich
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Wilma, Hausfrau
Petersen, Annemarie Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Poppe, Waltraud
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Radtke, Maria, Rentnerin
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Frauke
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Raschulewski, Doris, kaufm. Angestellte
Rathmann, Lela, Rentnerin
Ravens, Erich und Thea
Regehr, Charlotte, Dipl.-Volkswirtin
Reher, Marianne
Reimers, Hans, Direktor i. R. der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rohlf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich, Sparkassen-Betriebswirt
Scharmacher, Elfriede, Sparkassen-Angest.
Schenk, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.-Angest.
Schierbeck, Klaus, Kaufmann
Schmidt, Gertrud, Rentnerin
Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Frank, Dipl. Spark.-Betriebswirt
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwanke, Erwin, Rentner
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin,
Selk, Walter, Verw.-Angest.
Selmer, Detlef, Kaufmann
Seyfert, Horst
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sinn, Anni, Hausfrau
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Spahr, Wolfgang, Journalist
Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer i. R.
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Stender, Volker, Postbeamter
Strache, Gundolf, Studiendirektor a. D.
Strüver, Vera, Hausfrau
Struve, Hans, Obersteuerrat a. D.
Studt, Ernst und Mariechen
Teegen, Doris, Kommunalbeamtin
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach, Herbert
Tobinski, Anni
Tödt, Günter, Immobilien GmbH
Trantow, Annelies
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Magdalena
Vollmers, Peter, Ingenieur
Walter, Edith
Walter, Kurt, Rentner
Wilkening, Hans-Heinrich, Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wollesen-Höppner, Gertrud, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur
Zoels, Werner, Kaufmann
Zuther, Horst, Techn. Beamter

Bahrenhof
Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer

Bark
Kröger, Inge

Bebensee
Brauer, Joachim, Redakteur
Doerks, Dr. Gerhard
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen
Gemeinde Bimöhlen

Blunk
Gemeinde Blunk

Bockhorn
Dwinger, Christel

Boostedt
Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.
Tackmann, Hans-Jürgen, Bäckermeister

Bornhöved
Amt Bornhöved
Gemeindeverwaltung Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Scharnweber, Wolfgang
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld
Baum, Wilhelm
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte

Bühnsdorf
Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Weber, Winfried, kaufm. Angest.

Daldorf
Gemeinde Daldorf
Waetjen, Hans

Damsdorf
Gemeinde Damsdorf
Kruse, Lisa
Rix, Günter, Amtmann

Ellerau
Gemeinde Ellerau
Werthmann-Wieries, Inken M., DV-Organisator

Fahrenkrug
Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Schnoor Uwe, Kaufmännischer Angestellter
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl
Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf
Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek
Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Dankert, Elli, Hausfrau
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf
Gemeinde Geschendorf
Janßen, Elli, Postangestellte
Schacht, Elli, Bäuerin

Gönnebek
Gemeinde Gönnebek

Goldenbek
Grundschule Goldenbek
Koennecke, Alfred, Revierförster

Großenaspe
Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
Claußen, Hans, Rektor i. R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Ginkel, Manfred, Vers.-Kaufmann
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Küstner, Michael, Apotheker

Lembke, Jörg, Bankkfm.
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Timm, Günther, Kaufmann
Winselmann, Friedrich, Angestellter
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge – Klein Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge
Brügmann, Margarete

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Bischoff, Olga, Kauffrau
Hamburg, Friedrich, Landwirt

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen

Greiner, Marie-Luise

Hamdorf

Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek

Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm

Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Gertrud
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Meinert
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Trimpert, Hans-Hermann

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Kröger, Hans

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Clasen, Thomas
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Janssen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Neuhoff, Willi, Rektor
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schäfer, Carsten
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Selke, Martin, Rektor a. D.
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg
Winter, Annemarie, Bankangest.

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Greve, Hans-Erich, Bauer
Rohlf, Anne
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schwarz, Elke
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.
Wieck, Torsten

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Meier, Erwin, Grafiker
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Mohr, Uwe, kaufm. Angestellter

Stucke, Nicolas,
Masseur u. med. Bademeister
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Gerd Heinrich
Wrage, Johannes

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Delfs, Uwe
Fehrs, Frieda
Feldsien, Werner, Architekt
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des
Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Gerda
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Gymnasiallehrer a. D.
Wirth, Jörg, Apotheker

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf
Bekeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Brämer, Ulrich, Rektor
Buhmann, Hans-Werner, Verw.-Angest.
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Hroch, Marlene
Käckmeister, Oda
Lehmann, Egon, Kaufmann
Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Schuster, Friedrich-Joachim, Schneidermstr.
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Beyer, Erika, Rentnerin
Groß, Gerda
Hesebeck, Ilse und Jan
Keggenhoff, Lisa, Hausfrau
Kopke, Gerda, Rentnerin
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor
a. D.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Vogt, Betty
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga
Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich
Kabel, Hans, Landwirt
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Gertrud

Mielsdorf

Bohnsack, Ludwig, Landwirt
David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh
Rühl, Friedrich-Wilhelm

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Arno
Meyer, Ernst Walter, Landwirtschaftsdirektor

Nahe

Gemeinde Nahe
Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
Backhus, Günther, Maler
Berger, Ernst Paul, Dipl.-Ing.
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann

Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Gäth, Reinhard, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Malermeister
Hüttmann, Hans-Heinrich, Müllermeister
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinh.
Matzen, Jürgen, Systemberater
Mügge, Elly
Muench, Eberhard, kfm. Angestellter
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretr. a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Schiwek, Erika, Buchhalterin
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer
Wülbern, Michael, Dipl.-Ing. Architektur

Negernbötel
Gemeinde Negernbötel
Lemcke, Kurt, Landwirt
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Neuengörs
Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann

Neversdorf
Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Norderstedt
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Bakowski, Werner, Amtmann
Behrmann, Ilse
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Eß, Sigrid, kfm. Angestellte
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gieritz, Christa
Gradl, Ursula
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Heimatbund Norderstedt
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Jens, Anneliese, Hausfrau
Klencke, Walter, Beamter
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Laß, Hellmut, Kaufmann
Linke, Erika
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Meyer, Waltraut
Norderstedter Bank
Padberg, Dieter, Prokurist
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Smieja, Margot, Rentnerin
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Witt, Oskar, Rentner
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Wübbe, Werner
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen
Gemeinde Nützen

Oering
Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau
Brors, Werner, Bauer
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Göttsch, Hartwig, Landw. Meister
Heinonen, Gudrun, MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin
Wickede, Heike von

Oersdorf
Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Krüger, Inse, Lehrerin

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde
Gemeinde Pronstorf
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Kruse, Werner, Bauer
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt

Paßopp
Pitz, Oskar

Quaal
Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling
Gemeinde Rickling
Metzger, Margarete
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf
Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf
Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren
Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wiebke, Bankkauffrau
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee
Herbst, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Siebke, Hans, Landwirt

Schmalfeld
Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel
Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda

Seedorf
Gemeinde Seedorf
Tromnau, Siegfried

Seekamp
Kößling, Inge und Hans

Seth
Gemeinde Seth
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.
Stührwohld, Ewald, Rentner

Sievershütten
Gemeinde Sievershütten
Adler, Peter, EDV-Vertrieb
Hering, Jürgen, Dipl.-Ing.
Köneking, Adolf
Langmaack, Kurt
Mau, Margret, Hausfrau
Meetz, Karl-Heinz, Schulleiter
Pöhls, Helmut, Bankkaufmann
Reimke, Resi, Rentnerin
Siert, Reinhard, Konstrukteur
Spahr, Lisa, Kauffrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Stipsdorf
Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter
Heilpädagogisches Kinderheim

Stocksee
Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim
Bülck, Peter
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin
Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf
Gemeinde Strukdorf
Albert, Jürgen, Landwirt
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hans-August, Bauer

Struvenhütten
Gemeinde Struvenhütten
Balnojan, Ulrike, Studentin
Ettmeier, Margret, Angestellte
Lührs, Hans-Heinrich, Landwirt
Pöhls, Waldemar, Bauer
Winterhoff, Wilfried, Bankkfm.

Stuvenborn
Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Gloyer, Ilse
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann
Thies, Wilhelm, Tankstelle
Ziemer, Günter, Landwirt

Sülfeld
Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Karsch, Stefan, Bau-Ing.
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Polster, Joachim, Fliesenl.Meister
Röttjer, Heinrich, Maurer
Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer

Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister und Bürgermeister
Schulz, Burkhard, Elektro-Inst.
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek
Gemeinde Tarbek

Taterborn
Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld
Gemeinde Tensfeld
Stamer, Frieda

Todesfelde
Gemeinde Todesfelde
Bölck, Hans-Hermann, Landw.

Trappenkamp
Gemeinde Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst
Gemeinde Travenhorst
Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Wahlstedt
Stadt Wahlstedt
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Paulsen, Karsten
Pommerenke, Ulrich, Leiter der VHS Segeberg
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Stolten, Jost, Direktor der Stadtwerke

Wakendorf I
Gemeinde Wakendorf

Wakendorf II
Gemeinde Wakendorf II
Dürkop, Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Jürgen
Hachmann, Kurt, kfm. Angestellter
Hartmann, Bernd
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Lembke, Bruno
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Schütt, Hans-Hermann
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Günther, Prof. Dr.

Warder
Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Hildegard, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook
Gemeinde Weddelbrook
Schüchler, Jürgen
Tode, Hartwig, Architekt

Weede
Gemeinde Weede
Blunk, Alwin, Weede-Söhren
Dahlmann-Kohrt, Dorothea
Lücke, Marga, Hausfrau
Studt-Jürs, Inke, Dipl.-Ing. Landbau

Weede-Steinbek
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Wensin
Gemeinde Wensin
Hastedt, Hans-Christian
Studemund, Edelgard, Hausfrau

Westerrade
Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt
Harfst, Dieter

Wiemersdorf
Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Leupelt, Hans-J., Dr.
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Winsen/Holstein
Denker, Thea, Hausfrau
Suwe, Hans-Peter

Wittenborn
Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hillmann, Siegfried, Dipl.-Ing.
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Stange, Volker, Verbandsprüfer

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bonn-Bad Godesberg

Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant
Willhöft, Manfred

Bonn-Ückesdorf

Corts, Udo, Ministerialrat

Bad Iburg

Evers, Anneliese

Bad Kissingen

Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Oldesloe

Böge, Willy, Fr.-Reuter-Str. 1
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Osewald, Margarethe, Lehrerin

Bad Sachsa

Wichmann, Karl-Ernst

Bad Schwartau

Jaenike, Harry

Bargteheide

Fischer, Margret, PHS a. D.
Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Elmenhorst

Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn

Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Emkendorf-Bokel

Brehm, Dr. Kuno

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor a. D.

Fockbek

Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Friedrichstadt

Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Groß Hansdorf

Gubitz, Otto, Rentner

Hamburg

Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e. V.
Schule Mendelssohnstraße
Volks-Realschule Regerstraße
Behrmann, Jost
Broockmann, Henning
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Hagemann, Uwe
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Milkereit, Wolfgang, Staatsanwalt
Möller, Rudolf, Schauspieler
Palm, Walter
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schweim, Heinz-Herbert, Dipl.-Kfm.

Hamm

Pirsich, Dr. Volker, Bibliothekar

Handeloh

Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Hemdingen

Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach

Hass, Hans-Peter, Gerber

Karlsruhe

Schultz, Ina, Hausfrau

Kassel

Kasch, Wolfgang, Richter

Kiel

Landesamt für Denkmalpflege
Brandt, Hans-Peter, Karosseriebaumeister
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Steer, Bruno

Köln

Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Lasbek

Koschek, Harald, Angestellter

Lübeck

Barkmann, Waldemar
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Handschug, Günter, Rentner
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a. D.
Sandt, Herbert
Voß, Erich, Dr. med.
Weight, Joachim, Arzt

Neumünster

August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje, Richterin am Amtsgericht

Laß, Karl-Heinz, Rentner
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Nürtingen
Hagel, Dr. Jürgen, Akadem. Direktor a. D.

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Regensburg
Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rosengarten-Sottorf
Fischer, Peter

Schacht-Audorf
Grave, Hannelore

Schellhorn
Köster, Klaus-Volker, Studiendirektor

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte

Springe/Hannover
Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Stockelsdorf
Thies, Horst

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer

Travemünde
Kosek, Karl, Apotheker

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Beil, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wohltorf
Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

†

Dethloff, Grete, Hausfrau, Bad Segeberg
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a. D., Bad Segeberg
Fischer, Erich, Bad Bramstedt
Grothkop, Hans, Altbauer, Henstedt-Ulzburg
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter, Elmshorn
Gülk, Walter, Rentner, Wakendorf
Hans, Anna, Bad Segeberg
Hinrichs, Hilde, Kisdorf
Isenberg, Jürgen, Landwirt, Kamp
Kasch, Irma, Hausfrau, Bad Segeberg
Knees, Hans, Göls
Kröger, Hinrich, Bauer, Wakendorf
Nesemann, Ursula, Rentnerin, Norderstedt
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh., Borstel
Riediger, Prof. Dr. Hans, Hamburg
Schümann, Hinrich, Landwirt, Henstedt-Ulzburg
Sievers, Anne, Rentnerin, Bad Segeberg
Thomsen, Gudrun, Lehrerin, Norderstedt
Vitt, Paul Leonhard, Dozent, Rendsburg
Weichbrodt, Günter, Hauptschullehrer, Wahlstedt

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

ISBN 3-87883-066-1